

Biogr.

62/3

Biogr. 8°

Wolff

626 x

(Lessing)

ABSTHEILUNG

12: Xerokopieren aus konservatorischen
Gründen nicht erlaubt

6. 04. 90

<36613535980015

<36613535980015

Bayer. Staatsbibliothek



c
Karl Gotthelf Lessing

von

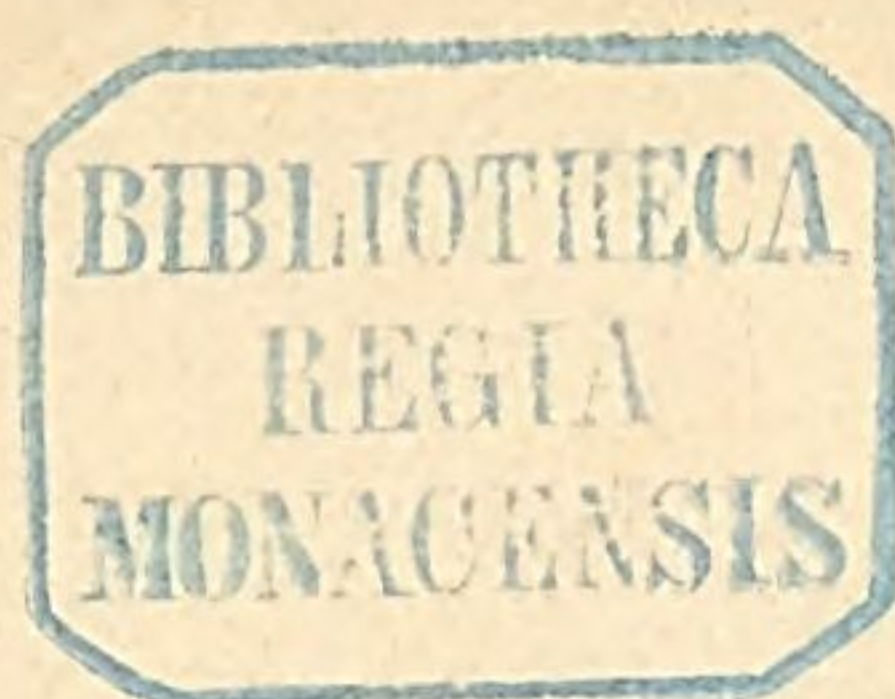
Dr. Eugen Wolff.



Berlin.

Weidmannsche Buchhandlung.

1886.



Dem Namen Karl Gotthelf Lessing begegnen wir auf mehr als einem Blatte der Geschichte unserer deutschen National-Litteratur im achtzehnten Jahrhundert. Zwar haben die eigenen dramatischen Arbeiten dieses Autors bisher keinen Litterarhistoriker zu eingehender Betrachtung veranlasst;¹⁾ indessen mussten die mannigfachen litterarischen Bemühungen desselben um die Werke grösserer Zeitgenossen und namentlich seine Beziehungen zu seinem Bruder, dem bahnbrechenden Reformator der deutschen National-Litteratur, Gotthold Ephraim Lessing, zu zahlreichen gelegentlichen litterarhistorischen Urtheilen über Karl Gotthelf Lessing Ursache geben. Die meisten derselben stellen ihn keineswegs in ein günstiges Licht, ja, lassen es mit Bedauern empfinden, so nahe bei dem gründlichen Genius den leichtfertigen Dilettanten zu sehen, und machen es befremdlich, dass trotz des gewaltigen Abstandes das Verhältniss zwischen beiden Brüdern ein so inniges war. Die Untersuchung, ob bei zusammenhängender Betrachtung des Lebens und des litterarischen Wirkens von Karl Gotthelf Lessing die einzeln und nebenher über ihn gefällten Urtheile Bestätigung finden werden, muss darum zugleich ein litteraturgeschichtliches Klärungsmittel und die Erfüllung einer pietätvollen Pflicht sein. Trotz-

¹⁾ Soweit sie nicht überhaupt unberücksichtigt geblieben (wie bei Gervinus und Hettner), sind sie an der ihrer Richtung entsprechenden Stelle einfach genannt (wie bei Goedeke „Grundriss“ II², 665), oder es ist das Urtheil von Gotthold Ephraim Lessing über die frühesten derselben citirt (wie bei Koberstein „Grundriss“ V⁵, 391 ff.)

dem hat selbst die vortreffliche Lessing-Biographie von Danzel und Guhrauer,²⁾ welche alle Freunde und die vertrauteren Bekannten des grossen Gotthold Ephraim Lessing eingehend würdigt, nur den Bruder Karl Gotthelf übergehen zu dürfen geglaubt. So soll es denn Aufgabe nachstehender Zeilen sein, die Entwicklung, die litterarischen Bemühungen und Beziehungen dieses von allen Geschwistern unserm Gotthold Ephraim unzweifelhaft ähnlichsten und vertrautesten Bruders im Zusammenhange vorzuführen, um dadurch Bestätigung oder Modificirung der bisher über ihn geltenden litterarhistorischen Urtheile³⁾ zu bewirken.

Karl Gotthelf Lessing wurde am 10. Juli 1740 zu Kamenz in der Lausitz als vorjüngster Bruder⁴⁾ von Gotthold Ephraim Lessing geboren. Die Umgebung und die Eindrücke, unter denen er aufwuchs, hat er selbst geschildert, als er in der Lebensbeschreibung seines Bruders mit pietätvoller Hand ein Bild des Elternhauses entwarf.⁵⁾ Als Karl geboren wurde, besuchte Gotthold die Stadtschule des Heimathsortes, den er schon im folgenden Jahre verliess, um zunächst in die Fürstenschule zu Meissen einzutreten. Von dieser kehrte Gotthold 1746 zurück und bezog nach zehnwöchentlichem Aufenthalte im Elternhause die Universität Leipzig. Kann somit von einem gemeinsamen Aufwachsen Karls mit dem um mehr als 11 Jahre älteren Gotthold nicht die Rede

²⁾ „Gotthold Ephraim Lessing. Sein Leben und seine Werke.“ Von Th. W. Danzel und G. E. Guhrauer. 2. Aufl. Herausgegeben von W. v. Maltzahn und R. Boxberger (2 Bde. Berlin 1880 u. 81). — Die Charakteristik von Lessings Freunden s. II², 613 ff.

³⁾ Der jetzige Standpunkt der Wissenschaft ist nebenher ausgesprochen in Erich Schmidt's „Lessing“, II. Bd., 1. Abt. (Berlin 1886), S. 326.

⁴⁾ Fast allgemein wird Karl als jüngster Bruder Gottholds bezeichnet; so auch v. Danzel—Guhrauer I², 7 und II², 4 und v. K. G. Lessing selbst in „Lessing's Leben“ I, 253. Nur „Allg. Dtsch. Biographie“ XIX, 756 (Redlich) giebt ihn als vorjüngsten Bruder an. Der Widerspruch erklärt sich daher, dass der jüngste Bruder, Erdmann (geb. 1741), bereits 1760 starb; vrgl. „Briefe von Lessing“ in „Lessing's Werken“ ed. Hempel XX, 1, S. 179. So war Karl in der That während der ganzen Zeit, zu welcher er litterarhistorisch in Betracht kommt, jüngster lebender Bruder Gottholds.

⁵⁾ „G. E. Lessing's Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Hrsggb. v. K. G. Lessing.“ I. Th. (Berlin 1793), Anfang.

sein, so waren doch beider Schicksale und Bildungsgang in der ersten Jugend durchaus analog. Im Elternhause fand auch Karl eine fromme Erziehung, die Schule von Kamenz gab auch ihm die erste Bildung, und in der gelehrten Fürstenschule St. Afra zu Meissen sollte er seinen Schulcursus vollenden. Auch den eifrigen Wissenstrieb hatte er mit seinem ältesten Bruder gemein und er scheint emsig seiner Ausbildung obgelegen zu haben. Darauf deutet ein Brief von Gotthold an den Vater,⁶⁾ worin es heisst: „Die Nachrichten von Gottlob und Karl freuen mich. Wenn sie fleissig sind, so kann es nicht fehlen, sie werden auch einmal ihr Glück finden.“ — Einen interessanten Einblick in die Denk- und Handlungsweise Karls während der Meissener Jahre gewährt eine Bemerkung, die er in der Biographie des Bruders⁷⁾ über das Verhalten der Meissener Fürstenschüler macht, die aber vielleicht ebenso Bezug auf Gotthold hat als ihm, dem Biographen, aus der Seele geschrieben ist: „Wer mehr vom Studiren als vom Beten hielt, studirte ohne zu beten. Freilich musste er die Vorsicht gebrauchen, sich auf keiner solchen Sünde ertappen zu lassen.“ Schummel⁸⁾ hebt gleichfalls hervor, dass Karl hier „weder blindlings glauben noch blindlings gehorchen“ konnte; wie Gotthold ironisch der „Admirable“ hiess, so gab man — nach Bericht desselben Chronisten — Karl den Beinamen „Atheist“, was bei der freien Denkweise des jungen Mannes nicht unwahrscheinlich klingt. Dagegen findet Schummel's Bericht, Karl habe „mit Vergnügen das consilium abeundi“ bekommen und empfangen, durch den sich eingehend mit ihm beschäftigenden Briefwechsel Gottholds und des Vaters keinerlei Bestätigung. Seit die Lessing'schen Familienbriefe aus der Mendelssohn-Bartholdy'schen Autographenmappe in der Hempel'schen Ausgabe von G. E. Lessing's Werken (XX, 1 u. 2; 1879) durch Redlich vollständig herausgegeben sind, lag gerade für Redlich kein Grund mehr vor, in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ (Bd. 19, S. 756 f; 1884) an

⁶⁾ Vom 3. April 1760, „Lessing's Werke“ ed. Hempel XX, 1, S. 190.

⁷⁾ „Lessing's Leben“ I, 31.

⁸⁾ Schummel: „Breslauer Almanach für den Anfang des 19. Jh.“ I. Th. (Breslau 1801), S. 356 ff. — Abgedruckt in Jördens: „Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten“ III. Bd. (Leipzig 1808), S. 528 ff.

Karl Gotthelf Lessing den „Mangel einer soliden Schulbildung“ zu rügen. Die Briefe des Vaters, die offenherzig alle intimsten Familienereignisse darlegen, berichten vor und nach der Entlassung aus der Meissener Fürstenschule durchaus Günstiges über die wissenschaftliche Ausbildung Karls.⁹⁾ Auch verhiess dieser durchaus nicht vorzeitig die Anstalt, sondern mit 21 Jahren. Am 21. Januar 1761 war Karl noch in Meissen,¹⁰⁾ am 18. Mai desselben Jahres weilte er nach Bericht des Vaters seit „weniger Zeit“ im Elternhause¹¹⁾; er wird also zu Ostern 1761 die Anstalt verlassen haben. Erst zu Michaeli des genannten Jahres begann er seine Universitätsstudien in Leipzig; der zuletzt citirte Brief des Vaters besagt: „Sein Vorsatz ist, Medicinam zu studiren.“ Ein zweiter Brief des Vaters, vom 26. August 1761,¹²⁾ bestätigt diese Angabe, während aus einem Briefe Gottholds an den Vater (vom 30. November 1763)¹³⁾ hervorgeht, dass Karl sich später der Jurisprudenz zuwandte: „Man hat mir gesagt,“ heisst es dort, „dass er umgesattelt und nunmehr Jura studiren will.“ Hierzu passt die Angabe Schummel's, dass ihm das Studium der Anatomie „verekelt“ wurde; er habe keine der sogenannten Brodwissenschaften ausschliesslich studirt; am interessantesten seien ihm die Vorlesungen von Professor Winkler über Elektricitätslehre gewesen. Karl selbst führte dem Vater gegenüber als Grund der Aenderung an, dass gerade das medicinische Studium das theuerste sei.¹⁴⁾ Gotthold gab nun zwar diesem Bruder eine vierteljährliche „Zubusse“, von 30 Rthlr.,¹⁵⁾ da der Vater nicht in der Lage war, allein den Unterhalt aller Kinder zu bestreiten;¹⁶⁾ doch auch dieser Zuschuss schützte Karl nicht vor Schulden. Er fing, ganz wie sein grosser Bruder, mit dem er auch das Studiren in verschiedenen Facultäten ohne festen Plan gemein hat, schon als

⁹⁾ Vgl. besonders den Brief des Vaters v. 29. September 1760 („Lessing's Briefe, Nachträge und Berichtigungen“, ed. Hempel. Berlin 1886. S. 39).

¹⁰⁾ „Lessing's Werke“ ed. Hempel XX, 2, S. 156.

¹¹⁾ Ebenda S. 165.

¹²⁾ Ebenda S. 168.

¹³⁾ „Lessing's Werke“ ed. Hempel XX, 1, S. 224.

¹⁴⁾ „Lessing's Werke“ ed. Hempel XX, 2, S. 186.

¹⁵⁾ Ebenda XX, 1, S. 221, 224, 225.

¹⁶⁾ Ebenda XX, 2, S. 168.

Student an, litterarisch thätig zu sein.¹⁷⁾ Lag er seinen Studien doch, gleich diesem, an einer Academie ob, „wo¹⁸⁾ man beinahe nichts so zeitig lernt als ein Schriftsteller zu werden;“ dazu wirkte das Beispiel Gottholds, der bereits zu den gefeiertesten litterarischen Erscheinungen gehörte, verführerisch genug; und schliesslich mag ihn Geldmangel damals schon der schriftstellerischen Beschäftigung zugeführt haben. So gab er denn (nach Schummel's Mittheilung¹⁹⁾) zu Leipzig in Verbindung mit einigen Commilitonen eine Wochenschrift unter dem Titel „Der Student“ heraus, die aber verschollen ist. Mussten auch seine Studien unter dieser Abziehung leiden, so scheint er doch auch der wissenschaftlichen Weiterbildung regen Fleiss zugewandt zu haben. Am 15. Oktober 1763 schreibt der Vater an Gotthold:²⁰⁾ „Dein Bruder Karl in Leipzig hat ein sehr gutes Lob in Leipzig, wie ich solches unter der Hand erfahren.“ Um Neujahr 1764 lud ihn Gotthold ein, von Ostern ab bei ihm zu leben;²¹⁾ allein Karl hielt es anfangs bei der unternommenen Veränderung seiner Studien für nöthig, wenigstens noch ein Jahr auf der Universität zu bleiben.²²⁾ Als er bald darauf diesen Plan änderte,²³⁾ verzögerten die Umstände Gottholds die Uebersiedelung zu diesem.²⁴⁾ Es lag in der Absicht des Vaters, dass Karl sich vor seiner Abreise von Leipzig pro praxi examiniren lasse, doch hatte er nicht Mittel genug zur Verfügung, um die Kosten zu bezahlen (Brief des Vaters an Gotthold vom 13. September 1764).²⁵⁾ Zu dieser Zeit war Karl noch in Leipzig, am 16.

¹⁷⁾ Dass er schon früher dichtete, ist nicht erwiesen und nicht wahrscheinlich. Die bekannte Ode Gotthold Ephraims „An seinen Bruder“ („L's. Wke.“ ed. H. I, 111 f.) bezieht sich nicht auf Karl, wie Pröhle („Lessing, Wieland, Heinse“ Berlin, 1877, S. 173) meint, sondern auf Theophilus. Vgl. Erich Schmidt: „Lessing“, I. Bd. (Berlin 1884), S. 102 u. S. 242.

¹⁸⁾ Worte G. E. Lessing's in der Vorrede zu den „Vermischten Schriften ds. H. Christlob Mylius“, 1. Brief („L's. Wke.“ ed. Hempel XII, S. 376).

¹⁹⁾ „Almanach“ I, 360.

²⁰⁾ „L's. Wke.“ ed. H. XX, 2, S. 179.

²¹⁾ Ebenda XX, 1, S. 225.

²²⁾ Ebenda XX, 1, S. 229.

²³⁾ Vgl. Anmerkung 22.

²⁴⁾ Ebenda XX, 1, S. 236.

²⁵⁾ Ebenda XX, 2, S. 185.

November 1764 weilte er bereits seit „wenigen Wochen“ im Elternhause.²⁶⁾ Somit studirte er im ganzen 6 Semester, allerdings nur die Hälfte dieser Zeit die Jurisprudenz, da er — wie der Vater auch bei dieser Gelegenheit constatirt — „vom studio medico im andern Jahre seines academischen Lebens abgegangen.“ Das Urtheil des alten Lessing lautet um diese Zeit:²⁷⁾ „Er ist von einem geschwinden und offenen Kopf, sehr fleissig, und wenn er etwas aufsetzen soll, darinne sehr hurtig, welches ihn gewiss recommandiren sollte, wenn er in Diesem und Jenem sollte gebraucht werden.“ Am 8. Februar 1765²⁸⁾ fügt der Vater hinzu: „An Geschicklichkeit fehlt es ihm nicht, er muss nur ein besserer Wirth werden.“ Was Karl schliesslich von Leipzig fortgetrieben, war jedenfalls nicht Ueberdruß am Studium, sondern Unmöglichkeit, seine Schulden bald zu bezahlen, ohne Gewähr, dass er nicht neue machen müsse.²⁹⁾ All dieser Umstände muss man eingedenk sein, wenn man die „vorschnell abgebrochenen Universitätsstudien“ nicht mit Redlich (Allg. Dtsch. Biographie XIX, 756 f.) als Charakteristikon der unordentlichen Bildung Karl Lessings, sondern als durch die äussere Lage bedingt ansehen will. Ja, er hegte sogar den Wunsch, von Kamenz nach Leipzig zurückzukehren,³⁰⁾ und arbeitete, da die pecuniären Verhältnisse des Vaters nicht Karls Verweilen ausserhalb des Elternhauses gestatteten, in der Heimath selbst bei einem Verwandten, „der grossen Advocatenruhm hatte“, — wie er gelegentlich es an Gotthold als Reminiscenz berichtet.³¹⁾ Der alte Lessing hebt auch, Gotthold gegenüber, hervor:³²⁾ „Meine eigene sehr bedrängte Umstände sind allein die Ursache, welche mich angetrieben, Deinen Bruder zu Dir zu senden.“ Karl war inzwischen Anfang August 1765 in Berlin angelangt, nachdem sein dortiger Bruder eine Ausarbeitung eingefordert³³⁾ und

²⁶⁾ „L's. Wke.“ ed. H.

²⁷⁾ XX, 2, S. 186.

²⁸⁾ Ebenda XX, 2, S. 188.

²⁹⁾ Brief des Vaters v. 16. Nov. 1764 („L's. Wke.“ ed. H. XX, 2, S. 186) u. Gotthold's vom 12. Oct. 1764 („Nachträge“ S. 9.)

³⁰⁾ Brief des Vaters ebenda.

³¹⁾ 6. Aug. 1768 („L's. Wke.“ ed. H. XX, 2, S. 245).

³²⁾ 30. Aug. 1765 („L's. Wke.“ ed. H. XX, 2, S. 193).

³³⁾ Ebenda XX, 1, S. 238.

ihm ein reichliches Geldgeschenk zur Ausrüstung und Reise gesandt hatte.³⁴⁾

Seitdem lebte er bei Gotthold, bis dieser im März 1767 dem Rufe nach Hamburg ans Nationaltheater folgte. Mit dem Elternhause blieb er nicht nur selbst in brieflicher Verbindung, sondern vermittelte auch die des vielbeschäftigten Bruders mit dem Vater. Er lernte durch Gotthold die litterarischen sowie die theatralischen Kreise Berlins kennen und lebte sich in dieselben ein. Wie des Bruders Berliner Lebensweise, an der er nun theilnahm, beschaffen war, hat Karl selbst anschaulich und mit unmittelbarer Lebensfrische in seiner Biographie Gottholds³⁵⁾ dargestellt. Fühlte sich der jüngere Bruder immer mehr vom litterarischen Berufe gefesselt, ohne sich — ganz wie es den meisten jungen Schriftstellern ergeht — der hohen Anforderungen und der schweren Gefahren recht bewusst zu sein, welche derselbe mit sich bringt, so rief der ältere oft verstimmt mit doppeltem Nachdruck aus: „Bruder, die Schriftstellerei ist die ekelhafteste, die abgeschmackteste Beschäftigung. Nimm Dir ein Beispiel an mir!“³⁶⁾ Indessen hätte Karl keine Spur von litterarischer Neigung, keine Spur von dem trotzigem Triebe des jungen Schriftstellers in sich fühlen müssen, wenn er sich durch üble Erfahrungen hätte abschrecken lassen, die er nicht einmal an seiner eigenen Person gemacht hatte. — Seine Geistesrichtung nahm in Berlin anfangs entschieden den bereits während seiner Schuljahre sporadisch vorhandenen charakteristischen Typus des Aufklärungszeitalters an. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht, was Karl über den Berliner Aufenthalt seines grossen Bruders aussagt:³⁷⁾ „So brachte ihn die Armuth nach einer Stadt und unter Freunde, wo der gesunde Menschenverstand die Hypothesen der menschlichen Schlaueigkeit und Einbildungskraft mit zu den übrigen bewunderungswürdigen Träumen des philosophischen Scharfsinns, in aller Ehrfurcht, aber ohne allen Einfluss auf das bürgerliche Leben zu stellen wusste.“

Als nun Gotthold nach Hamburg ging, war des Vaters bange Frage: „Wird auch Karl in Berlin bleiben können?“³⁸⁾

³⁴⁾ Ebenda XX, 1, S. 239 u. XX, 2, S. 192.

³⁵⁾ „Lessing's Leben“ I, 253 ff.

³⁶⁾ Ebenda S. 263.

³⁷⁾ Ebenda S. 104.

³⁸⁾ Brief an Gotthold v. 19. Febr. 1767 („L's. Wke.“ ed. H. XX, 2, S. 210).

nur zu berechtigt. Um ihm litterarischen Erwerb zu verschaffen, wollte Gotthold die „Theatralische Bibliothek“ unter seiner eigenen Aufsicht durch Karl fortsetzen lassen; indessen erfuhr er durch den Verleger, dass die ersten von ihm (1754—58) herausgegebenen Bände dieser Bibliothek zum „Ladenhüter“ geworden.³⁹⁾ Bewerbungen Karls um irgend ein passendes Amt blieben gleichfalls fruchtlos. Um diese Zeit nennt er sich selbst eine „schlechte Waare,“ die er „aber nicht gern verschleudern“ wolle.⁴⁰⁾ So sieht er sich gleichsam zur Berufsschriftstellerei gedrängt. Er verrichtet allerlei litterarische Lohnarbeit, namentlich in der Vossischen Buchhandlung,⁴¹⁾ schreibt bald eine Uebersetzung, verbessert bald für Döbbelin Bühnenerwerke zur Aufführung,⁴²⁾ wirkt an der Herausgabe von Brawe's „Trauerspielen“ mit und verfasst selbst Komödien. Daneben liest er Euripides,⁴³⁾ Shakespeare, bisweilen auch über Malerei und Philosophie,⁴⁴⁾ besucht fleissig das Theater,⁴⁵⁾ besorgt allerlei litterarische Kommissionen Gottholds und unterhält mit demselben einen vertrauten Briefwechsel, in welchem er alle Berliner litterarischen und theatralischen Neuigkeiten nach Hamburg berichtet. Er bleibt auch zunächst der briefliche Vermittler zwischen Gotthold und den Eltern. Karl schloss sich an seines Bruders Berliner Freunde eng an, besonders unterhielt er Beziehungen zu Moses Mendelssohn, Ramler, Nicolai und Brandes.⁴⁶⁾ Der liebevolle Bruder, auf dessen Unterstützung er noch theilweise angewiesen ist,⁴⁷⁾ widerräth abermals ebenso

³⁹⁾ „Lessing's Leben“ v. K. G. Lessing, II, 369.

⁴⁰⁾ Brief an Gotthold v. 20. Aug. 1767 („L's. Wke.“ ed. H. XX, 2, S. 212).

⁴¹⁾ Vgl. einen Brief der Karschin an Gleim, abgedruckt bei Pröhle: „Lessing, Wieland, Heinse,“ S. 214.

⁴²⁾ „L's. Wke“ ed. H. XX, 2, S. 228 (Brief v. 10. Febr. 1768). Er gehörte zu den „Gelehrten, deren Einsicht und Rath Döbbelin nutzen kann,“ und denen Döbbelin nach seinem Privileg befugt war, „freien Eintritt zu gewähren.“ Vgl. Brachvogel „Gesch. ds. K. Theaters z. Berlin,“ I. Bd. (Berlin 1877), S. 257.

⁴³⁾ „L's. Wke.“ ed. H. XX, 2, S. 213.

⁴⁴⁾ Ebenda S. 212.

⁴⁵⁾ Ebenda S. 236.

⁴⁶⁾ Vgl. Brandes: „Lebensgeschichte“ II, 59. —

⁴⁷⁾ „L's. Wke.“ ed. H. XX, 1, S. 258 f.

den schriftstellerischen Beruf wie den Vorsatz Karls, mit jungen Leuten auf die Universität zu gehen, als unfruchtbar; Gotthold empfiehlt ihm, dass er in ein festes Amt zu kommen suche, sei es als Privatsecretär oder an einer Behörde. Wie entschieden hier Gotthold auch den seinem Schutze anbefohlenen Karl von der Schriftstellerei als Beruf abmahnt, kann man doch dieser Aeusserung durchaus nicht entnehmen, dass er den jüngeren Bruder als unfähig zur litterarischen Thätigkeit ansah; denn er fügt hinzu:⁴⁸⁾ „Ich rathe Dir damit nicht, zugleich alles gänzlich aufzugeben, wozu Dich Lust und Genie treiben.“

— Ein interessantes Urteil über Karl Lessing ist aus dieser Zeit (1768) in einem Briefe der Karschin an Gleim erhalten;⁴⁹⁾ sie schreibt: „Ich kenne den jungen Lessing nur von Ansehen. Er ist Zeitungsschreiber in der Vossischen Buchhandlung, weiter nichts so viel ich weiss. Er hat dieses Jahr die Verse gemacht, die in der Vossischen Zeitung standen auf Neues Jahr und auf den Geburtstag des Königs. Sie waren etwas schwülstig. Der junge Dichter selbst ist klein und schlank von Person, weniger schön gebildet als sein Bruder, aber ebenso flüchtig und ebenso wenig einschmeichelnd bei denen, mit welchen er spricht, oder, besser gesagt, ebenso wenig geneigt, Freundschaft zu suchen. Er gefiel mir indessen doch mit seiner flatternden Freude, die er über das Glück der „Minna“ bezeugte.“ —

Eine Reise, die Karl im Juli⁵⁰⁾ 1768 nach Hamburg unternahm und die ihm die flüchtige Bekanntschaft von Eva König verschaffte, hatte keinen andern Erfolg, als dass er in dem Vorsatze, eine feste Stellung zu suchen, bestärkt wurde. Den Plan, sich gegen Weihnachten beim Kammergericht examiniren zu lassen und Advokat zu werden,⁵¹⁾ gab er bald wieder auf;

⁴⁸⁾ 26. April 1768 („L's. Wke.“ ed H. XX, 1, S. 274).

⁴⁹⁾ Abgedruckt bei Pröhle: „Lessing, Wieland, Heinse“ S. 214.

⁵⁰⁾ Danzel—Guhrauer (II², 550) sagen: „Karl hatte ihn im August 1768 in Hamburg besucht.“ Der Brief Karls vom 6. August beweist aber, dass er bereits vor diesem Tage von seinem Besuche zurückgekehrt (XX, 1, S. 245); der letzte Brief vor der Reise ist vom 14. Juni datirt. Besonders beweiskräftig ist ein Brief Gottholds an Nicolai v. 1. August (XX, 1. S. 281), worin es heisst: „Mein Bruder sagt mir.“

⁵¹⁾ Brief Karls an Gotthold v. 6. Aug, 1768 (XX, 2, S. 245).

auch das Anerbieten,⁵²⁾ als Begleiter junger Edelleute auf Universitäten zu gehen, lehnte er auf Gottholds Rath ab; so war er zunächst genöthigt, seine bisherige Lebensweise fortzusetzen. Der vertraute Briefwechsel mit dem an Reife und Ruhm ständig wachsenden Bruder dauert fort und verbreitet sich über alle hervorragenden litterarischen Ereignisse. Karl wird sogar in den Aufsehen erregenden litterarischen Streit Gotthold Ephraim Lessing's mit Klotz verwickelt, übrigens ohne sein Verschulden oder Verdienst. Der rachsüchtige Hallenser Geheimrath wollte erfahren haben, dass ein in der Vossischen Zeitung gegen ihn erschienener Artikel, welcher amtlich unterdrückt worden sei, von Karl Lessing herrühre. An das Complot einer von G. E. Lessing angestifteten Clique glaubend, führte er in seiner „Deutschen Bibliothek“ öffentliche Klage:⁵³⁾ „Sobald ich mich an die Spitze der über den kritischen Despotismus Unzufriedenen stellte, so sahe man mich mit andern Augen an; dann schrieb der jüngere Herr Cand. Lessing in Berlin wider mich Zeitungsartikel, wovon der eine so ehrenrührig war, dass er auf Befehl eines grossen Ministers unterdrückt wurde.“ Gotthold übernahm alsbald in den „Antiquarischen Briefen“⁵⁴⁾ voll Würde die Verteidigung des offenbar nur seiner wegen angegriffenen Bruders: „Ob er Zeitungsartikel wider Hr. Klotzen gemacht hat, das weiss ich nicht; dass er ehrenrührige gemacht haben sollte, das glaub ich nicht . . . Eine solche Beschuldigung ist ehrenrührig; und wenn sie Hr. Klotz nicht unwidersprechlich erweisen kann, so ist Er der ehrenrührige Schreiber, zu dem er hier meinen Bruder machen will.“ — In einem an Gotthold gerichteten Briefe vom 29. August 1769⁵⁵⁾ dankt sodann Karl für die Rechtfertigung „in Ansehung des ehrenrührigen Artikels, den Klotz“ — so schreibt Karl — „mir Schuld giebt wider ihn in Vossens Zeitung eingerückt zu haben.“ — Die Eltern waren über diesen Zwischenfall sehr besorgt und schrieben deshalb an Karl, um sich zu erkundigen und ihn zu vermahnen. Würde Klotz, meint der junge Lessing

⁵²⁾ Brief des Vaters v. 12. Juli 1768 („Nachträge“ S. 50).

⁵³⁾ „Deutsche Bibliothek d. schön. Wissensch.“ II. Bd. (Halle 1768), S. 469.

⁵⁴⁾ „Antiquarische Briefe“, 55. Brf. (bei Hempel XIII, 2, S. 210 f.).

⁵⁵⁾ „L's. Wke.“ ed. Hempel XX, 2, S. 306).

mit seinem natürlichen Humor in demselben Briefe, hiervon erfahren, so hätte er wohl eine vergnügte Stunde.⁵⁶⁾ Von Folgen war diese Angelegenheit insofern als Klotz in seiner Bibliothek die Komödien Karl Gotthelf Lessing's mit Vernichtungseifer recensirte.

Ueber seine litterarischen Schöpfungen schreibt Karl um diese Zeit an Gotthold: „Ich habe Deinen Rath, nicht zu zeitig mit meinen Siebensachen herauszurücken, nicht vergessen und bin ganz von der Wahrheit desselben überzeugt. At! At! paupertas me impulit, non scribere, sed edere.“⁵⁷⁾ Wiederholt bittet er bescheiden um ein strenges Urtheil des Bruders über seine Komödien; dieser möge die Barmherzigkeit haben und thun, als wenn er in seiner „Dramaturgie“ ein Stück Scene für Scene durchzugehen hätte.⁵⁸⁾ „Meine Selbsterkenntniss wird wachsen und meine Eigenliebe leiden, was sie verdient.“⁵⁹⁾ Für die herbe, aber gerechte Kritik, welche ihn zunächst zu ernstem Studium ermahnte, wenn er je etwas Reifes schaffen wolle,⁶⁰⁾ spricht er seinen Dank aus mit dem würdigen und den Schreiber selbst ehrenden Zusatz: „Mir ist dabei nichts weiter unangenehm gewesen, als dass Du glaubst, ich würde die Wahrheit nicht so aufnehmen, wie ich muss, wenn ich besser werden will. Sie ist mir einer der stärksten Beweise, dass Du mich liebst. Entspreche ich Deinem guten Rathe in Zukunft nicht, so ist es nicht Verabsäumung desselben, sondern Unvermögen.“⁶¹⁾ Aus all diesen Aeusserungen erhellt, dass nicht — wie man durchgehends angenommen hat — tief in ihm wurzelnde Unordentlichkeit und Flüchtigkeit seinen ersten Dramen ihren unvollendeten Charakter gegeben hat, sondern dass die Nothwendigkeit, mit seinen Schriften Geld zum Unterhalt zu erwerben, seine Schöpfungen vor der Zeit aus seiner Hand riss und es ihm unmöglich machte, ihnen die Durcharbeitung und Reife zu geben, deren Mangel er sehr wohl erkannte. — Unter solchen Umständen muss früher oder

⁵⁶⁾ Nach Hausen's Erzählung in der Biographie von Klotz entsprach es durchaus dem Charakter desselben, sich über das Unbehagen seiner Gegner eine „vergnügte Stunde“ zu machen.

⁵⁷⁾ 1. Juli 1769 (XX, 2, S. 299).

⁵⁸⁾ 20. August 1767 (XX, 2, S. 212).

⁵⁹⁾ Vgl. Anm. 57.

⁶⁰⁾ 28. Oct. 1768 u. 6. Juli 1769 (XX, 1, S. 295 u. 325 f.).

⁶¹⁾ 10. August 1769 (XX, 2, S. 301).

später einmal eine — wenn auch vorübergehende — Unlust eintreten, in welcher der Schriftsteller seinen Beruf eben durch die unvollkommene, oberflächliche Art, in welcher er ihn auszuüben genöthigt ist, als bedrückende Last empfindet, sich selbst als unfähig fühlt, — während der dilettantische Pfuscher, als den man sich gewöhnt hat Karl Lessing anzusehen, nicht sowohl den Mangel an Reife als vielmehr den an Ruhm und Erfolg bitter empfunden hätte. Und in der That offenbart Karl Lessing jene bange, verzweiflungsvolle Stimmung, welche als Last empfindet, was einst seine Lust gewesen. Am 15. Januar 1770 beichtet er dem Bruder:⁶²⁾ „Ich sehe wohl, ich habe mir gewisse Kräfte zugetraut, die man mit aller seiner Mühe nie erreicht, und wodurch man sich einen schlimmern Stand macht, als man ohne solche Einbildung schwerlich gehabt hätte.“ — Interessante litterarische Bekanntschaften, welche dem Dilettanten zu schmeicheln und einen überspannten Begriff von seinem eigenen Werthe zu geben pflegen, vermochten unsern Karl Lessing nicht aus seiner bescheidenen, fast entsagungsvollen Stimmung herauszuziehen; so lernte er Schriftsteller von Ruf, die Berlin besuchten, kennen; von ihnen führte er Gleim und Weisse dem Bruder namentlich an.⁶³⁾ — Besonders eng schliesst er sich an Moses Mendelssohn an, er begegnet dessen Werken schon im Entstehen mit grösstem Interesse und spricht mit einem Anflug seines unverwüstlichen Humors von der hohen Verehrung, welche er diesem ersten Vertreter des Judenthums in der modernen deutschen Litteratur entgegenbringt:⁶⁴⁾ „In unsern Himmel können wir ihn unmöglich aufnehmen, so gern ich auch bei ihm bin. Ich für mein Theil will ihn noch auf dieser Erde recht nutzen und seiner Freundschaft keine Schande zu machen suchen.“ Und eben dieser gemeinsame Freund von ihm und seinem Bruder verhilft ihm im Mai 1770 zu einer Assistentenstelle bei dem Berliner General-Münzdirectorium.⁶⁵⁾

So war unser unsteter Wanderer endlich mit 30 Jahren in einen festen Beruf gelangt, und es wartete seiner eine Thätigkeit, die seinen Wünschen und Neigungen wohl entsprach. Auch

⁶²⁾ XX, 2, S. 339.

⁶³⁾ Brief v. 1. Juli 1769 (XX, 2, S. 298).

⁶⁴⁾ Brief v. 17. Mai 1770 (XX, 2, S. 350).

⁶⁵⁾ „L's. Wke.“ ed. H. XX, 2, S. 350 u. Schummel-„Almanach“ I, 358.

sein verehrter ältester Bruder hatte diesen Berufszweig gestreift: als Secretär Tauenziens, der nebenher General-Münzdirektor war,⁶⁶⁾ hatte Gotthold mancherlei geschäftliche Funktionen auf dem Gebiete des Münzwesens, und als er Anfang 1767 im Begriff war, Berlin zu verlassen, suchten ihn einige Freunde für die erledigte Stelle eines Aufsehers des Antiken- und Münz-cabinets in Cassel zu gewinnen, doch Gotthold war inzwischen in Hamburg gebunden.⁶⁷⁾ Mit seinem Gehalte (von 600 Th.) konnte Karl gleichfalls zufrieden sein; musste sich doch Gotthold als Bibliothekar in Wolfenbüttel mit derselben Summe begnügen!⁶⁸⁾ Karl Lessing besass damals noch keine Münzkenntnisse, war zunächst auch nur für die Correspondenz angestellt; indessen suchte er sich bald in das Münzwesen einzuarbeiten und unterrichtete sich vor allem gründlicher in der Rechenkunst, worin der Jude Abraham Cassel, ein Mitarbeiter von Euler, sein Lehrer war.⁶⁹⁾

Befand sich Karl Lessing nun auch nicht mehr in der peinlichen Lage, die Schriftstellerei um des Broterwerbes willen betreiben zu müssen, so entschlummerte doch nicht sein litterarisches Interesse, und er setzte seine schriftstellerische Thätigkeit fleissig neben seinen Berufsgeschäften fort. Gotthold schreibt an ihn hierüber:⁷⁰⁾ „Unser Freund Moses hat mir viel Gutes von Dir gesagt. Du bist fleissig; aber ich bitte Dich, sei es ja so, dass Du es auf die Länge sein kannst.“ — Karl war inzwischen gereifter geworden und hatte keinem äusseren Drange der Noth zu folgen, sondern nur dem inneren seiner Neigung zu litterarischer Thätigkeit: er schrieb deshalb zwar in dem Jahrzehnt von 1770—1780 noch drei neue Komödien, aber er beherzigte das Horazische „Nonum prematur in annum“, das ihm auch der Bruder so wiederholt und nachdrücklich gepredigt hatte; er behielt sie Jahre lang im Pulte und feilte namentlich am Dialog, ehe er sie in die Oeffentlichkeit hinaussandte.⁷¹⁾

⁶⁶⁾ „L's, Leben“ von K. G. Lessing, I, 214 f.

⁶⁷⁾ Danzel-Guhrauer II², 124.

⁶⁸⁾ Brief von Gotthold an den Vater (27. Jl. 1770, XX., 1, S. 363);

⁶⁹⁾ Schummel „Almanach“ I, 358. — Vgl. eine Anmerkung von Nicolai zu einem Briefe von Moses Mendelssohn an G. E. Lessing (Mitte Dez. 1770; „L's. Wke.“ ed. H. XX, 2, S. 417). —

⁷⁰⁾ 14. Jl. 1773 (XX, 1, S. 555).

⁷¹⁾ Brf. Karl's v. 12. Juni 1773 (XX, 2 S. 686).

Daneben überarbeitete er einige seiner älteren Komödien, beschäftigte sich mit mehreren unausgeführt gebliebenen Tragödienplänen,⁷²⁾ schrieb Recensionen und namentlich eine Reihe von Uebersetzungen, vorzüglich aus dem Englischen und Französischen.⁷³⁾ Wenn er sich auch während dieser Lebensperiode mit derartigen litterarischen Arbeiten befasste, so mochte er einerseits des grossen Vorthells gedenken, den sein Bruder für die Gründlichkeit seiner litterarischen Originalwerke gerade aus seiner Uebersetzungsthätigkeit gezogen,⁷⁴⁾ andererseits war ihm auch nach wie vor eine Erweiterung seiner Einnahmen erwünscht, da die Mutter und Schwester seiner Unterstützung nach dem am 22. August 1770 erfolgten Tode des Vaters doppelt bedurften. Er erfüllte diese Pflicht in der gewissenhaftesten Weise,⁷⁵⁾ so dass seine Geschwister, die keine geringe Vorstellung von der verwandtschaftlichen Pietät haben,⁷⁶⁾ selbst bekennen: „Ein Mehreres von Karlen zu fordern, ist unbillig.“⁷⁷⁾ — Mit seinem verehrten ältesten Bruder setzte er nicht nur den Briefwechsel in bisheriger Weise rege fort, sondern hatte

⁷²⁾ Briefe an Gotthold v. 12. Juni 1773 u. 1. Nov. 1774 (XX, 2, S. 686 u. 767).

⁷³⁾ „L's Wke“ ed. H. XX, 2, S. 392, 540 f, 642 u. a.

⁷⁴⁾ Vgl. Danzel — Guhrauer I², S. 172.

⁷⁵⁾ Vgl. Briefe an Gotthold von der Schwester (5. Dez. 1770, 5. März 1772, 28. Mai 1774; — ed. H. XX, 2, S. 411, 567 u. 756), von der Mutter (15. Dez. 1772; — ed. H. XX, 2, S. 640) und vom Bruder Theophilus (21. Janr. 1773 u. 28. Juni 1773; — ed. H. XX, 2, S. 649 u. 691).

⁷⁶⁾ Vgl. besonders den Brief Gottholds an die Mutter v. 15. Jl. 1776; — XX, 1, S. 650), worin er Karl gegen „die unbilligen Nörgeleien“ der Schwester (in deren Brief v. 28. Mai 1776; — XX, 2, S. 826) vertheidigt. Karl war damals im Begriff sich zu verheirathen und konnte daher vorübergehend der Mutter u. Schwester nichts senden. „Weil der arme Junge jetzt nicht kann,“ schreibt Gotthold, „muss er darum schlechter denken als er sonst gedacht hat? . . Karl meint es so gut als Einer von uns.“ — Die Mutter entschuldigt ihre Tochter (29. Jl. 1776, — XX, 2, S. 841): „Der Bruder Karl hat ja immer ihr so liebeich geantwortet; eine Zeit lang; u. bald bei 2 Jahren hat er wenig geschrieben; hat sie ihn erinnert.“ — Dass Karls Gesinnung die alte pietätvolle blieb, erhellt aus dem Brf. a. Gotthold v. 2. Aug. 1776 (XX, 2, S. 842), worin er auch von seiner Seite dankt, dass Gotthold die Mutter unterstützt.

⁷⁷⁾ Theophilus an Gotthold 28. Juni 1773 (XX, 2, S. 691).

auch die Freude, mehrere Male persönlich mit ihm zusammenzutreffen. Gotthold kam in der zweiten Hälfte des September 1771,⁷⁸⁾ in der zweiten Hälfte des Januar 1775⁷⁹⁾ auf 14 Tage und um dieselbe Zeit des folgenden Jahres⁸⁰⁾ auf mehr als 3 Wochen nach Berlin. War es auch dem jüngeren Bruder trotz wiederholter Vornahme wegen seiner Amtsgeschäfte nicht möglich, diese Besuche zu erwiedern, so hatte er doch die Genugthuung, einen Theil der Dankbarkeit, welche er Gotthold schuldete, durch kleine Dienste materieller und besonders litterarischer Natur abtragen zu können.⁸¹⁾ Auch vertrauen sie sich bei ihren Begegnungen die Geheimnisse ihrer Herzen: schon 1771 erfährt Karl als erster von den Beziehungen Gottholds zu Eva König und von seinen Heirathsplänen⁸²⁾, und dieser wiederum lernt bei seinem letzten Berliner Besuche die Tochter des Buchhändlers Voss als Braut seines Bruders kennen, wobei er sie ermahnt, Karl „zu einem guten, ordentlichen Hausvater zu machen.“⁸³⁾ Beide Brüder heirathen fast gleichzeitig gegen Ende des Jahres 1776. — Ein Jahr später nimmt Karl des Bruders ältesten Stiefsohn, der in der Nähe sehen wollte, „ob der preussische Dienst wohl seine Sache wäre,“ gastfreundlich zu sich ins Haus, obgleich Gotthold ihn auf eigene Kosten nur in Karls Nähe hatte einmiethen wollen.⁸⁴⁾ Ueberhaupt ist das Verhältniss der beiden Brüder ein Wetteifern an edelmüthigen, aufopferungsvollen Freundschaftsbezeugungen. Karl bleibt fortdauernd ein Vermittler zwischen dem Bruder und dem litterarischen Berlin, und dieser vertraut der Führung Karls alle guten Bekannten, die ohne Anhalt nach der preussischen Hauptstadt reisten; so verschafft er dem jüngeren Bruder interessante litterarische Be-

⁷⁸⁾ Vgl. Brief von Gotthold an Karl 31. Oct. 1771 u. a. Eva König aus Berlin 29. Sept. 1771 (XX, 1, S. 441 u. 439).

⁷⁹⁾ Vgl. Briefe Karls an Gotthold 19. Janr. und 18. März 1775 (XX, 2, S. 779 u. 784); „L's. Lbn.“ I, 357.

⁸⁰⁾ Vgl. Gottholds Brf. a. Eva König 23. Januar 1776 (XX, 1, 619); „L's. Leben“ I, 363.

⁸¹⁾ Brief Gottholds a. Karl 31. Oct. 71 u. 3. März 76 (XX, 1, S. 441 u. 622).

⁸²⁾ Vgl. Brief Gottholds a. Karl 15. Sept. 76 (XX, 1, 663).

⁸³⁾ Vgl. Brief Gottholds a. Karl 8. Janr. 1777 (XX, 1, S. 691).

⁸⁴⁾ Brf. Gottholds a. Karl 20. Sept. u. 19. Dez. 77 (XX, 1, S. 721 u. 727), Karls a. Gotthold 3. Oct. 77 (XX, 2, 895).

kanntschaften, wie die von Leisewitz⁸⁵⁾ und dem Historiker Spittler.⁸⁶⁾

Der Berliner Bekanntenkreis unseres Karl Gotthelf Lessing hatte sich inzwischen immer mehr erweitert und umfasste ziemlich das ganze litterarische Berlin. Insbesondere verkehrte er auch mit jüdischen Gelehrten, von denen wir bereits Moses Mendelssohn und Abraham Cassel anzuführen hatten; es kamen namentlich hinzu Dr. Herz,⁸⁷⁾ ferner Isaschar Falksohn Behr, der Verfasser der „Gedichte von einem polnischen Juden“,⁸⁸⁾ und Dr. Fliess, welcher auf grösseren Reisen, zu denen er sein Vermögen verwandte, auch Gotthold Lessing besuchte und auf denselben einen günstigen Eindruck machte.⁸⁹⁾ Weiterhin unterhielt Karl Beziehungen zu Sulzer,⁹⁰⁾ Eberhard⁹¹⁾ und andern bekannten Zeitgenossen. Wenn es auch nahe liegend erscheint, dass ein Theil der Beachtung, welche man ihm zuwandte, dem Träger des Namens Lessing, dem vertrauten Bruder des gefeierten Dichters und Kunstrichters galt, so steht doch fest, dass Karl selbst vermöge seiner eigenen Urtheilskraft in litterarischen Dingen, seiner dem Bruder analogen mannhaften Gesinnung und seiner Herzensgüte sich Achtung und vielfach

⁸⁵⁾ Brief Gottholds an Karl 16. Juni 76 (XX, 1, S. 640) und Karls a. Gotthold 4. Jli. u. 2. Aug. 76 (XX, 2, S. 835 und 843).

⁸⁶⁾ Gotthold a. Karl 23. Apr. 77 (XX, 1, S. 706).

⁸⁷⁾ Karl a. Gotthold 22. Juni 76 (XX, 2, S. 832f) u. a.

⁸⁸⁾ Mitau u. Leipzig 1772. S. Brief Karls a. Gotthold 11. Jli. 71 (XX, 2, S. 480). Vgl. auch Goethe's bekannte Recension in den „Frankf. Gelehrten Anzeigen“ („Werke“ ed. Cotta XXVII, 34 ff).

⁸⁹⁾ Gotthold an Karl 25. Febr. 80, an Mos. Mendelssohn 19. Dez. 80 (XX, 1, S. 809 und 837) und Karl an Gotthold 29. Febr. 80 (XX, 2, S. 1011). Die Vermuthung Redlichs in der Anmerkung zu letzterem Briefe, das Datum werde in 19. Febr. zu ändern sein, ist nicht stichhaltig: Aus Gottholds Brief v. 25. Febr. geht zwar hervor, dass ihn Dr. Herz nebst Begleiter bereits besucht hatten, indessen auch, dass der Brief Karls mit ihrer Ankündigung noch nicht in seinem Besitze war. Karl ist eben über ihren Reisetern falsch unterrichtet und schreibt deshalb am 29. Febr., als Dr. Herz Berlin bereits verlassen hatte, von Breslau aus an Gotthold: „Nach ihren Briefen gehen sie schon im März von Berlin ab.“ —

⁹⁰⁾ Karl an Gotthold 9. Nov. 71, 19. Nov. 71, 11. Janr. 72, 6. Juni 72 (XX, 2, S. 506, 509, 539, 608).

⁹¹⁾ Karl an Gotthold 17. April 1773 (XX, 2, S. 678).

Freundschaft der litterarischen Persönlichkeiten Berlins zu erwerben und zu erhalten wusste. Zu einer Entfremdung scheint es nur mit Nicolai gekommen zu sein; dahin deuten sowohl die in nichts weniger als wohlwollendem Tone gehaltenen späteren Recensionen von Karl Gotthelf Lessing's Dramen in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“⁹²⁾ als auch die Geringschätzung, mit welcher Karl schon vorher in Briefen an seinen Bruder von Nicolai's „Bibliothek“ redet.⁹³⁾ Der junge Lessing hatte eben, wesentlich unter Einfluss seines Bruders, die Periode der oberflächlichen Aufklärung Nicolaischer Manier in sich philosophisch überwunden, und so war bei persönlicher Berührung ein Grund zur Verstimmung leicht gegeben. Auf eine derartige Ursache des Bruches deutet auch eine Briefstelle von Gotthold an Karl:⁹⁴⁾ „Und nun schreibe mir doch einmal, was Nicolai macht. Ich fürchte, Ihr Beiden seid eben keine Freunde mehr zusammen. An mich schreibt er auch nicht mehr. Meine theologischen Händel, denke ich, haben ein Loch in unser gutes Verständniss gemacht.“ — Von allen Zweigen der Litteratur wandte Karl nach wie vor dem Theater das grösste Interesse zu, er verfolgte mit Begeisterung die dramatische Thätigkeit seines Bruders, richtete mit Aufmerksamkeit seinen Blick auf das Entstehen und die Entwicklung der Sturm- und Drang-Periode,⁹⁵⁾ übte vermöge seiner Beziehungen sogar einen gewissen Einfluss auf das Repertoire der in Berlin auftretenden Schauspielgesellschaften aus⁹⁶⁾ und schrieb selbst Komödien.

So konnte Karl, der in den letzten zwei Jahren vor seiner Verheirathung manche Unannehmlichkeit zu ertragen hatte, jetzt, wenn er auch fortlaufend angestrengt um des Erwerbes willen thätig sein musste, einigermaßen mit seinem Loose zufrieden sein. Auch sein Familienleben gestaltete sich glücklich. Ende September 1778 wurde ihm ein Sohn geboren, bei welchem Ramler

⁹²⁾ XXXVIII. Bd., S. 142; XXXIX, 479; XL, 484; XLIV, 471f. — Dem gegenüber vergl. man die frühere günstige Besprechung: Anhang z. XIII.—XXIV. Bd., 3. Abth., S. 1420f.

⁹³⁾ „So kahl und halbvernünftig wie die Recensenten der „A. D. Biblthk“ muss man sein“ (Juli 1778; XX, 2, S. 935). —

⁹⁴⁾ 19. Mrz. 79 (XX, 1, S. 783).

⁹⁵⁾ Brfe. v. Karl an Gotthold 21. Oct. 73, 22. April 74, 1. Juni 76 (XX, 2, S. 719, 748ff, 830) u. a.

⁹⁶⁾ Brief v. 21. Oct. 73 (XX, 2, S. 719).

als Vertreter des Bruders Gotthold Ephraim Pathe stand.⁹⁷⁾ „Er werde besser und glücklicher als alle seines Namens!“ lautet der bescheidene, herzliche Segensspruch Gottholds,⁹⁸⁾ nicht ohne schmerzliche Erinnerung an das schwere Geschick, das ihn bei gleichem Anlass zugleich des Sohnes und der innig geliebten Frau beraubt hatte. — Dem jüngeren Bruder war das Glück um diese Zeit mehr hold, er erhielt ausser seinem Familiensegen im Juli 1779 seine Beförderung zum Münzdirector und wurde als solcher nach Breslau berufen.

In Breslau war er schon 1777 vorübergehend auf Kommission thätig gewesen und er hatte sich dort recht wohl gefühlt.⁹⁹⁾ Als er nun ständig dahin übersiedelte, fand er noch manche Freunde seines Bruders Gotthold Ephraim aus der Zeit vor, da dieser als Secretär Tauenziens einige der wenigen äusserlich glücklichen Jahre seines Lebens zugebracht hatte. Karl ward von ihnen mit Zuvorkommenheit aufgenommen, erwarb sich aber erst allmählich auch hier selbständig Freunde. Neben seiner Amtsthätigkeit beschäftigte er sich in der ersten Breslauer Zeit viel mit Chemie und besonders Metallurgie; ¹⁰⁰⁾ auch besuchte er fleissig das Theater.¹⁰¹⁾ Es mochte ihm doch zunächst einsam vorkommen, aus dem immer reger werdenden litterarischen Leben der preussischen Hauptstadt herausgerissen, an einen stilleren Ort verpflanzt, auf den engen Familienkreis angewiesen zu sein. Er möchte sich in der weiten Welt umsehen. „Zuweilen“, schreibt er scherzend dem Bruder,¹⁰²⁾ „werde ich bei Dir einsprechen und Dir Weib und Kinder zum Aufheben geben. Denn dass ich die Welt garnicht gesehen und mich wohl so aus der Welt trollen soll, steigt mir manchmal in den Kopf. Ich bin der Kettenhund, der sich just nicht zu Tode arbeiten darf. — Eben macht mich meine Frau um einen Jungen reicher.“ Es ist klar, — er fühlte sich beengt und unbehaglich. Allerlei unangenehme Briefe seiner Schwester, die ihn in ihrer Bedrängniss oft

⁹⁷⁾ Brief an Gotthold v. Karl 28. Oct. 78 (XX, 2, S. 954).

⁹⁸⁾ 20. Oct. 1778 (XX, 1. S. 761).

⁹⁹⁾ Karl an Gotthold 3. Oct. 77 (XX, 2, S. 895) u. Gotthold an Karl 20. Sept 77 (XX, 1. S. 721).

¹⁰⁰⁾ Brief an Gotthold v. 17. Jan. 80 (XX, 2, S. 1006).

¹⁰¹⁾ Brief an Gotthold v. 15. Dez. 79 (XX, 2, S. 1000).

¹⁰²⁾ Vgl. Anmerkung 100).

ungerecht verdächtigt, mochten gleichfalls beitragen, sein Gemüth herabzustimmen.¹⁰³⁾ Einigen Ersatz fand er zunächst in dem brieflichen Meinungswechsel mit dem Bruder über litterarische Ereignisse, bis dessen Tod auch diesem Briefwechsel ein Ziel setzte. Auf's tiefste erschüttert, eilte Karl nach Wolfenbüttel, um den litterarischen Nachlass seines aufs innigste geliebten und verehrten Bruders, den mit ihm ganz Deutschland betrauerte, in Obhut zu nehmen.¹⁰⁴⁾ Er wendete fortan seine litterarische Thätigkeit ausschliesslich dem geistigen Erbe des Bruders zu, indem er die Ausgabe von dessen gesammelten Werken fortsetzte, den Nachlass theils selbst herausgab, theils herausgeben liess, die Briefwechsel veröffentlichte und vor allem mit der pietätvollsten Herzensantheilnahme die erste Biographie des Bruders schrieb. Das selbständige poetische Schaffen Karl Gotthelf Lessing's hatte bald nach seiner Uebersiedelung in die Breslaner Amtsstellung aufgehört; dasselbe umfasst sonach nur die Jahre 1767—1780.

Es muss verwundern, ihn in seinem 40. Jahre, in der Fülle seiner Kraft und (mit dem II. Theile seiner „Schauspiele“) auf dem besten Wege zu künstlerischer Reife eine Thätigkeit abbrechen zu sehen, an welche ihn Anlage, Neigung und Ausbildung so eng gekettet hatten. Und doch lassen sich die Gründe für diese Entsagung mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit feststellen. Wir sehen in demselben Zeitraume noch andere Dichter frühzeitig die litterarische Thätigkeit aufgeben: Gerstenberg lässt 1767 seinen „Ugolino“ erscheinen und verstummt sodann, um nur noch einmal, 1785, ein verunglücktes Melodrama zu schaffen; erst 1823 starb er; Musik und Studium der Kantischen Philosophie beschäftigten sein Alter.¹⁰⁵⁾ Leisewitz ferner vollendet 1774 „Julius von Tarent“, 1776, im Jahre der Veröffentlichung dieses Trauerspiels, erscheinen noch in Boie's „Deutschem Museum“ zwei fragmentarische Tragödien-scenen; seitdem hat er nichts geschaffen, aber noch regen Ver-

¹⁰³⁾ Vgl. die Briefe der Schwester an Gotthold v. 26. Aug. 79, 26. Oct. 79, 7. Mai 80 u. 7. Juli 80 (XX, 2, S. 989, 994, 1016 f. u. 1051 f).

¹⁰⁴⁾ Vgl.: O. v. Heinemann: „Zur Erinnerung an G. E. Lessing“ (Leipzig 1870), S. 195 ff. — Danzel-Guhrauer II², 676.

¹⁰⁵⁾ Vgl. Hettner: „Gesch. der deutsch. Litt. im 18. Jahrh.“ III, 1, S. 112.

kehr mit G. E. Lessing und andern litterarischen Persönlichkeiten unterhalten; gestorben ist er erst 1806.¹⁰⁶⁾ Das Verstummen Gerstenberg's galt vollkommen als Räthsel; für Leisewitz nahm man als Grund die Niederlage bei der Hamburger Preisvertheilung an; aber das Aufsehen und der Erfolg seines Stückes im Publicum konnten ihn hierfür reichlich entschädigen; auch der Vorwurf der Trägheit ist unbegründet. Sollte das Verstummen dieser beiden jungen Dichter wie das von Karl Lessing nur zufällig genau mit dem Zeitpunkte übereinstimmen, in welchem alle drei zu ansehnlichen festen Verwaltungsämtern gelangten, Gerstenberg 1768, Leisewitz 1775, Karl Lessing 1780? Was letzteren, den Gegenstand unserer Betrachtung, betrifft, so möchten wir diesen Grund um so eher annehmen, als er ihn uns durch eine gelegentliche Andeutung selbst nahe legt; in der Biographie seines Bruders äussert er einmal:¹⁰⁷⁾ „Einen ächten jungen Gelehrten kann es geben, aber keinen ächten jungen komischen Schriftsteller. Je mehr er davon aus Büchern weiss, je weniger weiss er eigentlich davon. Es kommt dabei nicht auf das Gedächtniss, sondern auf unsere gehabten ähnlichen Empfindungen und Leidenschaften an. Ja, sie müssen in uns schon so abgestumpft sein, dass wir sie in uns selbst und bei andern ruhig beobachten und mit unsern selbst gehabten Leidenschaften und Empfindungen vergleichen können. Wo das nicht ist, da wird es angenehme Witzelei oder wohlklingendes Gewäsch. Aber,“ — schliesst er — „lieber Gott; sind wir so weit, so haben wir selten mehr Lust zu schreiben, und wenn sich diese zuweilen auch fände, nicht Musse und Zeit genug.“ Wie die ihm zu Gebote stehende Zeit so mochte auch sein Drang zu schriftstellerischer Beschäftigung durch die litterarische Nachlassverwaltung seines Bruders absorbirt sein. Erst nach Beendigung derselben erwacht in Karl Lessing von neuem vorübergehend die Lust zu dramatischem Schaffen, am 11. Juli 1798 schreibt er seinem Sohn Fritz:¹⁰⁸⁾ „Meine Komödien habe ich sehr verändert und werde noch eine dazu anfertigen, wozu ich schon längst den Plan entworfen habe. An Druck ist aber nicht eher

¹⁰⁶⁾ Vgl. Hettner a. a. O. III, 1, S. 354.

¹⁰⁷⁾ „Lessing's Leben“ II, 331 f.

¹⁰⁸⁾ Unter den ungedruckten Briefen Karl Lessing's im Besitze des H. Landgerichtsdirector R. Lessing.

zu denken, als bis ich meinen eigenen Process mit der Vossischen Buchhandlung gewonnen.“

Das fernere Leben Karl Gotthelf Lessing's war das einfache eines königlichen Beamten. Ueber seinen Charakter und seine Umgangsfähigkeit während der Breslauer Jahre haben wir interessante Zeugnisse in den Briefen von Christian Garve an Chr. F. Weisse.¹⁰⁹⁾ Jener schreibt am 12. Dezember 1789 über Karl Lessing:¹¹⁰⁾ „Er war, wie Sie ihn gekannt haben, ehemals ein etwas leichtsinniger, immer aber gutherziger Mensch; beides vielleicht Erbfehler und Erbtugenden der Familie. Jetzt wird er gesetzter, und sein gutes Herz, da er in seiner Lage weniger Leidenschaft zu bekämpfen hat, als die Autorschaft und vielleicht auch die Noth manchmal bei seinem Bruder erregten, wird bei ihm weniger gestört.“ Und am 13. Februar des folgenden Jahres schreibt Garve:¹¹¹⁾ „Dieser unser Münzdirector Lessing ist ein zusammengesetztes Wesen von Gutherzigkeit und Fahrlässigkeit, von Fleiss und Trägheit, von einer unerlaubten Gleichgültigkeit gegen die Urtheile und Empfindungen anderer und einem ehrlichen, auch freundschaftlichen Herzen. Er hat nicht das Genie seines Bruders; aber er hat etwas von seiner ausgebreiteten und unordentlichen Wissbegierde: und er hat, dünkt mich, mehr gutes Herz.“ Weisse stimmte dem günstigen Urtheile über Karl Lessing zu, worauf Garve erwidert:¹¹²⁾ „Einen andern Breslauer und guten Bekannten von mir beurteilen Sie auch zu meiner Freude günstiger als ich beinahe erwartet habe. Ich bin wirklich Lessingen gut. Er hat noch immer etwas Faseliges und Uebereiltes. Er thut manchmal so, als wenn ihm alles in der Welt gleichgültig wäre. Und sorglos und unbekümmert ist er in der That über viele Dinge, die andern Menschen erheblich scheinen. Aber dabei ist er gutherzig. Und diese eine Tugend bedeckt in meinen Augen viele Mängel. Stolz auf seine Einsichten ist er gewiss nicht. Und er hat deren doch wirklich, und er ist noch sehr wissbegierig und fleissig, sie zu vermehren. Ehedem wirth-

¹⁰⁹⁾ „Briefe von Chrstn. Garve an Chrstn. Felix Weisse und andere Freunde“. 2 Tle. Breslau 1802 u. 3.

¹¹⁰⁾ A. a. O. I, 382 f.

¹¹¹⁾ A. a. O. I, 394 f.

¹¹²⁾ 5. Nov. 1790, a. a. O. I, 435 f.

schaftete er ein wenig ins Wesen hinein, jetzt ist er auch in diesem Punkte überlegter und handelt vernünftiger. — Kurz, wenn man bei jedem Menschen die Fehler und Tugenden gegeneinander abwiegen muss, so wird Lessing, glaube ich, bei dieser Rechnung noch immer einen beträchtlichen Werth übrig behalten.“

Um diese interessanten und im ganzen zutreffend erscheinenden Aeusserungen auf ein richtiges Mass zurückzuführen, ist es nöthig, sich einer der zahlreichen Stellen in „Lessing's Leben“ zu erinnern, an welchen Karl aus seiner eigenen Brust heraus die Gemüthsart des Bruders erklärte. So sagt er über Gotthold:¹¹³⁾ „So voll und überzeugt er auch von seinen Meinungen war, so wurde sein Enthusiasmus doch nie so mächtig, dass er je vergessen hätte, wie viel den grössten und besten Einsichten fehlt, um sie zu den einzigen, richtigsten und unfehlbarsten zu machen. Viele glaubten daher, er habe für nichts Interesse, weil das seinige weder überspannt noch egoistisch war.“ Was hier von Gotthold gesagt ist, gilt in gleichem Masse von Karl. — In Betreff des vergleichsweise von Garve abgegebenen Urtheils über Gotthold Ephraim Lessing muss zur Erklärung auf das Verhältniss beider Männer verwiesen werden: War Garve ausser Herder der einzige Kritiker des „Laokoon“, den Lessing gelten liess, so wurde er später doch durch den Entwicklungsgang seiner kunsttheoretischen Anschauungen dem Verfasser des „Laokoon“ entfremdet, und seine Kälte gegen Lessing führte ihn schliesslich zur Verkennung von dessen Charakter.¹¹⁴⁾

In seinem Alter und besonders nach Abschluss der — übrigens von vielen Unannehmlichkeiten begleitet¹¹⁵⁾ — Arbeiten, die auf den Bruder Bezug nehmen, beschäftigte sich Karl Lessing in erhöhtem Masse mit der Münzgeschichte;¹¹⁶⁾ ja, er arbeitete noch in den letzten Monaten seines Lebens an einer „Preussischen Münzgeschichte von Friedrich II. an bis jetzt,“

¹¹³⁾ „Lessing's Leben“ II, 12.

¹¹⁴⁾ Vgl. Danzel-Guhrauer II,² 76 ff.

¹¹⁵⁾ Vgl. Schummel I, 363 u. Heinemann S. 157 f.

¹¹⁶⁾ Vgl. Schummel I, 364 sowie die handschriftlich (im Besitze des H. L.-G.-D. Lessing) vorhandenen Briefe an seinen Sohn Fritz v. 19. Juni 1806 u. v. 31. Nov. 1811.

auch war er fleissiger numismatischer Sammler, ohne über all diesen Arbeiten sein Interesse für die Entwicklung der deutschen National-Litteratur und für die pietätvolle Fruchtbarmachung der Geisteswerke seines unvergleichlichen Bruders zu verlieren. Seine letzten Lebensjahre waren durch Sorgen verschiedenster Art verbittert. Die Processe mit der Vossischen Buchhandlung um Aushändigung seines Honorars und des Privilegs der Vossischen Zeitung zogen sich endlos bis in Karl Lessing's letzte Lebensjahre. Zum Theil hierdurch gerieth er in pecuniäre Verlegenheiten. Dazu kam seine ungerechte Absetzung,¹¹⁸⁾ weil er während des Krieges mit Frankreich die Breslauer Münze nach einer andern schlesischen Stadt rettete, was als „constitutionswidrig“ angesehen wurde. Aber weder sein eigenes Unglück noch dasjenige des Vaterlandes machte ihn muthlos.¹¹⁹⁾ Er starb am 17. Februar 1812. —

Von den drei Kindern Karl Lessing's war die Tochter an den Breslauer Münzdirector Müller verheirathet, der zweite Sohn ist ohne Nachkommen als Justizrath in Berlin 1850 gestorben, während der älteste Sohn, der Gerichtskanzler Karl Friedrich Lessing, 1848 mit Hinterlassung einer zahlreichen Nachkommenschaft zu Polnisch - Wartenberg verstarb. Aus dieser sind zu nennen der berühmte Maler Karl Friedrich Lessing, der Naturforscher Christian Friedrich Lessing und der noch lebende eifrige Sammler von Lessingiana Landgerichtsdirector Karl Robert Lessing.¹²⁰⁾ — Als Schwiegersohn des Buchhändlers Voss in Berlin trat unser Karl Gotthelf Lessing dessen Erbe an; ¹²¹⁾ doch wurde die Vossische Buchhandlung noch zu Karls Lebzeiten von der Vossischen „Berlinischen privilegirten Zeitung“ getrennt; nur die letztere blieb im Besitze von Karl Gotthelf Lessing und

¹¹⁷⁾ Die Sammlung ist jetzt im Besitz seines Enkels, des Herrn Landgerichtsdirektor K. R. Lessing in Berlin.

¹¹⁸⁾ Nach ungedruckten Briefen an seinen Sohn Fritz v. 27. XI. 1808, 20. Nov. 1809 u. 8. Mai 1811.

¹¹⁹⁾ Am 22. October 1806 warnt er Fritz vor politischer Entmuthigung.

¹²⁰⁾ Vgl. „Allg. Dtsch. Biographie“ XIX, 757 u. Danzel-Guhrauer I², 7.

¹²¹⁾ Sein Schwager, der junge Voss, starb nämlich bald.

seinen Nachkommen, während die erstere nebst allem litterarischen Material verkauft und damit dieses zerstreut wurde.¹²²⁾

Die litterarische Thätigkeit von Karl Gotthelf Lessing, soweit sie nicht auf grössere Zeitgenossen Bezug nahm, bestand im Verfassen von Gedichten zu festlichen Gelegenheiten, Recensionen, Uebersetzungen und besonders Dramen. Etwas Nennenswerthes in Versen ist nicht von ihm erhalten; von Zeitgenossen erwähnt finden wir Gelegenheitsgedichte zu Neujahr und zu Königs Geburtstag von 1768¹²³⁾ und einen Prolog zur Eröffnung des Döbbelinischen Theaters am 17. April 1775.¹²⁴⁾

Unter des jungen Lessings Recensionen sind zunächst diejenigen zu nennen, welche er für die „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ lieferte. In dieser schrieb er anfangs die mit P, sodann 1768 — 70 die mit M unterzeichneten Artikel.¹²⁵⁾ Es sind meist kurze, schönwissenschaftliche Besprechungen, besonders von Dramen. Merkwürdig ist z. B. die Recension der „Neuen Sammlung von Schauspielen, welche auf der k. k. priv. deutschen Schaubühne zu Wien aufgeführt wurden“ (1768),¹²⁶⁾ merkwürdig besonders wegen der folgenden Sätze: „Die Trauerspiele sind langweilige Gespräche, worin die bekannten lieben drei Einheiten beobachtet worden sind. Die Lustspiele sind etwas besser: man findet unter der trivialen Moral, unter der ungeklärten Art von Scherzen hin und her einen glücklichen Einfall, eine artige Situation, einen bestimmten hervorstechenden Charakter und dann und wann einen guten Dialog.“ Die Ver-spottung der „lieben drei Einheiten“ ist ganz in Gottholds Sinne, und die Aeusserung über die Lustspiele zeigt, wie richtige Anforderungen Karl Lessing an eine Komödie stellt. — Am ausgedehntesten ist die Recension von Weisse's „Beitrag

¹²²⁾ Mittheilung des Herrn Landgerichtsdirector K. R. Lessing in Berlin.

¹²³⁾ Vgl. Briefe der Karschin an Gleim's Nichte und an diesen selbst, abgedruckt bei Pröhle: „Lessing, Wieland, Heinse,“ S. 213 und 214.

¹²⁴⁾ Von Mad. Döbbelin gesprochen. Vgl. Plümicke: „Entwurf einer Theater-Geschichte von Berlin“, S. 284 und 331.

¹²⁵⁾ Vgl. „Die Mitarbeiter an Fr. Nicolai's Allg. Dtsch. Biblth.“ (Berlin 1842).

¹²⁶⁾ VIII, 1, S. 270 f. —

zum deutschen Theater“ ¹²⁷⁾ aus den Jahren 1768 und 69. Hier wird besonders das grosse Verdienst Weisse's betont, „dass er zuerst einen Versuch machte, eines von den Stücken des grössten dramatischen Genies der Engländer („Romeo und Julia“) für unser Theater zu bearbeiten.“ Allein: „Ist es gut, wenn man von diesem Engländer ein Stück nimmt und es nach allen mechanischen Regeln der Kunstrichter bearbeitet; das, was bei demselben wirklich auf dem Theater vorgeht und oft das Rührendste ist, in Erzählung bringt, weil sonst unsere unwillkürliche Regelmässigkeit verletzt wird? Oder ist es besser: man sucht aus dem Stück, was man für uns Deutsche bestimmt, die rührendsten Situationen, unbekümmert, ob das Theater dadurch einmal oder zwanzigmal verändert wird?“ Der zweite Theil dieser Recension bespricht Weisse's Lustspiele, an denen zu rühmen sei, dass sie deutsche Originalcharaktere vorführen. „Diese Charaktere sind meistens aus dem bürgerlichen Stande genommen und handeln und reden auch allzeit, wie man es im bürgerlichen Leben bemerkt. Man könnte zwar sagen, dass Herr Weisse die Lächerlichkeiten unserer Grossen ganz und gar verabsäumt hat. Doch ohne Zweifel nicht ohne Grund. Er weiss nur allzuwohl, dass sich an diesen fast nichts mehr eigenthümliches Deutsches findet; dass an den Höfen und denen, die davon mittelbar abhängen, die deutschen Sitten beinahe ganz verloren gegangen sind, dass Aefferei fremder Ungereimtheiten und eine wunderliche Begierde herrscht, eine Sprache zu reden, zu der die deutsche galante Welt nicht allzeit die geschmeidigste Zunge hat. Und wer will von diesen Fehlern etwas mehr hören? Sie sind so allgemein geworden, dass man das Possirliche und Erniedrigende für Deutsche davon garnicht mehr empfindet.“ —

Ferner sind von litterarhistorischem Interesse zwei Recensionen Karl Lessing's im „Berlinischen Litterarischen Wochenblatt“ von 1776 und drei in der „Litteratur- und Theater-Zeitung“ von 1778 erschienenen Aufsätze. Die beiden ersten besprechen zwei Producte der Stürmer und Dränger, nämlich „Die neue Arria“ von Klinger¹²⁸⁾ und „Die Kindermörderin“ von Wagner.¹²⁹⁾

¹²⁷⁾ IX, 1, S. 269 ff. und X, 1, S. 3 ff.

¹²⁸⁾ „Berl. Litt. Wochenblatt“ 1776, Bd. I, S. 301 ff.

¹²⁹⁾ Ebenda II. Bd.. S. 153 ff.

Die Autorschaft Karl Lessing's ist, so weit der Artikel über „Die neue Arria“ in Frage kommt, durch Erwähnung im Briefwechsel mit Gotthold belegt.¹³⁰⁾ Karl Lessing eifert darin gegen den „neologischen Stil“ des Dramas. Wenn der Verfasser zugleich der von dem neuen Menoza und dem Hofmeister sei, so müsse er sicher als guter Kopf gelten (Karl Lessing hält Lenz für den Verfasser). „Aber wenn er nicht bald in sich kehrt, und nur so nach einer gewissen Leier fort schriftstellert, so kann er ein Beispiel werden, dass ein Genie der elendeste Kopf wird, wenn er stets empfinden und nie denken will. Und es wäre zu beklagen, wenn um solcher zeitigen Grillen willen Deutschland einen künftigen theatralischen guten Schriftsteller verlöre.“ — Als Karl diese Recension dem Bruder sendet, fügt er hinzu: „Goethe ärgert mich nicht, aber sein Nachahmer.“¹³¹⁾ Diese Polemik gegen die gährenden Neologen war durchaus in Gottholds Sinne, so dass er denn auch antwortet: „Deine Kritik über die neue Arria ist recht gut. Aber wenn ich Dir rathen soll, gieb Dich nicht mehr mit diesen Leuten ab. Sie wollen nun nicht anders.“¹³²⁾ Der jüngere Bruder befolgte diesen Rath nicht, sondern setzte den Kampf fort, zunächst in der Besprechung, sodann in der Vorrede zur Umarbeitung der „Kindermörderin.“ Im Hinblick auf diese bald folgende Umarbeitung, welche zu einem erregten litterarischen Fehdezug Anlass gab, gewinnt die Recension erhöhte Bedeutung. Sie ist bisher nirgends als von Karl Lessing herrührend beachtet worden, doch geht gleich aus dem Eingangssatze hervor, dass der Kritiker niemand anders als jener ist: „Eben der Recensent, der von der neuen Arria nicht genug Nachtheiliges sagen konnte, gesteht ungeheuchelt, dass er bei Lesung der Kindermörderin heisse Thränen vergossen.“ Der Kritiker hält auch „Die Kindermörderin“ für ein Werk von Lenz, wie dies ja Karl Lessing ebenso in einem Briefe an seinen Bruder vermuthet.¹³³⁾ Die Besprechung gipfelt darin, dass alle Charaktere „stark, wahr, treffend, bis auf den geringsten Umstand mit vieler Kenntniss des menschlichen Herzens gezeichnet“

¹³⁰⁾ Karl an Gotthold 1. Juni 1776 (XX, 2, S. 830) u. Gotthold an Karl 16. Juni 76 (XX, 1, S. 642).

¹³¹⁾ S. den 1. unter 127 citirten Brief.

¹³²⁾ S. den 2. unter 127 citirten Brief.

¹³³⁾ 1. Juni 1776 (XX, 2, S. 830).

sind, dann und wann aber das Stück eine „pöbelhafte Natur“ annehme.

Die „Litteratur- und Theater-Zeitung“ brachte 1778 drei Aufsätze Karl Lessings, welche auf die theologisch-philosophischen Schriften seines Bruders Bezug nehmen, und zwar betreffen zwei den Streit mit Goeze, während der dritte eine Beurtheilung der drei ersten Freimaurergespräche „Ernst und Falk“ giebt.¹³⁴⁾ Von diesen Artikeln giebt der „Den Lessing'schen und Goezischen Streit betreffend“ eine Aufzählung der auf diesen Streit sich beziehenden Schriften, um sodann die Partei des Wolffenbüttelschen Fragmentisten resp. Gotthold Ephraim Lessing's energisch zu verfechten: „Unsere Zeiten sind doch wenigstens so aufgeklärt, dass Trachten und Forschen nach Wahrheit mehr gilt, als glauben, was andre uns für Wahrheit ausgeben wollen, und dass die Bücher, die gegen die allgemein angenommenen Meinungen gerichtet, wenigstens nicht schädlicher sind als die Schriften, wo man die allgemeinen Sätze der Mathematik und Geometrie anführt. Den die Einwürfe gegen eine Wahrheit von ihr selbst abwendig machen können, der hat noch keine rechte Ueberzeugung von der Wahrheit . . . Würde ein Mathematiker sich nicht todt lachen, wenn man ihn fragen wollte: darf ich auch Bücher wider die Mathematik lesen?“ — Die Autorschaft Karl Lessing's erhellt aus einer Erwähnung in seinem Briefwechsel mit Gotthold.¹³⁵⁾ An diesen Aufsatz schliessen sich die „Unausbleiblichen Folgen des theologischen Streites zwischen Herrn Pastor Goezen und Herrn Lessing,“ worin ein gegen G. E. Lessing gerichteter alberner Angriff zurückgewiesen wird, welcher sich betitelte: „Epistel an den Hohehrwürdigen Hauptpastor Goeze in Hamburg von 'n Laien.“ Der Recensent sagt von dieser „Epistel“: „Es ist ein Meisterstück von Albernheit, Dummdreistigkeit und Ungezogenheit. Der Verfasser ist auch nicht einmal werth, Goezens Waffenträger zu sein. Das ist alles Erniedrigende von einem vernünftigen Menschen gesagt.“ Karl Lessing bekennt sich selbst dem Bruder als Verfasser dieser Kritik¹³⁶⁾ und kündigt zugleich seine Besprechung von „Ernst und Falk“ an. In dieser rühmt er die Scharfsinnigkeit,

¹³⁴⁾ S. 506—510, S. 677—687 und S. 759—771.

¹³⁵⁾ Karl an Gotthold 18. August 1778 (XX, 2, S. 946).

¹³⁶⁾ 28. Oktober 1778 (XX, 2, S. 953.)

Präcision und Feinheit der Gespräche und macht im übrigen, selbst nicht Freimaurer, gewisse Einwürfe gegen das Freimaurerthum, welche in den ersten drei Gesprächen vermisst werden: Man sei bei freimaurerischer Gesinnung eigentlich ein besserer Freimaurer, wenn man nicht in die Loge aufgenommen sei; denn den Logenbruder schränke ja nicht blos sein Verstand, sondern auch sein Orden ein. Ferner: „Alle Logen, auch die deutschen, nehmen rechtschaffene Männer aus allen Religionen auf? Ist die jüdische keine Religion? . . . Oder nimmt man darum die Juden nicht auf, weil sie eine unterdrückte und verachtete Nation sind? Schande unserm Jahrhundert, dass es noch Menschen geben kann, die eine ganze Nation verachten können!“ Ebenso nehme die Loge bei der Aufnahme Rücksicht auf Geburt und Stand. Schliesslich: Was verschweige der Freimaurer denn besser? Das, was jetzt mehr schädlich als später nützlich? Das thue ja auch jeder Weise! Geheim hielten auch die Logen ihren höchsten Zweck, den moralischen Stein der Weisen, der in Selbstregierung bestehe; diesen Zweck könnten sie jedoch ohne Schaden offen proclamiren. — Als Gotthold diese Einwürfe seines jüngeren Bruders las, hatte er selbst schon teilweise ähnlichen Gedanken in den beiden letzten, damals noch ungedruckten Gesprächen Ausdruck gegeben; er schreibt über dieselben an Karl:¹³⁷⁾ „Lesen sollst Du sie wohl, diese ungedruckten Gespräche, wenn Du Dein Wort hältst und mich instehenden Sommer besuchst; und ich denke, Du sollst viele von den Erinnerungen, die Du in der „Litteratur-Zeitung“ gegen die drei ersten gemacht, beantwortet finden.“ Und als das vierte und fünfte Gespräch erschien, bestätigte sich diese Gedankenharmonie der Brüder.¹³⁸⁾

¹³⁷⁾ 19. März 1779 (XX, 1, S. 783).

¹³⁸⁾ Wie eine Zurückweisung des Tadels beider Lessing klingt es, wenn Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ (III. Buch, 11. Kapitel) über die Aufnahmefähigkeit der Juden sagt: „An dieser Religion (der christlichen) halten wir fest, aber auf eine eigene Weise; wir unterrichten unsere Kinder von Jugend auf von den grossen Vorthelen, die sie uns gebracht hat; dagegen von ihrem Ursprung, von ihrem Verlauf geben wir zuletzt Kenntniss. Alsdann wird uns der Urheber erst lieb und werth, und alle Nachricht, die sich auf ihn bezieht, wird heilig. In diesem Sinne, den man vielleicht pedantisch nennen mag, aber doch als folgerecht anerkennen muss, dulden wir keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Antheil an der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet?“

Wenn wir in diesen Recensionen auch nirgends die geniale Schärfe und Feinheit finden, welche in der kunstkritischen Methode des grossen Bruders liegt, so ist doch Grund genug vorhanden, das von Redlich¹³⁹⁾ ausgesprochene Urteil zurückzuweisen, dass dieselben „oft recht vorschnell aburteilend“ gewesen seien. — —

Die Uebersetzungen dienten unserm jungen Schriftsteller sowohl als Lohnarbeit wie als Klärungsmittel für Gedanken und Stil. Sein Bruder hatte ihm gerathen, nicht Stück auf Stück zu schreiben, sondern sich dazwischen in andern Aufsätzen zu üben, um in seinen Gedanken „aufzuräumen“ und seinem Ausdrucke „Klarheit und Nettigkeit zu verschaffen.“¹⁴⁰⁾ — Karl Lessing hat auf diesem Gebiete schriftstellerischer Thätigkeit ungleich mehr gearbeitet als man weiss und als er selbst sich in späteren Jahren zu erinnern vermochte.¹⁴¹⁾ Ganz zuverlässig ist, dass er folgende Werke übersetzte:

I. *Recherches philosophiques sur les Américains, ou Mémoires intéressans pour servir à l'histoire de l'espèce humaine, par Mr. de P(auw).*

Die Uebersetzung erschien (Berlin 1769) in zwei Theilen unter dem Titel: „Philosophische Untersuchungen über die Amerikaner oder Beiträge zur Geschichte des menschlichen Geschlechtes.“¹⁴²⁾ — Hofprediger Mittelstädt in Wolffenbüttel, selbst ein eifriger Uebersetzer, bemerkte in dieser Karl Lessing'schen Arbeit mehrere Stellen, wo der Sinn falsch wiedergegeben, „ob er schon die Uebersetzung überhaupt sonst nicht für schlecht erkennt.“¹⁴³⁾

II. *Suffisance de la Religion naturelle*, die ihm nach beendeter Uebersetzung Moses Mendelssohn als „castrirte Ausgabe“ der „Sitten“ von Toussaint nachwies, von denen bereits eine Uebersetzung erschienen war.¹⁴⁴⁾ Karl Lessing selbst schrieb vorher dem Bruder über die seiner Ueber-

¹³⁹⁾ „Allg. Dtsch. Biographie“ XIX, 756 f.

¹⁴⁰⁾ Brief v. Gotthold a. Karl 6. Jl. 1769 (XX, I, S. 326).

¹⁴¹⁾ Vgl. Schummel's „Almanach“ I, 361.

¹⁴²⁾ Vgl. Brief von Karl an Gotthold 14. Nov. 68 (XX, 2, S. 269) u. Schummel I, 361.

¹⁴³⁾ Vgl. Brief v. Gotthold an Karl 11. Nov. 77 (XX, 1, S. 383).

¹⁴⁴⁾ Karl an Gotthold 6. Juni 72 (XX, 2, S. 608). —

setzung zu Grunde liegende vermeintliche Originalarbeit:¹⁴⁵⁾ „Da sie ziemlich fade und wässerig ist, so müsste es sonderbar genug sein, wenn sie nicht Leser fände. Das Beste daran ist, dass der Religionsvorurtheile garnicht gedacht wird und ich bis jetzt keinen unmoralischen oder falschen Satz gefunden habe.“

III. The Man of Feeling, Roman von Henry Mackenzie. Die Uebersetzung erschien in Danzig bei Flörke 1774¹⁴⁶⁾ Um gleiche Zeit, als Karl Lessing an seiner Uebersetzung arbeitete, hatte der junge Spener vor, eine Uebersetzung in seinem Verlag erscheinen zu lassen, und schickte deshalb das Original an Gotthold Ephraim Lessing zur Beurtheilung. Um dem falschen Verdacht zuvorkommen, als habe er seinem Bruder hinter Spener's Rücken dies Exemplar zur Uebersetzung gegeben, veranlasste Gotthold jenen, sein eigenes Exemplar dem jungen Spener vorzuweisen.¹⁴⁷⁾ Auch Karl scheute peinlich jeden Verdacht und wollte lieber seine Uebersetzung cassiren als sich und den Bruder in einen falschen Schein setzen; aber Spener hatte keinen Uebersetzer gefunden und verzichtete daher auf den Verlag.¹⁴⁸⁾

Jördens¹⁴⁹⁾ schreibt ihm noch zu:

Briefe der Miss Faneli; aus dem Französischen des Herrn Imbert. 2 Tle. 1777.

¹⁴⁵⁾ Karl an Gotthold 11. Janr. 72 (XX, 2, S. 540 f).

¹⁴⁶⁾ Meusel („Das gelehrte Teutschland“ IV. Bd., Lemgo 1797, S. 429) u. danach Schummel u. Jördens setzen 1777 als Erscheinungsjahr an. Karl Lessing's Uebersetzung ist aber bereits Anfang Dez. 1772 beendet (s. Brief a. Gotthold v. 26. Dez. 72; XX, 2, S. 641). 1774 ist auch bei Heinsius („Allg. Bücher-Lexicon“ IV, 136) als Erscheinungsjahr genannt. Meusel's Angabe beruht vermuthlich auf einer Verwechslung des Mackenzie'schen Romans „Der Mann von Gefühl“ mit dem Millerschen Lustspiel „Der Mann von Geschmack“, welches gleichfalls in Danzig (bei Wedel) 1777 erschien. Aus einem Exemplare v. K. Lessing's Uebersetzung selbst liess sich das Erscheinungsjahr nicht feststellen, da dieselbe — auch in der Stadtbibliothek zu Danzig — nicht mehr erhalten ist.

¹⁴⁷⁾ Gotthold a. Karl 5. Dez. 72 (XX, 1, S. 535).

¹⁴⁸⁾ Karl a. Gotthold, 26. Dez. 72 (XX, 2, S. 641).

¹⁴⁹⁾ „Lexikon“ III, 333.

Eine Reihe von andern Uebersetzungen finden wir im Briefwechsel mit Gotthold erwähnt, ohne dass ersichtlich, ob Karl Lessing sie vollendete:

I. Italienisches Theater, enthaltend die besten Stücke des alten und neuen italienischen Theaters mit einer kleinen Geschichte der italienischen dramatischen Litteratur. — Anfangs (i. J. 1768) stimmt Gotthold dem Plane zu¹⁵⁰⁾: „Die Arbeit kann Dir nicht schwer werden, und wenn Du mehr auf Deinen Stil Acht giebst, so bist Du ihr auch gewachsen.“ 7½ Jahr später ist die Arbeit noch nicht vollendet,¹⁵¹⁾ und Gotthold räth nun, nur einen Theil des italienischen Theaters zu übersetzen oder besser den ganzen Plan aufzugeben, — was Karl alsbald gethan zu haben scheint.

II. Vertheidigung des Pauw gegen den Abt Perneti, welcher eine Dissertation sur l'Amérique et les Américains gegen Pauw's „Recherches“ veröffentlicht hatte. — Karl Lessing plante die Uebersetzung im Anschluss an die des letztgenannten Werkes,¹⁵²⁾ und der Bruder meinte zustimmend:¹⁵³⁾ „Es ist nicht mehr als billig, dass Du auch die Vertheidigung des P(auw) gegen den Abt Perneti übersetzest.“ Weitere Andeutungen fehlen, und es ist in keiner Weise ersichtlich, weshalb etwa Karl die Uebersetzung fallen liess.

III. Die zweite Ausgabe von Preston's „Illustrations of Masonry“ (London 1775) beabsichtigte Karl Lessing 1779 zu übersetzen.¹⁵⁴⁾ Die vom Bruder erbetene Auskunft kann dieser nicht geben, aus ähnlichen Gründen wie er sein 4. und 5. Freimaurergespräch zurückhielt; er räth überdies: „Wenn es nicht etwas ganz Besonderes ist, so gieb Dich ja mit den Possen nicht ab!“¹⁵⁵⁾ Ferner trat die Beförderung und Uebersiedelung nach Breslau unerwartet dazwischen, so dass der Plan unausgeführt blieb. Vielleicht erfuhr Karl Lessing auch noch rechtzeitig, dass der Preston bereits übersetzt sei.

Zu erwähnen ist hier schliesslich noch die interessante Ab-

¹⁵⁰⁾ Gotthold a. Karl 28. Oct. 68 (XX, 1, S. 295).

¹⁵¹⁾ Gotthold a. Karl 28. April 76 (XX, 1, S. 631f).

¹⁵²⁾ Karl an Gotthold 15. Oct. 70 (XX, 2, S. 392).

¹⁵³⁾ Gotthold a. Karl 11. Nov. 70 (XX, 1, S. 383).

¹⁵⁴⁾ Karl a. Gotthold 13. März 79 (XX, 2, S. 969).

¹⁵⁵⁾ 19. März 1779 (XX, 1, S. 782).

sicht G. E. Lessing's, durch seinen Bruder den „Alcalde de Zalamea“ von Calderon „verdeutschen (etwas mehr als übersetzen)“ zu lassen.¹⁵⁶⁾ „Ich könnte Dir,“ schreibt er, „wenigstens damit eine Arbeit unter den Fuss geben, die alle Anlage hätte, für unser Theater sehr interessant zu werden.“ Es ist bedeutsam, dass schon der Schöpfer unseres klassischen Dramas erkannte, wie vorzüglich „der Richter von Zalamea“ des spanischen Dramatikers für unsere deutsche Bühne bei entsprechender Bearbeitung geeignet sei.¹⁵⁷⁾ — —

Die Litteraturgeschichte würde Karl Gotthelf Lessing's Namen nicht nennen, hätte er nichts als die vorgenannten schriftstellerischen Arbeiten geliefert, hätte er nicht eigene Werke auf dramatischem Gebiete geschaffen, hätte er nicht Brawe's Trauerspiele herausgegeben, eine Bühnen-Bearbeitung von Wagner's „Kindermörderin“ verfasst und sich Verdienste um die seinen grossen Bruder betreffende Litteratur erworben.

An Dramen erschienen von ihm:

„Der stumme Plauderer“ (Berlin 1768).

„Der Lotteriespieler“ (Berlin 1769).

Zwei Lustspiele: „Ohne Harlekin“ und „Der Wildfang“ (Berlin 1769).

Schauspiele, I. Theil: „Die Physiognomistin ohne es zu wissen,“ „Der stumme Plauderer“ und „Der Wildfang“ (Berlin 1778).

Schauspiele, II. Theil: „Der Bankrot“, „Die Mätresse“, „Die reiche Frau“ (Berlin 1780).

1) „Der stumme Plauderer“ hat folgenden Inhalt: Ein junger Adliger liebt die Verlobte seines älteren Bruders, eine junge Witwe. Unter der demuthsvollen Maske eines taubstummen Bettlers weiss er sich das mildthätige Interesse der Geliebten in dem Masse zu erwerben, dass sie ihn in ihr Haus aufnimmt und unterrichten lässt. Ihr Mitleid ist mit

¹⁵⁶⁾ 20. Sept. 1777 (XX, 1, S. 722).

¹⁵⁷⁾ Es wurden denn auch wiederholt Versuche unternommen, dies Drama für unser Bühnen-Repertoire zu gewinnen, so von Schröder bereits 1778 in seinem „Amtmann Graumann und die Soldaten“, sodann von Küstner (1854), von Wehl und schliesslich (1882) von Adolf Wildbrandt, in dessen Bearbeitung das Drama die deutsche Bühne erobert hat.

seltsamer Zuneigung gemischt. Der Bräutigam entdeckt schliesslich in dem vermeintlichen Taubstummen seinen Bruder, und da er weniger Liebesleidenschaft als Hochachtung für seine Verlobte empfindet, so tritt er zu Gunsten des Bruders zurück, dem denn auch die Geliebte nach einigem ärgerlichen Widerstreben die Mummerei vergiebt und ihre Liebe entdeckt.

Der Gehalt dieses Stückes ist offenbar gering, der Grundcharakter sowie die Ausführung sind ohne Wahrscheinlichkeit und durchaus possenhaft; auch ist es wenig pietätvoll, dass die Belustigung theilweise auf Kosten der Frömmigkeit und Menschenliebe geschieht. Dramatische Beweglichkeit hat der Dialog nur in den Scenen, welche den Lehrer des Taubstummen, den Magister Gervasius, in den Vordergrund stellen, und dieser Magister ist auch der einzige ausgeprägte Charakter von Frische und Beweglichkeit, freilich nicht ohne Uebertreibung, die aber durch den possenhaften Charakter des Ganzen entschuldigt ist. Die übrigen Personen, besonders die junge Wittwe, sind in Haltung und Sprache zwar edler, aber auch ausdrucksloser.

Als Quelle fand Karl Lessing zunächst eine Erzählung in den „Belustigungen auf dem Lande, bei Hofe und in der Stadt“¹⁵⁸⁾ vor, welche von seinem Bruder in einer Recension der „Vossischen Zeitung“¹⁵⁹⁾ warm zur Dramatisirung empfohlen war; dieser sagt: „Der stumme Plauderer ist artig und enthält einen Stoff, welcher sich unter gehörigen Veränderungen auf dem Theater vortrefflich ausnehmen würde, besonders wenn man Schauspieler beschäftigen wollte, welche das stumme Spiel in ihrer Gewalt haben,“ — ein Lob, welches der gereifte Dichter sicherlich nicht dieser Fabel gespendet hätte. — Terenz behandelt schon denselben Stoff in seinem „Eunuchus“, welcher wiederum sich an das griechische Drama gleiches Namens von Menander anlehnt. Bei Terenz hat die Fabel folgende Gestalt: Ein athenischer Jüngling liebt eine Hetäre, die von einem andern Liebhaber eine junge schöne Slavin zum Geschenk erhält. Sein Bruder sieht dieses Mädchen und fasst, von dem lebhaften Wunsche ergriffen, sie zu besitzen, mit seinem Slaven den Plan, sich selber, „bescheiden auf die Erde blickend,“ in der Verkleidung des Eunuchen, welchen sein Bruder der Hetäre als Geschenk zuge-
dacht

¹⁵⁸⁾ Aus dem Französisch. übersetzt, Frankfurt u. Leipzig 1751.

¹⁵⁹⁾ 1751, 70. Stück, v. 12. April („L's. Wke.“ ed H. XII, 451f.).

hat, in das Haus derselben führen zu lassen, um seiner Angebeteten nahe zu sein. Das heisse Blut verführt ihn hier zur Schändung der Geliebten. Da sich aber schliesslich herausstellt, dass sie von freier athenischer Geburt ist, so heirathet er jene unter Zustimmung seines Vaters. — Mehrere Franzosen behandelten die gleiche Idee unter dem Titel „Le Muet par Amour.“ — Gewisse Analogie zeigt die Handlung auch mit G. E. Lessing's Entwurf „Der Leichtgläubige“,¹⁶⁰⁾ der seinerseits nach dem „Country Wife“ des Wicherley gearbeitet ist. Hier ist eine junge Witwe aus Rücksicht auf eine Testamentsstipulation mit Woldemar (bei Karl Lessing „Waldemar“) verlobt, möchte aber lieber dessen Freund Courtal heirathen. Woldemar stellt seinen Freund vor, der so thut, als ob er die Witwe nicht vorher gekannt hat. Diese, über die Verstellung erzürnt, weist Courtal zurück; Woldemar dagegen führt ihn sorglos selbst seiner Braut wieder zu. Auch hier stehen die Bedienten Johann und Lisette auf Seite des kühnen Liebenden. — Dass Karl Lessing diesen Entwurf seines Bruders kannte, ist wahrscheinlich. Denn er studierte aufs eifrigste alle fertigen Arbeiten Gottholds wie die erst werdenden und hatte direct die Absicht, den unausgeführten Entwürfen desselben Stoffe für seine Lustspiele zu entnehmen. Nun antwortete der Bruder zwar auf die Bitte um Ueberlassung der Entwürfe:¹⁶¹⁾ „Meine Sudeleien von entworfenen Komödien könnte ich Dir leicht geben, aber Du würdest sie sicherlich nicht nutzen können. Ich weiss oft selbst nicht mehr, was ich damit gewollt.“ Indessen entstand der genannte Entwurf Gottholds bereits zwischen 1746 und 1748,¹⁶²⁾ so dass ihn Karl kennen lernen konnte, als er 1765 — 67 in Berlin bei seinem Bruder wohnte. — Der Charakter des Magister Gervasius schliesslich ist dem Holberg nachgebildet: Einerseits ist Magister Stygotius in seinem „Jacob von Tybo“ ganz derselbe grosssprecherisch eingebildete Gelehrte, der mit lateinischen Floskeln um sich wirft, besonders auch gegenüber den des Lateins unkundigen Frauen, der mit dem Ruf seiner Gelehrsamkeit und mit seinen wissenschaftlichen Siegen prahlt, als welcher Gervasius beim jüngeren Lessing erscheint. Andererseits ist in Holberg's „Reise

¹⁶⁰⁾ „L's. Wke.“ ed H. XI, 2, S 399 ff.

¹⁶¹⁾ 28. Oct. 1768 (XX, 1, S. 295).

¹⁶²⁾ Vgl. Danzel-Guhrauer I², 106 u. 160.

zur Quelle“ (II. Akt, 4. Scene) der gelehrte Zank zwischen dem als Doctor verkleideten Bedienten und dem Dr. Bombastus eine Vorzeichnung der entsprechenden Scene zwischen dem Bedienten Wilhelm und Gervasius im „Stummen Plauderer“ (III. Akt, 3. Scene); auch stellt sich in der „Reise zur Quelle“ der verkleidete Liebhaber als Bruder des eigentlichen Verlobten heraus, der dann gleichfalls jenem die Braut überlässt, als er sieht, dass die beiden sich innig lieben. So muss auch Holberg, dessen Lustspiele Karl Lessing in Uebersetzung sehr wohl kannte, als Quelle des „Stummen Plauderers“ bezeichnet werden. Karl Lessing hat nach alledem verschiedene von ihm nicht erfundene, sondern entlehnte Elemente gesammelt und mit einer gewissen Selbständigkeit zu dramatischer Einheit verknüpft.

Sein dreiaktiges Lustspiel liegt in zwei Fassungen vor; die erste Bearbeitung, von 1768, hatte viel des Schwatzhaften und Flüchtigen, welches Gotthold streng rügt;¹⁶³⁾ die in den „Schauspielen“ von 1778 vorliegende Fassung weist eine edlere und glattere Sprache auf. Dieser Abstand beider Behandlungen spiegelt sich auch in den zeitgenössischen Recensionen wieder: Der „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770“ tadelt¹⁶⁴⁾ die „romanhafte“ Fabel sowie die Figur des Pedanten Gervasius, über den es dem Kritiker schwer falle zu lachen, und ermahnt den Verfasser, die Sprache besser zu poliren, zu beschneiden und zu verschönen; während die Ausgabe desselben Almanachs auf das Jahr 1779 anerkennt,¹⁶⁵⁾ dass die Sprache polirt worden sei. Klotz fiel in seiner „Bibliothek“ von 1769 natürlich erbarmungslos über dies Stück her,¹⁶⁶⁾ das ja auch Blößen genug zur Schau trug: nicht unrichtig bemerkt er, dasselbe passe „recht fürs italienische Theater“. Die „Litteratur- und Theater-Zeitung“,¹⁶⁷⁾ an welcher Karl Lessing freilich selbst mitarbeitete, erkennt aber 1779 gerade am „Stummen Plauderer“ den feiner gewordenen Geschmack und die glatter gewordene Sprache, wenn der Recensent auch findet, dass Gervasius bisweilen im

¹⁶³⁾ 28. Oct. 68 u. 6. Jl. 69 (XX, 1, S. 295 u. 325).

¹⁶⁴⁾ S. 77 f.

¹⁶⁵⁾ S. 61 f.

¹⁶⁶⁾ „Deutsche Biblth. d. schön. Wissensch.“ III. Bd., 10 Stück, S. 377 u. 12. St., S. 679 ff.

¹⁶⁷⁾ I. Bd., S. 203 ff.

Ausdruck sinke. — Die Vorzüge, welche andererseits gerade Gervasius dem Stücke durch frische Beweglichkeit giebt, hebt keine Besprechung hervor, ebenso wenig, dass dieser Charakter bereits im Holberg vorgezeichnet ist. — Als Quelle nennen die Zeitgenossen ausschliesslich Terenz, den aber Karl Lessing mit Selbständigkeit zu nutzen gewusst habe.

Aufgeführt wurde „Der stumme Plauderer“ in Prag.¹⁶⁸⁾

2) „Der Lotteriespieler oder Die fünf glücklichen Nummern, gleichfalls als Lustspiel in drei Aufzügen bezeichnet. Folgende Fabel ist zu Grunde gelegt: Leander, ein leidenschaftlicher Lotteriespieler, hat mit Hülfe der Kabbala Nummern berechnet, welche ihm in der Lotterie grossen Gewinn bringen sollen. Da er versprochen hatte, vom Spiel zu lassen, verschweigt er seiner Geliebten sein nahe geglaubtes Glück und ergeht sich ihr gegenüber nur in allgemeinen Hindeutungen auf ein aussergewöhnliches Ereigniss. Diese, Juliana, wird dadurch gegen Leander voll Misstrauen, worin sie ihr Vormund Philidor, welcher sie seinem Sohne Hilar als Frau zugedacht, und — aus gut gemeinter Schalkheit — auch dieser Sohn des Vormunds bestärken. Leander verliert nun in der Lotterie und dadurch infolge einer thörichten Wette eigentlich auch jedes Anrecht auf die Geliebte. Da aber Hilar eine andere auserkoren, befördert er gegen seines Vaters Absicht die Vereinigung Julianes mit Leander. Um ihre Heirath zu ermöglichen, schenkt er der Juliane andere Loose, welche denn auch gewinnen. Die Versöhnung Leanders mit dem Vormund wird nach diesem glücklichen Ereigniss in Aussicht gestellt, ebenso die Heilung Leanders von seinem Hang zu Träumereien.

Der geistige Gehalt auch dieses Stückes ist gering, der speciell komische Gehalt zeigt zwar mehrfach gute Ansätze, nirgends aber Reife und Durchbildung. Der Dialog ist meist noch nicht mehr als blosses Geplauder und nur selten dramatisch zugespitzt und wirkungsvoll, aber er ist natürlich und den Situationen meist entsprechend. — Die Charaktere zeigen ein — theilweise auch glückliches — Bestreben des Verfassers, zu individualisiren, meist sind sie aber noch unklar und verschwommen. Der Charakter Leanders, des Lotteriespielers,

¹⁶⁸⁾ Vgl. „Chronologie des deutschen Theaters“ (1775), S. 292.

soll nun zwar besonders komisch wirken, eine Modethorheit soll in ihm gegeisselt werden; aber von einer consequenten Durchführung dieser Absicht kann um so weniger die Rede sein, als dasselbe Lotteriespiel, welches ihn enttäuschen und dadurch ihn für uns komisch machen soll, schliesslich doch sein Glück bewirkt, auch ist Leander mehr verlachenswerther Narr als wirklich komischer Held. Sein Diener ist indessen eine ganz glücklich parodirende Copie des Herrn. Hilar ist hauptsächlich ein im allgemeinen richtig durchgeführter Charakter, er ist lustig und wehrt, weil er eine andere liebt, die ihm vom Vater Bestimmte schalkisch von sich ab. — Der Stil des „Lotteriespielers“ ist noch durchaus französisch.

Das Süjet lag nahe; denn das leidenschaftliche Lottosetzen war eine weitverbreitete Modethorheit; und es ist bekannt, dass auch die Lessing'schen Geschwister eifrige Lottospieler waren. — Mit Gellert's „Loos in der Lotterie“ hat Karl Lessing's Stück nur das rein äusserliche Moment gemein, dass durch Schenken des Gewinnloses an eine Liebende deren Heirath mit ihrem armen Geliebten wider den ursprünglichen Willen ihres Vormundes befördert wird.

In die Sammlung seiner Dramen, welche später unter dem Titel „Schauspiele“ herauskam, hat der Autor dieses Stück nicht aufgenommen, — ein Beweis, dass es ihm 1778 schon selbst nicht mehr genügte.

„Der Lotteriespieler“ gelangte in Berlin 1769 zur Auf-
führung, hatte aber keinen Erfolg. Der Verfasser schreibt darüber an seinen Bruder:¹⁶⁹⁾ „Döbbelin hat mir die Ehre angethan und meinen „Lotteriespieler“ aufgeführt. Ob ich mich oder die Schauspieler sich damit mehr prostituiert, das mag ich nicht wissen.“ Auch in Hamburg und Prag¹⁷⁰⁾ wurde das Stück dargestellt.

Beurtheilt hat man es von allen Seiten ziemlich übereinstimmend: Gotthold E. Lessing tadelt¹⁷¹⁾ an diesem „sehr mittelmässigem Versuche“ wie an dem „Stummen Plauderer“ eine „platte Schwatzhafteigkeit und den Mangel alles Interesse.“ Der

¹⁶⁹⁾ 1. Juli 1769 (XX, 2, S. 299).

¹⁷⁰⁾ Vgl. „Chronologie des deutschen Theaters“ S. 292 und Reichardt's „Theater-Kalender 1777“.

„Almanach der deutschen Musen“¹⁷²⁾ wünscht, dass dieser Stoff von einer anderen Hand bearbeitet wäre, welche den Charakter des Lotteriespielers gehörig hätte ausbilden können; der „schadenfrohe“ Hilar müsse für den nachlässig gezeichneten Hauptcharakter schadlos halten. Die „Deutsche Bibliothek“, herausgegeben von Klotz,¹⁷³⁾ findet gleichfalls das Sujet glücklich gegeben, aber besonders in der Ausführung der Charaktere nicht genügend ausgenutzt. Die Handlung schleiche zum Einschlafen; Hilar, der Hebel des Stückes, muntere zwar etwas auf und sei auch originell, aber bisweilen possenhaft. Befriedigter spricht sich in ihrer ersten Recension über Karl Lessing die Nicolai'sche „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ aus,¹⁷⁴⁾ welche zwar stellenweise zu grosse Geschwätzigkeit und wenig Bedeutungsvolles findet, aber doch dem Autor Gabe zum komischen Dialog zugesteht und an Karl Lessing's ersten Proben alles entdeckt, was von solchen nur zu verlangen sei.

3) „Die Physiognomistin ohne es zu wissen“ (anfangs betitelt „Ohne Harlekin“). Dieses Stück erschien 1769 in der Sammlung „Zwei Lustspiele“ unter dem Titel „Ohne Harlekin, ein Possenspiel in einem Aufzuge“, 1778 kam es in dem I. Bande der „Schauspiele“ und auch im Sonder-Abdruck als „Die Physiognomistin ohne es zu wissen, ein Lustspiel in drei Aufzügen“, heraus. In dieser zweiten Bearbeitung tritt eine neue Person auf, die in der ersten Fassung nur häufig erwähnt war, nämlich die Mutter des Mädchens, um dessen Besitz es sich handelt. Ferner wird in der zweiten Bearbeitung der Nebenbuhler des Liebhabers aus dem Sohne des Vormundes zu dessen Stiefsohn, ganz ohne, ja gegen jeden Vernunftgrund. Vor allem aber ist in der späteren Fassung das ursprünglich als Wahrsagerin verkleidete Kammermädchen zur vorgeblichen Physiognomistin geworden. Der Gang der Handlung ist im wesentlichen derselbe geblieben: Ein Liebhaber wird durch die Kabale seines Vormundes, den er um Rechnungslegung ersucht

¹⁷¹⁾ 6. Juli 1769 (XX, 1, S. 325 f).

¹⁷²⁾ Leipzig 1770, S. 77 f.

¹⁷³⁾ Halle 1769, III. Bd., 12. St., S. 679 ff.

¹⁷⁴⁾ Anhang z. 13.—24. Bd. (3. Abthlg.), S. 1420 f.

hatte, von seiner Geliebten getrennt; er findet aber mit Hülfe seines Bedienten und des Kammermädchens seiner Geliebten Mittel, zu dieser zu gelangen, und schliesslich werden die Liebenden zu Verlobten durch eine neue Intrigue des Kammermädchens und durch den freundschaftlichen Verzicht des Nebenbuhlers, dessen Vater eben jener Vormund des Liebenden ist.

Der ursprüngliche Titel hat somit keine directe Beziehung zum Inhalt und ist deshalb auch als ganz unpassend getadelt worden.¹⁷⁵⁾ Indessen könnte er verständlicher erscheinen, wenn in Betracht gezogen wird, dass der Harlekin doch selbst in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts auch vom Repertoire besserer Truppen noch immer nicht verschwunden war, wie ihn denn erst Döbbelin in Berlin von der Bühne vertreibt.¹⁷⁶⁾ Insbesondere hielt sich gerade in Nachspielen der Harlekin lange.¹⁷⁷⁾ Man könnte somit annehmen, dass Karl Lessing schon durch den Titel habe anzeigen wollen, dass sein Nachspiel sich frei von der nun verpönten Figur halte. Er hätte dabei an die Ausführungen seines Bruders in der „Hamburgischen Dramaturgie“¹⁷⁸⁾ über die Betitelung von Dramen durch Plautus denken können, da dieser ja nach irgend einem zufälligen äusseren Anlasse den Titel zu wählen pflegte. — Indessen wäre eine solche Annahme nicht recht wahrscheinlich, da Karl Lessing's Nachspiel jedenfalls nicht zu den ersten zählte, welche den Harlekin verschmähten, und da doch der gelehrige Schüler G. E. Lessings am wenigsten Grund hatte, ostentativ die Vorführung des Harlekins als überwundenen Standpunkt zu erklären. Andererseits kann der Titel nicht völlig sinnlos gewählt sein. Uns erscheint folgende Erklärung desselben als naheliegend: Der Harlekin schwand zwar endlich von der Bühne, aber die Harlekinaden waren geblieben, nur dass man den verpönten Namen und die herkömmliche bunte Tracht vermied. Die stehende komische Figur erschien nun als Hänschen oder Peter od. dergl.

¹⁷⁵⁾ „Deutsche Bibliothek d. schön. Wiss.“ 1769, III. Bd., 12. St., S. 679 ff.

¹⁷⁶⁾ Vgl. Koberstein's „Grundriss“ V⁵, 281.

¹⁷⁷⁾ Vgl. Creizenach: „Zur Entstehungsgeschichte des neuern dtsh. Lustspls.“ (Halle 1879), S. 25.

¹⁷⁸⁾ I. Bd., 9 St. („Wke.“ ed. Hempel VII, 100).

¹⁷⁹⁾ III, 679 ff.

und ganz weiss gekleidet. Dieser Peter hat sich in Gotthold Ephraim Lessing's Lustspiel „Die alte Jungfer“ erhalten, wo er in der zu seinem weissen Anzug vorzüglich passenden Rolle eines Kuchenverkäufers auftritt. Ganz ebenso erscheint nun in dem Karl Lessing'schen Nachspiel der Bediente in weisser Tracht, als Verkäufer von Gebäck und Branntwein verkleidet, — eine Analogie zu dem Bäckerjungen im genannten Stücke seines Bruders, auf welche bereits Klotz in seiner „Deutschen Bibliothek“¹⁷⁹⁾ hinweist. Die Spiegelfechtereie der Schauspiel-Prinzipale, sich der Abschaffung des Harlekins zu rühmen, obgleich er unter anderm Namen auf ihren Bühnen fortlebte, wurde aber gebührend verspottet, und zwar von Feinden und Freunden des Harlekins, von Gottsched¹⁸⁰⁾ wie von Gotthold E. Lessing. Dieser schreibt in der „Hamburgischen Dramaturgie“:¹⁸¹⁾ „Seitdem die Neuberin, sub auspiciis Sr. Magnificenz des Herrn Professor Gottscheds, den Harlekin öffentlich von ihrem Theater verbannte, haben alle deutsche Bühnen, denen daran gelegen war, regelmässig zu heissen, dieser Verbannung beizutreten geschienen. Ich sage, geschienen, denn im Grunde hatten sie nur das bunte Jäckchen und den Namen abgeschafft, aber den Narren behalten. Die Neuberin selbst spielte eine Menge Stücke, in welchen Harlekin die Hauptperson war. Aber Harlekin hiess bei ihr Hänschen und war ganz weiss anstatt scheckigt gekleidet. Wahrlich, ein grosser Triumph für den guten Geschmack!“ — Wenn man sich erinnert, wie aufmerksam Karl Lessing allen kritischen Richtersprüchen des Bruders nachzugehen bestrebt ist — wie wir dies theils schon anführten, theils noch weiterhin nachweisen werden —, so kann es nahe liegen, dass er die Ironisirung jener Spiegelfechtereie durch seinen Bruder in die zwei Worte des Titels eines so beschaffenen Stückes zusammenfasste. Er wendet den umgekleideten Harlekin bewusst an und nennt das Stück „Ohne Harlekin“, — was kann der Titel anders sein als eine Satire? —

Einfacher erklärt sich die Benennung der Umarbeitung:

¹⁸⁰⁾ „Critische Beiträge“ VII, 585. Hier nennt Gottsched die Aenderung ironisch „gewiss eine herrliche Verbesserung der Schaubühne!“ — Vgl. auch Creizenach („Zur Entstehungsgeschichte“) S. 27 f. —

¹⁸¹⁾ I. Bd., 18. St. („Wke.“ ed. H. VII, 132).

hier ist die Gestalt des Bedienten allzu sehr von dem Kammermädchen Lisette in den Hintergrund gedrängt, andererseits war der Charakter des Nachspiels aufgegeben und ein umfassenderes Lustspiel daraus entstanden, so dass der frühere Titel seine Berechtigung verloren hatte; und da nun Lisette besonders als vorgebliche Physiognomistin intriguiert und sich hierbei wirklich als gute Physiognomie-Kennerin erweist, so war der Titel „Die Physiognomistin ohne es zu wissen“ nunmehr naheliegend. Eine ähnliche Form wurde den Dramentiteln öfter gegeben, so wurde 1771 in Berlin ein Stück „Der Philosoph ohne es zu wissen“ aufgeführt.¹⁸²⁾

Von einem inneren Gehalt des Karl Lessing'schen Stückes kann nun in der ersten Fassung überhaupt nicht die Rede sein, wenn man nicht die im Titel angedeutete Satire gelten lassen will; in der späteren Fassung wird, wie im „Lotteriespieler“, eine Modethorheit, die durch Lavater in Schwung gekommene Physiognomieleserei, verspottet. Der komische Charakter des Stückes ist in der ersten Fassung ganz, in der zweiten vorwiegend burlesk - possenhaft. Auch hier ist der Stil noch italienisch-französisch, mit den gewohnten Verkleidungen und dem Hervortreten der Bedienten. — Der Dialog ist gleichfalls noch meist blosses possenhaftes Geplauder, wiewohl in der „Physiognomistin“ stellenweise ein höherer Ton versucht ist. — Die Charakteristik ist im Nachspiel „Ohne Harlekin“ nirgends voll ausgeführt, in der Umarbeitung weist sie Fortschritte auf. Zwar der Liebhaber Freyheim liebt und thut weiter nichts mehr. Dagegen ist Florian, der Vater der Geliebten, als einfältiger, unter dem Pantoffel der Frau stehender Ehemann glücklich gezeichnet. Albrecht, der Physiognomie-Schwärmer, ist nicht so wirkungsvoll, weil theils karikiert. Madame Florian ist die stolze Beherrscherin des Hauses und des Mannes, Frau Susel die fuselliebende Alte. Am meisten jedoch interessiren der Bediente Fritz und das Kammermädchen Lisette. Es ist ganz das Bedientenpaar Marivaux'scher Manier,¹⁸³⁾ das G. E. Lessing auf die deutsche Bühne verpflanzte und das in seinen Jugenddramen immer wiederkehrt: das junge, gescheute, in lustigen

¹⁸²⁾ Vgl. Plümicke S. 401.

¹⁸³⁾ Danzel-Guhrauer I², 156 ff u. 161.

Intriguen erfahrene, mit der Herrin vertraute Kammermädchen Lisette, das mit dem Bedienten in Liebesverhältniss steht. G. E. Lessing schildert dieses Paar einmal sehr treffend in seinem Entwurf „Die glückliche Erbin“:¹⁸⁴⁾ „Jung und hübsch malen die Dichter die Lisetten zwar alle, auch dabei verschmitzt, schnippisch und plauderhaft“ . . . „Wir“ — fügte der Bediente hinzu — „sind allezeit treu, verschlagen, hurtig und die allerergebensten Liebhaber der Lisetten.“ —

Eine Quelle für dies Drama konnte K. Lessing im „Crispin Bel Esprit“ von de la Tuillerie, gefunden haben, deutsch umgearbeitet als „Crispin ein Gelehrter, ein Nachspiel“, erschienen in der Sammlung „Neue Schaubühne oder ausgesuchte Lustspiele der Ausländer aus ihren Werken und Schriften übersetzt.“¹⁸⁵⁾ Auch hier ist einem Liebenden der Zutritt zur Geliebten nicht gestattet, so dass er auf Veranlassung seines Dieners mit diesem sich verkleidet und dadurch zur Geliebten gelangt; und auch hier wird — wie in der 2. K. Lessing'schen Fassung — die entscheidende Person, die Mutter, bei einer Art ihres Pretiösenthums gefasst und bestimmt, ihre Tochter dem Geliebten zu geben, obgleich diese eigentlich für den Sohn eines Hausfreundes bestimmt ist, der im „Crispin“ sich allerdings schliesslich als identisch mit dem Geliebten der Tochter herausstellt. — Wenn somit auch der Stoff äusserliche Analogie bietet, so ist doch die Ausführung ganz Eigenthum von Karl Lessing, auch ist nicht nachweisbar, dass er das genannte Stück gekannt haben muss. —

Die Recensionen der ersten Fassung hielten den Titel für willkürlich und grundlos, tadelten die kahle Fabel und fanden den Charakter des alten Florian noch am komischsten;¹⁸⁶⁾ auch in der erweiternden Umarbeitung wurde mit Recht die Rolle der beiden Alten besonders als komisch gerühmt, dagegen der eigentlich zum Helden bestimmte Liebhaber als durchaus leidend und garnicht handelnd getadelt,¹⁸⁷⁾ wie auch wir es zu tadeln hatten. —

¹⁸⁴⁾ „L's. Wke“ ed. H. XI, 2, S. 604 ff.

¹⁸⁵⁾ Frankfurt und Leipzig 1750.

¹⁸⁶⁾ „Dtsch. Biblthk. d. schön. Wiss.“ (1769), III. Bd., 12 Stk., S. 679 ff. — „Almanach der dtsch. Musen“ 1770, S. 77 f.

¹⁸⁷⁾ „Alm. der dtsch. Musen“ 1779, S. 61. — „Litteratur. u. Theater-Ztg.“ 1779, S. 203 ff.

4) „Der Wildfang.“ Diesem Lustspiel in 5 Aufzügen liegt folgende Fabel zu Grunde: Ein auf seiner Reise nach Frankreich verbildeter und leichtsinnig gewordener junger Mann will nach der Rückkehr in die Heimath seine Verlobte, das Mündel seines Vaters, trotz seiner Liebe zu ihr und trotz des vollzogenen Ehecontractes nicht heirathen, sondern zunächst noch weiter leichtlebig geniessen. Er geräth in die Gesellschaft einer Buhlerin und der sie umgebenden Bande von Spielern und Plünderern, welche dem unerfahrenen Wildfang seine Ausschweifungen gründlich verleiden. Sein im Grunde guter Geist erwacht in ihm, belehrt und beschämt kehrt er zu soliden Grundsätzen zurück und vereinigt sich mit der Geliebten. —

Hier zuerst finden wir bei Karl Lessing einen wirklich bedeutungs- und gehaltvollen Stoff von unmittelbarer Lebenswahrheit dramatisch gestaltet. Ohne zu moralisiren und ohne zu karikiren, führt der Autor kühn Spielhölle und Buhlhaus auf der Scene selbst vor, nicht aber mit jener gewöhnlichen lüsternten Absicht, durch das Pikante des Stoffes und der Scene zu wirken, sondern mit Beobachtung der richtigen ästhetischen Grenze. — Der Grundcharakter des Dramas ist vorwiegend feinkomisch, zunächst allerdings noch hie und da mit Excursen ins Possenhafte, dazu als Mischung Scenen voll Empfindung und Rührung, und doch fast immer natürlich, herzlich, ohne Stelzengang. So bezeichnet „der Wildfang“ den Uebergang Karl Lessing's zum englischen Komödiestil, der sich auch in der Ausserachtlassung der Einheit des Orts und der Zeit offenbart.

Die Charakterzeichnung ist in allen Stücken prägnant und consequent durchgeführt. Der Held, Leopold, ist ein junger Mensch von einem im Grunde guten Herzen, von Verstand und Manieren, doch auch von Flatterhaftigkeit und zügellosem Lebenswandel; auf Reisen den soliden Grundsätzen entfremdet, erkennt er in der Heimath bald die Gefahren und Folgen seiner Lebensweise und kehrt auf den rechten Pfad zurück. Leopolds Vater Chrysander ist ein gutherziger, lustiger, in seinen Sohn verliebter Vater, welcher dessen bürgerliches Glück zu befördern eifrig bestrebt ist; freilich wirkt er stellenweise, besonders in der Verkleidungsscene, possenhaft. Niedrigkomisch ist auch Johann, der Bediente Leopolds, gehalten. Oranie, die Verlobte des Helden und das Mündel seines Vaters, ist eine

edle, doch in ihrer Liebe weiblich schwache Gestalt, welche vorzugsweise das rührende Element im Drama vertritt. Ihre Freundin Julie, klarblickend und geistreich, ist der beste Repräsentant des Feinkomischen. Reinhold, Oranias treuer Bruder, hat ehrenhafte Grundsätze, doch etwas zu gravitästisches Wesen. Fredegunde von Wackerloh ist Buhlerin von Profession, die aber doch mehr Hochstaplerin, mehr gaunerisch als wollüstig ist, und daher vermögen wir noch über sie zu lachen; sie erregt keinen Abscheu, ist also in der That in der Komödie berechtigt.¹⁸⁸⁾ Fredegundes Umgebung besteht aus diebischen Gaunern und falschen Spielern, lauter heruntergekommenen Subjekten, deren Namen schon theilweise ihren eigentlichen oder ihren fingirten Charakter andeuten, wie Kühnmund, von Adelwehr, — auch Fredegundes fingirter Charakter ist ähnlich in ihrem Beinamen von Wackerloh angezeigt. Diese Art der Benennung von dramatischen Personen war von der englischen Bühne auf die deutsche verpflanzt und vielfach bis zum Lächerlichen übertrieben worden, Karl Lessing's massvolle Verwendung solcher andeutenden Namen darf man sehr wohl gelten lassen.¹⁸⁹⁾

„Der Wildfang“ führt jedoch nicht eine rein private Handlung vor, sondern nimmt das Verdienst einer Satire auf weit verbreitete Zeitsitten in Anspruch. Die Auslandssucht, dieses Erbübel der Deutschen, das damals gerade auch in der Litteratur so verderblich herrschte, insbesondere die Anbetung und Nachäffung französischen Wesens werden in unserm Lustspiel gründlich verspottet. So ist eine eifrige Lobrede auf die französische Sitte der — Buhlerin in den Mund gelegt (IV. Act, 1. Scene): „Bei Leibe! schmälen Sie auf kein französisches Stück. . . Um des guten Tones willen, der von einem Manne von Stande gefordert wird! Alles, was französisch ist, ist in Deutschland schön, wenn es die klugen Leute in Paris gleich

¹⁸⁸⁾ Den englischen Dramatikern des 17. und 18. Jahrhunderts, welche ähnliche Gestalten auf die Bühne brachten, ist es nur in sehr geringen Fällen gelungen, der Verworfenen den abstossenden oder andererseits sentimentalischen Charakter zu nehmen (ebenso den Franzosen des 19. Jahrh.).

¹⁸⁹⁾ Ueber diese Art der Benennung vgl. m. Danzel-Guhrauer I², 161.

abgeschmückt schelten. Französisch müssen Sie sein, französisch! wenn Sie in Deutschland sind.“ In ähnlicher Weise wird das Schöngeisterthum ad absurdum geführt. Der Gauner Kühnmund belehrt Johann, den Bedienten Leopolds, über die Erfordernisse eines Schöngeistes (2. Fassung: I, 11): Johann sagt: „Ich weiss nicht das geringste.“ Kühnmund antwortet: „Da hättest Du eine Haupteigenschaft eines schönen Geistes. — Kannst du räsonniren?“ Johann: „Ohne Menschenverstand!“ Kühnmund: „Desto besser!“ u. s. f. — Aeusserst lebenswahr ist namentlich das Gebahren Fredegundes dargestellt: Sie hat als echte Dirne ihren Roman, ihre erlogene Vorgeschichte von unverschuldetem Unglück u. dergl., verführerisch sagt sie von sich selber aus (IV, 11): „Die Person ist eines bessern Schicksals werth, als sie bisher gehabt hat.“ Leopold aber hat inzwischen erkannt: „Ein solches Weibsbild ist doch der entsetzlichste Gegenstand, den ich in der Natur kenne.“ Doch für diesmal ist der Wildfang noch der Gefoppte, und Fredegunde lacht ihm nach (IV², 19): „Ha ha ha! Aber es ärgert mich doch, dass man anfangs so plump mit ihm anband. — Was das für eine schöne Zwickmühle gewesen wäre! — Nun geht er wohl hin, heirathet und kömmt in seinem Leben nicht wieder in die galante Welt.“ — Schon diese Proben zeigen, dass der Dialog des „Wildfangs“ flüssig und lebhaft ist. In der ersten Fassung von 1769 herrscht allerdings noch viel ermüdendes Geplauder, namentlich in den ersten drei Aufzügen, die deshalb auch in der Umarbeitung von 1778 auf 2 Aufzüge zusammengedrängt sind; dafür ist dann ein neuer Aufzug an den Anfang gestellt, welcher zugleich die Exposition durch Einfügung der Spielhölle aufs wirksamste ergänzt und besonders den IV. Act, in Fredegundes Hause, besser vorbereitet. In der zwischen beiden Bearbeitungen liegenden Zeit ist der Dialog prägnanter und lebhafter, feuriger geworden.

So warnt Reinhold seine Schwester vor Leopolds Leichtsinn in der 1. Fassung mit recht studirt klingenden, unbeholfen langen Ausführungen (I, 2): „Schwester, sei auf deiner Hut, mehr sage ich nicht. Ein junger Mensch, dem es weder an Lebensart noch an Verstande fehlt, seiner Flatterhaftigkeit, seinem freien und oft zügellosen Lebenswandel einen guten Anstrich zu geben, der ist gefährlich. Es ist kein süßes Herrchen, das nur, aus Liebe zur Mode, dafür in Gesellschaften angesehen sein möchte.

Ich weiss es, dieses ist zu fangen, sobald man es der Mühe werth hält: der andere aber entflieht nach dem Genuss und lacht des Zurücklockens. Er ist mein Freund und ich würde dir zum Besitze seines Herzens Glück wünschen, wenn du's jemals besitzen könntest.“ — In der Umarbeitung spricht Reinhold um vieles kürzer, leichter, natürlicher (II,2): „Schwester, kennst du ihn auch? Ein Uebermüthiger mit gerade so viel Verstand und Feinheit, dass keine seine Zügellosigkeit zu besiegen hoffen kann. Kein süß seufzendes Modenärchen, das man fangen kann, sobald man's der Mühe werth hält; er flieht nach dem Genusse und lacht des Zurücklockens. Er ist mein Freund, und doch beweine ich dich, wenn du ihn nicht hassest.“ — Viel feuriger weiss der Dichter in späterer Fassung das Wiedersehen der Liebenden darzustellen; 1769 lässt er Leopold sagen (I, 3): „Meine schönste Freundin; wie kann ich Ihnen alles das äussern, was ich empfinde. Sie sind so schön worden, dass ich mich garnicht erinnere, Sie so schön gesehen zu haben, so reizend ich Sie mir in meiner Abwesenheit auch allezeit dachte.“ 1778 lautet die Stelle (II,3): „In dieser nochmaligen Umarmung lesen Sie mein ganzes Herz. Das reizendste Bild, das die feurigste und verliebteste Phantasie nur erwecken kann, waren Sie mir bei Tag und Nacht, und doch sind Sie mir viel schöner, da ich Sie nun in meinen Armen habe.“ — Freilich ist durch Kürzung auch manche gute Idee verloren gegangen; so klagt Leopold seinem Vater in erster Fassung: „Sie wollen mich aller Annehmlichkeiten, aller Glückseligkeiten berauben, die ich beim andern Geschlecht geniessen kann, und mir nichts als das Uebel davon lassen, eine Frau, die heute lustig, morgen mürrisch, übermorgen närrisch und den vierten Tag rebellisch ist? Ganz sinnentstellend kürzt Karl Lessing später: „Sie wollen ihm alle Annehmlichkeiten, alle Glückseligkeiten rauben und dafür nichts lassen als eine Frau, die heute lustig“ u. s. f. —

Fragen wir uns nun, inwieweit dieses einen so bedeutenden Fortschritt bekundende Drama etwa nicht Karl Lessing's ursprüngliches Eigenthum ist, so bieten sich allerdings Quellen dar, welche er unstreitig aufs ergiebigste benutzt hat. George Farquhar's Lustspiel „The Constant Couple“ wurde von den Zeitgenossen als Quelle des „Wildfangs“ bezeichnet. Ueberein-

stimmend sind indess nur wenige Züge; an dieses Farquhar'sche Drama angelehnt könnte der Charakter Leopolds als eines aus Frankreich heimgekehrten ausschweifenden Flattergeistes scheinen, der sich dem äusseren Zwange, zu heirathen, nur nach schwerem Kampfe fügt; doch sind die nähere Individualisirung dieses Charakters und dessen Läuterung, die Situation, in welche er geräth, die andern Charaktere und der Dialog ohne Analogie. Ein werthvoller Zug ist allerdings im „Wildfang“ mit der Fortsetzung des „Constant Couple“, dem „Sir Harry Wildair“ übereinstimmend, nämlich die Ironisirung französischer Sitten im Gespräch zwischen einem gefallenem Mädchen und dem leichtlebigen Helden.¹⁹⁰⁾ So wäre Karl Lessing's Drama fast durchaus Original, wenn er aus keiner andern Quelle geschöpft hätte. — Indessen leitet „Der Wildfang“ seinen Ursprung aus einem ganz andern Farquhar'schen Stücke her. „The Inconstant“ ist es, welchem Karl Lessing den grösseren Theil der Charaktere, einen erheblichen Theil der Handlung und sogar mehrere Stellen des Dialogs entnahm. Der Titelheld selbst ist im wesentlichen getreu, wenn auch nicht slavisch nachgebildet; im Deutschen ist er doch massvoller gehalten und er bezeugt wirklich Liebe zu Oranie, er will sie heirathen, nur jetzt noch nicht, nur will er erst noch flatternd seine Freiheit geniessen, — während er im englischen Original überhaupt nichts von der Heirath wissen will und am liebsten aller Verbindlichkeiten des Ehecontractes ledig sein möchte. Auch erscheint durch die — im Deutschen mit Recht fehlenden — vielen Intriguen der Oranie, welche ihn in ihr Garn locken sollen, von ihm aber stets durchschaut und durchkreuzt werden, der Charakter des Helden im Englischen ebenso auf die Spitze getrieben, wie die schwächliche Manier der Geliebten, sich beständig an einen unwürdig Erscheinenden wegwerfen zu wollen, sie verächtlich macht. Der Vater des Wildfangs ist ganz im Farquhar vorgezeichnet. Die Freundin der Oranie findet sich gleichfalls bei ihm, doch hat Karl Lessing

¹⁹⁰⁾ Fr. L. Schröder benutzte diese Farquhar'schen Dramen in seinen Lustspielen „Der Ring“ und dessen Fortsetzung „Die unglückliche Ehe durch Delicatesse“, doch folgt er im allgemeinen den Originalen so treu, dass er nicht viel anders als eine Bearbeitung derselben giebt. Nach Schröder's betr. Stücken arbeitete dann weiter Kotzebue seine „Klingsberg.“

die geistreiche Seite ihres Charakters voller herausgearbeitet. Entlehnt ist schliesslich der Charakter der Buhlerin und ihrer gaunerischen Genossen, nur dass auch sie im „Wildfang“, besonders in der späteren Fassung desselben, weiter ausgearbeitet worden sind. Die von Farquhar unbestimmt gelassenen Charaktere von Oranies Bruder und dem Bedienten sind vom deutschen Dichter mit Selbständigkeit gezeichnet. Den Capitän des Originals, welcher trotz seiner Beschränktheit die geistreiche Freundin der Oranie als Frau heimführt, hat Karl Lessing mit Recht ausfallen lassen, wodurch zugleich die Gestalt der Geistreichen wesentlich gewinnt.

Der Gang der Handlung ist im allgemeinen dem „Inconstant“ nachgebildet, nur ist eine grosse Reihe von Episoden ausgeschieden, so das Liebesverhältniss der Geistreichen mit dem Capitän, die Verkleidung der Oriana (so heisst das englische Urbild der Oranie) als Nonne, ihr fingirter Wahnsinn und schliesslich ihre Verkleidung als Diener des Geliebten. Dafür sind im „Wildfang“ neu besonders die glückliche und congeniale Weiterbildung einer Farquhar'schen Scene im Hause der Buhlerin zu dem kühnen IV. Acte, dessen realistische Frische sehr wirkungsvoll ist, sowie die tiefere Begründung der Reue des Wildfangs und der Versöhnung mit seiner Verlobten. Bei Farquhar rettet die als Bedienter verkleidete Geliebte den Helden aus der Räuberhöhle, welcher sie nun sofort zu heirathen verspricht. Karl Lessing betont stärker und veranschaulicht seelenvoller den Umschwung; ausschliesslich durch innere psychologische Motive geschieht er hier, der Wildfang hat die Consequenzen seiner Lebensweise kennen gelernt, empfindet Reue und Scham, so dass er würdig ist, die Verzeihung der Geliebten zu erhalten. In der späteren Fassung des „Wildfangs“ kam dazu der kecke erste, in der Spielhölle vor sich gehende Act als Karl Lessing's Eigenthum.

Im Dialog sind die Scenen des Wildfangs mit seinem Vater, theilweise auch die mit seiner Geliebten und deren Freundin sowie theilweise die mit der Buhlerin und ihren Genossen sei es ganz, sei es in einzelnen Stellen dem englischen Original entnommen; doch ist die spätere Fassung unseres deutschen Stückes um vieles selbständiger, und soweit der Dialog Karl Lessing's Eigenthum ist, hält er sich auf der Höhe der von Farquhar entlehnten Stellen.

Unter all diesen Umständen ist das Verdienst des „Wildfangs“ dem deutschen Autor nicht abzusprechen, ihm aber auch nur zum theile zuzurechnen.

Schliesslich wäre hier noch anzuführen, dass das Verhältniss von Oranie zu ihrem Vormund dem entsprechend ist, in welchem die Juliane des „Lotteriespielers“ zu dem ihren steht, der sie auch gern mit seinem Sohne verheirathen möchte; auch will in beiden Stücken das Mädchen, mit dem Geliebten veruneinigt, sich aus dessen Nähe, aus dem Hause des Vormundes, zu einer Tante fortbegeben, — Motive, die somit aus dem einen Stücke des Autors in das andere übergegangen sind. —

Der günstige Abstand, in welchem „Der Wildfang“ zu den vorhergehenden Stücken Karl Lessing's steht, wurde gleich nach dem Erscheinen des Dramas anerkannt. Am gewichtigsten ist natürlich das Urtheil von Gotthold Ephraim Lessing, welcher der Verurtheilung der früheren Versuche Karls hinzufügt;¹⁹¹⁾ „Der Wildfang ist ungleich besser und könnte schon unter den guten Stücken mit unterlaufen.“ Der Bruder tadelt dann, dass Karl seine Quelle verschwiegen habe. Wir werden vom Standpunkte des heutigen, sehr berechtigten und pflichtgemässen litterarischen Brauches diesen Tadel begründet finden; indessen ist Karl Lessing bis zu einem gewissen Grade dadurch entschuldigt, dass seiner Zeit der Begriff des litterarischen Eigenthums im heutigen Sinne noch mangelte und dass es keineswegs herrschende Sitte war, seine Quellen ausdrücklich zu nennen. — Schliesslich bemerkt Gotthold, dass, wenn er in den ersten Stücken des Bruders fast keine Rede correct, eigen und neu genannt habe, er wiederum den „Wildfang“ zum grössten Theile ausnehme. — Hätte er die spätere Umarbeitung des Dramas beurtheilt, so hätte er sich zweifellos noch um vieles günstiger ausgesprochen, und es hätte mehr von dem Lobe seinem Bruder selbst zugerechnet werden können.

Weitere Urtheile liegen in gleichem Sinne vor: „Der Wildfang“ wurde als das in Anlage und Ausarbeitung beste Jugendwerk des Verfassers gerühmt; dabei wurde meist hervorgehoben, dass er seine Quelle, als die man eben „The Constant Couple“

¹⁹¹⁾ 6. Juli 1769 („L's. Wke.“ ed. Hempel XX, 1, S. 325f.).

ansah,¹⁹²⁾ mit voller Originalität zu nutzen gewusst habe. Man wies ferner auf den englischen Stil des Dramas hin, und wenn man das Dahinschleichen der Handlung im II. und III. Acte tadelte, so lobte man desto mehr den kecken Wurf und die theatralische Lebendigkeit des IV. Actes, welcher den Vorhang über dem Ort der Verfügung selbst aufzieht.¹⁹³⁾ Die spätere Umarbeitung wurde als dem Stücke zu grossem Vorthail gereichend anerkannt.¹⁹⁴⁾ Besonderes Missfallen wurde gleich beim ersten Erscheinen von der Klotzischen „Bibliothek“ geäussert,¹⁹⁵⁾ die zwar den „Wildfang“ gleichfalls für das beste der (bis 1769 erschienenen) Werke Karl Lessing's hält, aber bezweifelt, ob der brittische Geschmack den zeitgenössischen Zuschauern anstehen werde; im übrigen sei von allen Personen der einzige echt komische Charakter der alte Chrysander, welcher aber durch seine Verkleidung gar zu albern niedrigkomisch werde. Die ernsthafte Sprache gelinge dem Verfasser garnicht, „und Geschwätz fliesst in dieser Komödie überhaupt wie ein Strom!“ Die „Litteratur- und Theater-Zeitung“¹⁹⁶⁾ findet gar, dass sie mit dem „Wildfang“ trotz der Verbesserungen am wenigsten von allen im I. Bande der „Schauspiele“ erschienenen Stücken zufrieden sein könne: nicht nur, dass der Gang der Haupthandlung zu langsam sei; es handle auch fast niemand als Leopold, dieser aber könne wegen seiner unwürdigen Behandlung durch die Spitzbuben trotz seiner — übrigens zu schnellen — Bekehrung wenig Theilnahme erwecken! — Berechtigt ist an diesen Einwürfen nur, dass der Dichter die ernste, gefühlvolle Sprache noch nicht in gleichem Masse wie die komische in Gewalt hat und dass in der ersten Bearbeitung die Handlung sich während der drei ersten Acte fast garnicht von der Stelle be-

¹⁹²⁾ Nur der „Almanach d. dtsh. Musen“ 1779 (S. 61) deutet auf die richtige Quelle wenigstens für den IV. Act hin, betont aber, dass der Verfasser auch diesen durch echt komische Sprache zu seinem Eigenthum gemacht habe. 1770, als derselbe Almanach nur „The Constant Couple“ als Quelle kannte, tadelt er jedoch (S. 77f.) schon das Verschweigen derselben.

¹⁹³⁾ „Almanach d. dtsh. Msn.“ 1770, S. 77f. — „Allg. Dtsch. Biblth.“ Anhang z. 13.—24. Bd., 3. Abth., S. 1420 f.

¹⁹⁴⁾ „Alm. d. dtsh. Msn.“ 1779, S. 61.

¹⁹⁵⁾ „Dtsch. Biblth. d. sch. W.“ III, 684.

¹⁹⁶⁾ 1779, I. Bd., S. 203 ff.

wegt, wogegen in der Umarbeitung der Autor sie meist mit Erfolg lebendiger zu gestalten sucht.

Zur Darstellung kam dies Drama wegen der auf der deutschen Bühne noch zu neuen „brittischen Lizenz“ des IV. Actes nur selten, in der ersten Fassung nirgends als zu Brunn in Mähren.¹⁹⁷⁾ —

Als diese ersten vier genannten Stücke von Karl Lessing erschienen waren, zählte man ihn bereits zu den bemerkenswerthen, von besserem Streben beseelten Bühnenschriftstellern, und Plümicke¹⁹⁸⁾ sagt von seinen bis 1769 erschienen Dramen, dass „wenigstens einige zur Aufführung brauchbar waren.“ „Die Physiognomistin ohne es zu wissen“, „Der stumme Plauderer“ und „Der Wildfang“ erschienen dann als Umarbeitungen der ersten Form in den „Schauspielen“, I. Theil, 1778. — Inzwischen waren aber bereits zwei neue Dramen Karl Lessing's gedruckt, nämlich „Die reiche Frau“ und „Der Bankrottirer“.

5) „Die reiche Frau“ erschien zuerst in dem von Schröder herausgegebenen „Hamburgischen Theater“ 1776, sodann verbessert 1780 im II. Bande der „Schauspiele“. Eine junge, reiche, vergnügungssüchtige, doch tugendhafte Witwe hat einen ernsten Mann geheirathet, bei dem allein sie indessen nicht Befriedigung findet. Ohne ihn von Vergnügen zu Vergnügen eilend, kommt sie bald ins Gerede. Der Mann ihrer Schwester nährt dasselbe geflissentlich und hetzt die Ehegatten gegen einander, um ihre Scheidung zu bewirken und dadurch das Vermögen der Schwägerin sich selbst als Erbe zu sichern. Durch Lügen beredet er diese zu einem — bald bereuten — Scheidungsantrag, worüber ihr Mann, der am ehesten Grund zur Klage zu haben glaubt, empört, sich entschliesst, es bis zum Aeussersten kommen zu lassen. Indessen wird die Intrigue durch die Bemühung eines seiner Freunde aufgedeckt und nunmehr die volle Versöhnung des Ehepaares gestiftet.

So ist auch dieses Drama von gehaltvoller Grundlage, ein Familiengemälde und zugleich ein Sittenbild. „Die Mode“, heisst es gleich in der 1. Scene ironisch, „ist das Richtsheit der Vernunft und selbst der Zaum der Grossen.“ Zur reichen

¹⁹⁷⁾ Vgl. „Chronologie des deutschen Theaters“ S. 292.

¹⁹⁸⁾ „Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin“, S. 265.

Frau sagt der minder Bemittelte (I. 6): „In langen Winterabenden lesen wir miteinander schöne Rittergeschichten, Gespräche im Reich der Todten,¹⁹⁹⁾ Gellert's Schriften oder ein anderes hübsches Buch, das nicht mehr Scharfsinn hat als wir selbst . . . Aber Sie sind von der grossen Welt, können den Voltaire auswendig, fahren nach der französischen Komödie, wenn wir nach der deutschen gehen . . .“ Dann heisst es gelegentlich: „Wenn er ein Atheist ist — und das sind jetzt alle Männer —“ Und so finden sich mannigfache Aeusserungen des Zeitgeistes. —

Die Stimmung dieses Dramas ist jene charakteristische Mischung von Komischem und Ernstem, welche sich bei unserm Dichter schon im „Wildfang“ ankündigte und allmählich immer mehr Herrschaft auf dem Theater gewann. Ausgehend von Diderot, hatte sie gerade in Gotthold Ephraim Lessing einen Vertheidiger gefunden, welcher in dieser Mischung das Princip der Natürlichkeit erkannte.²⁰⁰⁾ Karl Lessing verfällt nicht in die naheliegende Sentimentalität der *comédie larmoyante*, er hat des Bruders Bemerkungen zu den „Abhandlungen von dem weinerlichen oder rührenden Lustspiele“ beherzigt: „Das Possenspiel will nur zum Lachen bewegen; das weinerliche Lustspiel will nur rühren; die wahre Komödie will beides.“²⁰¹⁾

Insbesondere ist auch an der „Reichen Frau“ die theilweise ausgezeichnet gelungene, consequente Charakterzeichnung hervorzuheben. So ist die Titelheldin Antonie lebenswahr als die leichtlebige, leichtgläubige, vergnügungssüchtige, doch harmlos tugendhafte junge Frau geschildert, die schliesslich in Erkenntniss ihrer missdeutbaren, haltlosen Flatterhaftigkeit nach ernster Versöhnung strebt. Der leichtlich harmlosen Frau ist ein männlich ernster, auf die Ehre seines Hauses wachsamer Mann (Ormin) gegeben, der schliesslich zu den letzten Consequenzen bereit ist, um zu biegen oder zu brechen. Psychologisch fein ist seine

¹⁹⁹⁾ „Gespräche im Reich der Todten“ von David Fassmann 17 Theile, 1734—39. — Die Vorliebe des Publikums für diese Gespräche war schon in der Posse „Das Reich der Todten“ verspottet, Vgl. Creizenach („Z. Entstehungsgeschichte“) S. 10.

²⁰⁰⁾ Vgl. Jos. Hillebrand: „Die dtsh. Nationallitteratur seit dem Anfang des 18. Jh.“ II. Ausgabe, Band II, S. 493 ff.

²⁰¹⁾ „Lessing's Werke“ ed. Hempel, Bd. XI, 1, S. 232.

leidenschaftliche, ihn fast zum Wahnsinn treibende Eifersucht gezeichnet. Vorzüglich ist dann besonders der schleichende, intriguirende Schwager Laur, der vor keiner Lüge und Aufhetzung zurückschreckt, um seinen egoistischen Zweck zu erreichen; Glattzüngigkeit und Gewandtheit sind seine gefährlichen Hilfsmittel. Diesem selbstsüchtigen Intriguanten ist eine aufrichtig und edel denkende Frau gegeben. Die andern Charaktere hat der Dichter weniger prägnant gezeichnet.

Der Dialog ist namentlich in der Fassung von 1780 überwiegend flüssig, wenn auch nicht frei von einzelnen ermüdenden ernsten und andererseits niedrigkomischen Stellen. —

Für die Charaktere der Eheleute fand Karl Lessing eine Quelle in der Komödie „The Provok'd Husband or A Journey to London“ von Vanburgh und Cibber, die übrigens auch schon seit 1748 in deutscher Uebersetzung als „Der aufgebrachte Ehemann oder eine Reise nach London“ vorlag;²⁰²⁾ jedoch kannte K. Lessing Cibber in der Ursprache. Hauptsächlich entlehnt hat der deutsche Dichter die meisten Charakterzüge der Frau, welche schon bei Vanburgh leichtsinnig, vergnügungssüchtig ist, ohne doch die Ehrbarkeit zu verletzen. Auch hier tritt ihr der Mann, welcher fürchtet zum Gespött zu werden, entschieden gegenüber; ein Freund steht dem Ehemann gleichfalls helfend zur Seite. Im Englischen ist indess dieser Familienzist nur eine der beiden das Drama füllenden Intriguen; Karl Lessing hat denselben weiter gesponnen und selbständig ausgestaltet, eine Reihe neuer Charaktere hineingefügt und den Conflict dadurch verschärft und verinnerlicht, dass die leichtsinnige Frau eigentliche Besitzerin des Vermögens ist: sie erscheint nun nicht mehr wie im Englischen als die Armselige, welche der Mann eben fortschickt oder knapper hält, wenn sie ihm sein ganzes Vermögen verthun will; sondern sie hat nun keinen andern Grund, zur ehelichen Pflicht zurückzukehren, als die eheliche Zuneigung; und ebenso steht der Mann höher, wenn er nicht mehr über seine Hausehre und sein Geld, sondern nur über jene wacht, mag ihm auch dadurch das Vermögen der Frau verloren gehen. Kurzum, was bei Vanburgh und Cibber mehr äusserer Widerstreit war, ist von Karl Lessing zum sittlichen Conflict vertieft. — Die nähere Ausführung ist

²⁰²⁾ Goedeke: „Grundriss“ II, 549.

bis auf drei, allerdings nicht unwesentliche Momente Eigenthum des deutschen Dichters. Die Unterredungen des Ehepaares in der 3. Scene des I. Aufzuges und in den ersten Scenen des II. Aufzuges sind der englischen Quelle nachgebildet: Es ist zunächst der Auftritt, in welchem der Mann seiner Frau ihre Lebensweise vorhält, auf die ernste Folge derselben, das zertrümmerte Familienglück, auf die üble Nachrede der Leute über sie, auf den Spott über ihn verweist, — während die Frau in ihrer sorglosen Flüchtigkeit verharret. Die weitere Analogie liegt in den Scenen, da die Heldin ausfahren will, ihr Mann aber vorgiebt, die Pferde seien erlahmt; er macht ihr Vorhaltungen und Drohungen, beides vergebens. Schliesslich ist aus der englischen Neben-Intrigue ein wichtiges Moment entnommen; dort wird ein gefälschter Brief untergeschoben, um eine Heirath dritter Personen aus Erbschaftsrücksichten zu hindern. Karl Lessing verwendet diesen Zug, aber knüpft an denselben die ganze Figur des Intriguanten Laur selbständig an.

Bei so mannigfachen Vorzügen und dem doch immerhin vorwiegend originellen Charakter des Dramas erscheint es gerechtfertigt, wenn „Die reiche Frau“ einige Zeit auf das Bühnen-Repertoire gesetzt wurde. In Hamburg hatte Schröder Ende Februar 1775 Preise von je 20 Louisd'or für Originalstücke und von je 6 Louisd'or für Uebersetzungen ausgesetzt. Gleichzeitig behielt er sich gegen einen billigen Vergleich mit den Verfassern das Verlagsrecht vor. „Die reiche Frau“ war nun eins der preisgekrönten Stücke; es wurde am 13. Oktober 1775 als 2. Preislustspiel auf die Bühne gebracht und errang Beifall, wurde auch 1776 noch gespielt, erregte aber weniger Sensation als das erste Preislustspiel, Grossmann's „Henriette.“²⁰³⁾ „Die reiche Frau“ erschien dann als 2. Stück im I. Bande des „Hamburgischen Theaters“, welcher an erster Stelle die gleichfalls preisgekrönten „Zwillinge“ von Klinger brachte.²⁰⁴⁾ Auch in Berlin wurde unser Drama bald von Döbbelin aufgeführt, zuerst am 2. November 1776, sodann am 4. November und 16. Dezember; auch im Januar und Februar des folgenden Jahres

²⁰³⁾ Vgl. Schütze: „Hamburgische Theater-Geschichte“ (Hamburg 1794), S. 429 f. u. 441.

²⁰⁴⁾ Eingegangen waren über 50 Stücke, wovon 4 Originale u. einige Uebersetzungen preisgekrönt wurden. — Vgl. auch Brachvogel („Gesch. d. k. Th. i. Berlin“) I, 253.

wurde es wiederholt.²⁰⁵⁾ Schon am 19. Juni 1775 hatte dieselbe Truppe das Stück von Vanburgh und Cibber unter dem Titel „Der Landjunker oder Die Reise nach London“ aufgeführt.²⁰⁶⁾ Das K. Lessing'sche Drama finden wir trotzdem nirgends als nicht volles Original bezeichnet; allerdings lässt der Titel der Uebersetzung vermuthen, dass in derselben noch mehr als im Original die von K. Lessing nicht benutzte Neben-Intrigue herausgearbeitet war. „Die reiche Frau“ war übrigens damals schon vollendet und an Schröder eingesandt.²⁰⁷⁾ Aus dem Jahre 1776 berichtet der 1777er „Theater-Kalender“ von Aufführungen der „Reichen Frau“ durch die Seyler'sche Truppe, und 1781 finden wir sie in Riga dargestellt. —

Ueberblicken wir nunmehr die Beurtheilungen, welche dies Drama Karl Lessing's bald nach seinem Erscheinen erfahren hat, so finden wir zwei sich diametral gegenüberstehende Anschauungen. Schon als nur die erste Fassung von 1776 vorlag, schreibt die „Litteratur- und Theater-Zeitung“ bei Gelegenheit der Besprechung des I. Bandes der „Schauspiele“: ²⁰⁸⁾ „Dass Herr Lessing auch fürs Herz zu arbeiten weiss, beweiset seine „Reiche Frau,“ die schon weit mehr Feuer, Handlung, Interesse und, wie mich dünkt, auch eine geschliffnere Sprache hat, als die drei Stücke dieses Bandes, ein Umstand, der das Publicum nach einem zweiten Band lüstern machen muss.“ Und nach Erscheinen dieses zweiten Bandes erklärt dieselbe Zeitschrift²⁰⁹⁾ „Die reiche Frau“ in der Umarbeitung für das beste Drama des Autors. — Dagegen hat der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“²¹⁰⁾ von den drei im II. Bande der „Schauspiele“ erschienenen Stücken dieses am wenigsten gefallen; der Charakter der Heldin sei „zwar für das Theater sehr brauchbar und ergiebig,“ aber das meiste sei doch unangenehmer Zank zwischen Mann und Frau, „der noch dazu auf einer unwahrscheinlichen Verlästerung eines neidischen Anverwandten be-

²⁰⁵⁾ Vgl. Plümicke S. 419 sowie „Berlinisches Litterarisches Wochenblatt“ 1776, II. und 1777, II (Theaterchronik).

²⁰⁶⁾ Vgl. Plümicke, S. 415.

²⁰⁷⁾ Vgl. „G. E. Lessing's Wke.“ ed. Hempel, XX, 2, S. 704.

²⁰⁸⁾ 1779. I. Abtheilung, S. 207.

²⁰⁹⁾ 1781, II. Abth., S. 223 f.

²¹⁰⁾ Bd. XLIV, S. 471 f.

ruht!“ Dieses absprechende Urtheil ist unbegründet und verständnisslos: niemals artet der — aus den Charakteren entspringende — Conflict zu einem gewöhnlichen Zank aus, nie haben wir das Gefühl des Unangenehmen, und die Intriguen des Schwagers sind als erbschleicherische Mittel vollständig begründet. Ob freilich die „Litteratur- und Theater - Zeitung“ andererseits im Recht ist, wenn sie „Die reiche Frau“ das beste Drama des jüngeren Lessing nennt, muss die Betrachtung der folgenden Dramen lehren. — Dass des Verfassers grosser Bruder dieses Stück gelesen und beurtheilt hat, ist wahrscheinlich. Es muss eine der beiden Komödien gewesen sein, welche Karl am 10. August 1773 als seit etlichen Jahren fertig dem Bruder übersendet;²¹¹⁾ denn aasser der „Reichen Frau“ und dem „Bankrot“ (welcher das andere übersandte Stück gewesen sein muss) hatte Karl Lessing damals kein ungedrucktes Drama fertig. „Die Mätresse“ ist, wie wir sehen werden, aus inneren wie äusseren Gründen später anzusetzen, und „Die Physiognomistin,“ die Erweiterung des Nachspiels „Ohne Harlekin,“ welche Redlich²¹²⁾ mit in Betracht zieht, konnte Karl Lessing nicht als neue Komödie bezeichnen und er konnte dann nicht 5 Jahre später²¹³⁾ an Gotthold schreiben: „Beifolgender Band wird Dich überführen, dass ich einige meiner Sudeleien geändert.“ Das Urtheil Gottholds passt auf die erste Bearbeitung der „Reichen Frau“ recht gut:²¹⁴⁾ „Es ist manches Gute darin, das Du aber aus Eilfertigkeit selbst nicht geltend machen wollen.“

Als das andere Drama, auf welches sich dieses mit rückhaltloser Strenge, doch mit Gerechtigkeit abgegebene Urtheil Gotthold Ephraim Lessing's bezieht, ist — wie erwähnt — anzusehen:

6) „Der Bankrot“. Dieses fünfactige Lustspiel erschien zuerst 1778 in dem I. Bande des Wiener „K. K. National-Theaters,“ einer Sammlung theatralischer Originalstücke, welche

²¹¹⁾ „G. E. Lessing's Wke.“ ed. Hempel XX, 2, S. 704.

²¹²⁾ Ebenda, Anmerkung Redlich's.

²¹³⁾ XX, 2, S. 925.

²¹⁴⁾ XX, 1, S. 590 (11. Nov. 1774).

die auf kaiserlichen Befehl ausgesetzten Preise davongetragen hatten.²¹⁵⁾ Das 4. der 5 in der Sammlung enthaltenen Dramen ist unser Stück unter dem Titel „Der Bankrottirer,“ freilich mit arger Verhöhnung durch die Censur gedruckt.²¹⁶⁾ Es erschien dann 1780 im II. Bande der „Schauspiele.“

Die Fabel dieses Dramas lautet: Ein für reich gehaltener Kaufmann ist durch Verluste zur Zahlungseinstellung gezwungen. Seine mit einem Barcn von neu erworbenem Adel verlobte Tochter glaubt — wie ihre Eltern —, dass sich ihr Bräutigam nun von ihr abwenden werde. Schon will sie, um ihren Vater zu retten, einem alten reichen Gläubiger desselben die Hand reichen; dieser wird jedoch von ihren Eltern abgewiesen, um so mehr als er zu geizig zur Rettung des Vaters seiner Angebeteten ist. Inzwischen findet der treu bleibende Geliebte des Mädchens seine reiche, aber niedrigem Stande angehörige Mutter wieder, die anfangs von der vornehmen Kaufmannsfrau als Schwiegermutter der Tochter zurückgewiesen wird, später aber, nachdem der Bankrot bekannt geworden, ihrerseits die arme Kaufmannstochter als Braut des Sohnes zurückweist. Da der Kaufmannstochter aber von einem Freunde ihres Vaters eine Mitgift geschenkt wird, so fällt das letzte Hinderniss, welches einer Vereinigung der Liebenden im Wege stand. —

Dieser Stoff ist im Grunde recht dankbar und enthält mannigfache auf der deutschen Bühne des 18. Jahrhunderts neue Momente, wenn er auch freilich nicht bis zu den letzten Consequenzen ausgenutzt, sondern durch äusseren Zufall ans Ziel geführt ist.

Die Grundstimmung auch dieses Karl Lessing'schen Dramas ist eine Mischung von Komischem und Rührendem, ohne dass der Verfasser dort ins Possenhafte, hier ins Sentimentale verfällt.

Komisch ist insbesondere der Charakter von Frau Praatjen,

²¹⁵⁾ Das Ausschreiben erging im Februar 1777 für „gute, brauchbare Originalstücke.“ Das 1. Preisstück war Stephanie des jüngeren Lustspiel „Der Unterschied bei Dienstbewerbungen.“ Vgl. Wlassak: „Chronik des k. k. Hofburgtheaters (Wien 1876), S. 45.

²¹⁶⁾ Vgl. „Leipziger Musenalmanach“ 1779, S. 69, und Brief Karl Lessing's an Gotthold v. 7. Juni 1778 (XX, 2, S. 925).

der Mutter des jungen Liebhabers Baron Ruhl. Sie ist eine geschwätzige,²¹⁷⁾ in ihr Kind vernarrte, handelsgeschickte und geldliebende, dabei stets ehrbare Handelsfrau. Gute komische Wirkung erzielt auch Grundel, der alte Knicker auf Freiersfüssen. Dem gegenüber repräsentirt die Kaufmannsfamilie die ernste Seite des Dramas. Der Bankrottirer ist ein ehrlicher, von seinem Unglück nicht niedergedrückter Geschäftsmann. Seine Frau hat einen gewissen, recht gern paradirenden, doch nicht übermässigen oder verächtlichen Frauenstolz, weiss sich aber auch in ihre unglückliche Lage zu finden, sie richtet ihren Mann vollends auf und verzichtet edeldenkend auf ihr Eingebrochenes zu Gunsten seiner Gläubiger. Noch opferfähiger ist die Tochter, die sich selbst für den Vater dem ungeliebten Greise hingeben will, aber schliesslich glücklich ist, ihren wahren Geliebten treu zu befinden und zu ihm zurückkehren zu können. Ein intriguirender Zwischenträger fehlt auch hier nicht. — Weniger prägnant sind, zum grossen Schaden des Stückes, die Charaktere des Baron Ruhl und des Hofrath Willmar gezeichnet. Jener ist als verschwenderisch, aber edel denkend, dieser als gutmüthiger Familienfreund angedeutet.

Viel komisch Wirkungsvolles und doch auch edel Ergreifendes enthält der Dialog, welcher fast durchgehends lebhaft ist. —

Auch im „Bankrot“ benutzte Karl Lessing ausländische Quellen. „Les deux Amis ou Le Négociant de Lyon“ von Beaumarchais (1770) ist eine comédie larmoyante, welche gleichfalls die durch unglückliche Umstände erfolgende Zahlungseinstellung eines ehrlichen Mannes vorführt. Auch hier will ihm, wie in unserm deutschen Stück, ein Freund noch im letzten Augenblick Fonds ins Geschäft geben. Vor allem aber ist die Opferwilligkeit der Tochter übereinstimmend, zur Rettung des Vaters einem ältlichen Gläubiger desselben ihre Hand zu bieten, obgleich ihr Herz bereits eine andere Wahl gethan. Die Entwicklung dieses Conflictes ist aber im Deutschen viel männ-

²¹⁷⁾ Von der Geschwätzigkeit hat die Praatjen ihren Namen (dänisch „Prat“ = Geschwätz), wie die Praatgern in der „Stummen Schönheit“ von Joh. Elias Schlegel. Diese Art der Verwendung andeutender Namen aus fremden Sprachen zu deutschen Eigennamen findet sich besonders bei G. E. Lessing (s. Danzel I², 161).

licher als in Beaumarchais' comédie larmoyante, in welcher der der ältliche Freier schliesslich gerührt zurücktritt, während ihn Karl Lessing, gleich seinem Bruder Feind alles Sentimentalen, in seinem Geiz enthüllt und zurückgewiesen werden lässt. — Zu der andern Sphäre, welche in den „Bankrot“ hineinragt, sind wir in der Lage, gleichfalls eine Quelle nachzuweisen. Der Charakter der natürlich-heiteren, gesprächigen, handelssüchtigen, reichen Trödlerin ist der Komödie „The City Wives' Confederacy“ von Vanburgh entnommen, ebenso ist das Verhältniss dieser Frau zu ihrem Sohne schon vorgezeichnet; dieser erscheint auch hier zu ihrem Verdrusse unter Ablegung seines wahren Namens als Baron, welcher eine vornehme Heirath thun will. Trotz niederer Geburt ist die Trödlerin stolz auf ihren Namen, noch mehr aber auf ihren selbsterworbenen Reichthum, so dass sie eine arme Schwiegertochter nicht anerkennen mag. — Der Art, in welcher Karl Lessing diese Episode benutzte, kann Selbständigkeit nicht abgesprochen werden; denn während der Sohn von Mrs. Amlet, der Trödlerin Vanburgh's, ein hergelaufener Taugenichts und Dieb ist, der sich den Baronstitel erlügt, um eine vornehme Heirath zu machen, ist er im „Bankrot“ ein ehrenhafter Mann, dem ein hochgestellter Freund zur Belohnung für treue Dienste den Adel verschafft. Dadurch ist natürlich auch seine Mutter in ein etwas anderes Licht gestellt, die überhaupt nicht nur im Dialog fast ganz Eigenthum des deutschen Dichters ist, sondern auch einige Charakterzüge hat, welche ihr im Englischen fehlen, so die ausgesprochene Ehrbarkeit, mit welcher sie über ihre Nichte wacht; so ferner ihr Verhältniss zu ihren jüdischen Concurrenten, welches Karl Lessing unmittelbar aus eigener Beobachtung einfügte: „Die eifrigste Christin! Aber ihr Handel ist einem jüdischen so ähnlich, dass ich sie für eine getaufte Jüdin hielte, hätte sie nicht so vielen Umgang mit den Juden. Sie kennt sie alle und schimpft auf die schlechten wie ein Jude auf den andern, und die guten bedauert sie wie ein wahrer Christ . . . Er bedauert, dass sie nicht Christen sind“ (I, 9). Aehnlich sagt Karl Lessing in der Biographie des Bruders:²¹⁸⁾ „Lessing war in Hamburg von einigen Freunden

²¹⁸⁾ „Lessing's Leben“ I, 297 f.

umgeben, die vielleicht, wie die Christen von einem vernünftigen Juden sagen: Schade, dass er kein Christ ist! ebenso zu ihm sprachen: Schade, dass Sie kein Freimaurer sind!“ —

Trotz der hervorgehobenen mancherlei Vorzüge des „Bankrots“ trägt dies Drama doch noch den Charakter der Flüchtigkeit, so dass es der „Reichen Frau“ nicht nur an Ausarbeitung nachsteht, sondern auch seine Entstehung mit Wahrscheinlichkeit in früherer Zeit anzusetzen ist als die jenes Dramas von compacterer Charakterzeichnung.

Auf den „Bankrot“ passt vornehmlich, was der Verfasser bei Uebersendung der Komödien an seinen Bruder schreibt:²¹⁹⁾ „Ich gestehe offenherzig meine Nachlässigkeit bei Entwerfung des Plans. Wenn mir nur ein Charakter ein wenig auffällt, so mache ich gleich eine Komödie daraus, um alles andere unbekümmert.“ Und ebenso passt auf dieses Drama Gotthold Lessing's Urtheil,²²⁰⁾ dass manches Gute darin enthalten, aber aus Eilfertigkeit nicht zu voller Geltung gebracht sei. — Man muss auch die Berechtigung der von der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“²²¹⁾ vorgebrachten Einwendungen zugestehen, dass das Liebespaar nicht interessant und hervortretend genug sei und dass es wenig glaublich erscheine, wie Mutter und Sohn Jahre lang in derselben Stadt leben konnten, ohne sich zu finden. —

Wir sahen Karl Lessing sich vom französisch-italienischen niedrigkomischen Stil zum feinkomischen, mit rührenden Elementen gemischten Stil der englischen Komödie und des französischen drame erheben. Noch immer aber war es unserm Autor nicht gelungen, sich in seiner Kunstform zur Reife durchzuringen. Diese Stufe der Entwicklung erreichte er nicht früher als in seinem letzten Drama:

7) „Die Mätresse,“ ausschliesslich im II. Band der „Schauspiele“ gedruckt. Der Handlung liegt folgende Fabel zu Grunde: In die als Gesellschafterin dienende Pachterstochter Juliane Brand hat sich Graf von Mannhof verliebt; unter einem, allerdings ohne Beisein von Zeugen abgegebenen Eheversprechen

²¹⁹⁾ 10. Aug. 73 (XX, 2, S. 704).

²²⁰⁾ 11. Nov. 74 (XX, 1, S. 589).

²²¹⁾ XLIV, 471 f.

verführt er sie, die ihn arglos Liebende. Als der Graf sie dann mit Geld abfinden will, weist sie solches voll Entrüstung von sich. Ihre Mutter stirbt vor Gram, der Vater verstösst sie; so zieht sie sich mit ihrer Muhme auf ein Landgehöft zurück, das sie mit dem mütterlichen Erbtheil kauft. Hier lebt sie voll Reue, tugendhaft, bescheiden und arbeitsam, nicht nur mit Bestellung ihres Gütchens beschäftigt, „überdies ist sie Putzmacherin, Nätherin in der ganzen Gegend von den Edelfrauen bis auf die Bäuerinnen“ (I, 6); ihr einziges Glück ist ihr Sohn, ihr Schmerzenskind. Da der benachbarte Gutsherr Otto von Kronfeld ein Oheim von Graf Mannhof ist, so trifft dieser nach Jahren mit der von ihm Betrogenen zusammen; er weiss ihr auch jetzt nichts als Geld zu bieten, und auch jetzt, obwohl in Dürftigkeit lebend, weist sie empört jede von ihm kommende Unterstützung zurück. Zu spät entdeckt sie, dass er ihrem und seinem Kinde Gold zugesteckt hat; sie zögert nicht es zurückzutragen. — Inzwischen hat ihr Verführer um eine Nichte seines Oheims, Elisabeth von Kronfeld, geworben und ist ihr zum Bräutigam bestimmt, obgleich sie den Baron von Hochthal liebt. Unter diesen Umständen ist dem Grafen doppelt daran gelegen, sein früheres Verhältniss zu Juliane zu verdecken, und deshalb giebt er unter Herabsetzung ihres Charakters vor, dass sie von einem seiner Freunde verführt und von ihm nur aus allgemeiner Menschenliebe beschenkt worden sei. Bald aber erfährt sein Oheim die wahre Sachlage und die Handlungsweise des Grafen. Als nämlich Juliane auf dem Wege einen alten Mann ins Schuldgefängniss führen sieht, löst sie ihn, von innigstem Mitleid getrieben und ihres eigenen alten Vaters gedenkend, mit einem Theil jenes Geldes, das sie eben dem Verführer zurücktragen will. Um es zu ersetzen, entlehnt sie nun die fehlende Summe von dem ihr wohlwollenden, edlen und vorurtheilslosen Otto von Kronfeld. Dieser erforscht die Schicksale und Gesinnung des Mädchens und wird so von der niedrigen Handlungsweise seines Neffen in Kenntniss gesetzt. Kaum hat Juliane den von ihr geretteten Greis als ihren Vater erkannt, der seit kurzem in diese Gegend gezogen war, als der Gutsherr Otto von Kronfeld, der über alle Standesvorurtheile erhaben ist, sowohl Juliane als seinen Neffen geneigt zu machen sucht, sich zu heirathen, damit die alte Schuld gesühnt werde.

Aber Juliane bekennt, dass sie den meineidigen Verführer nur noch verachten könne, und dieser bleibt der gewissenlose Mädchenräuber, der selbst davor nicht zurückschreckt, Juliane als ein Hinderniss seiner Verheirathung gewaltsam fortschaffen zu lassen. Sein Oheim enterbt ihn deshalb, und dessen Bruder versagt ihm die Hand seiner Tochter. Juliane hat jedoch noch einen schweren Argwohn ihres Vaters zu besiegen; dieser fürchtet, seine Tochter habe die zu seiner Befreiung dienende Summe auf schlechtem Wege erworben, und er will lieber garnicht als durch ein Sündengeld gerettet sein. Nachdem er aber erkannt hat, dass sie arm, fleissig und tugendhaft ist, versöhnt er sich ganz mit ihr, und sie arbeiten zusammen auf dem ihnen von Kronfeld geschenkten Gütchen. Damit sind aber die Wohlthaten dieses hochherzigen Edelmannes nicht erschöpft, er sucht vielmehr das Unrecht seines Neffen dadurch gut zu machen, dass er den Sohn der Juliane von seinem Bruder, den er zu seinem Universal-Erben eingesetzt, adoptiren lässt. Die Tochter dieses Bruders, Elisabeth, heirathet nun statt des Grafen ihren Geliebten Baron von Hochthal. —

Schon diese Skizze des Inhalts zeigt, dass „Die Mätresse“ von bedeutsamem inneren Gehalt, voll Lebenswahrheit und ächter Poesie ist sowie dass sie durchaus moderne Verhältnisse vorführt, von durchaus modernen Ideen durchdrungen ist. Nun ist zwar dieses Drama nicht das einzige und erste Stück, welches eine reuige Verführte zur Heldin und das Hinwegsetzen über Standesunterschiede zum Thema wählte; aber wenn wir die Unzahl dieser Stücke prüfen, so tritt uns aus fast allen der Geist der Sentimentalität und eine durchaus unpoetische Moralisirungssucht entgegen: die reuige Verführte klagt ohne Ende und fleht ihren adligen Verführer an, sie doch ja zu heirathen, ihre Klagen und Bitten sowie die Moralpredigten dritter Personen gegen seine Gewissenlosigkeit und die Nichtigkeit seiner Standesvorurtheile fruchten schliesslich, und die Verführte ist glücklich, dass der noch immer Geliebte sie zu seiner Frau nimmt. Anders in Karl Lessing's „Mätresse“. In dem mit sehr glücklicher Komik durcharbeiteten bedeutsamen Ernst des Dramas wird der gegebene Conflict bis zu den letzten Consequenzen durchgekämpft und nicht mit einem schwachherzigen Vergleich aufgegeben.

So ist „Die Mätresse“ reich an kraftvollen, prägnant und

consequent durchgeführten Charakteren. Vor allem bietet die Heldin Juliane ein wohlthuendes Bild. Sie ist ein durchaus edles, keusches Mädchen, das sich wohl einmal vergessen und dem aufrichtig Geliebten hingeben kann, aber alsbald erwacht und, sich in ihren heiligsten Gefühlen betrogen sehend, aller Schwäche gegen den Verführer entwächst, um sich nun, auf sich allein gestellt, bei aller echten Weiblichkeit zu männlicher Entschlossenheit und Charakterfestigkeit zu läutern. Nicht mit Klagen und Bitten geht sie den Verführer an, sondern sie begegnet ihm mit Seelengrösse und mit verdienter Verachtung: „Graf! wenn ich ja in Dürftigkeit komme, ich verspreche Ihnen, eher vor jedermanns Thüre zu betteln als vor der Ihrigen. . . Hören Sie, wenn mich Krankheit, Hunger und Verachtung aus einem Winkel in den andern jagt, ich will darauf doch stolzer sein, als wenn ich in der prächtigsten Karosse die Strassen durchrasselte und durch Sie der Neid aller eiteln Närrinnen einer Residenz wäre.“ Bei solcher gesunden Gesinnung fühlt sie die kleinen Alltagsleiden nicht: „Leiden? Und was denn leiden? Dass man mit Brod und Wasser seinen Hunger stillt, arbeitet, anstatt zu gähnen und Narren zu unterhalten? Ach, Kleinigkeit, nein, Glückseligkeit, Glückseligkeit! wenn alles da (auf ihr Herz zeigend) ruhig ist; dass mich Vater und Mutter verstiessen, als ich mich des beständigen Besitzes Ihres nichtswürdigen Herzens zu schmeicheln Wahn genug hatte; dass der Verführer meinem Unsinn selbst den Spiegel vorhält, das ist Hölle! — Abschaum aller höllischen Brut, siehst du meine Abscheulichkeit und nicht die deinige?“ (I, 11) — Auf dieser Höhe echter Sprache des Herzens und der Leidenschaft hält sich Juliane im ganzen Drama. Als sie das Geld bei ihrem Kinde findet, wünscht sie: „Wär's nur schon weg: das verfluchte Geld!“ (I, 12) — Noch bevor sie den verhafteten alten Mann kennt, ist sie von echt menschlichem Mitgefühl ergriffen: „Es war mir nicht anders als führten sie meinen Vater hin!“ (III, 6) — Als der Graf ihr später durch seinen Begleiter das Geld in Banknoten zurücksendet, tritt sie auch diesem mit Hoheit entgegen: „Kuppler! behalte sie für dich und sag', ich hätte sie angenommen. Der einzige Lohn, den ich für einen treuen Kuppler weiss. . . Soll ich den Räuber dem Vorwurf der Welt nicht übergeben?“ Allein sie muss darauf die nur zu wahre Antwort hören: „Der Welt? Die Welt wirft ihm nichts

vor; und ist sie recht partiisch gegen Sie, so sagt sie: er kann auch nicht anders.“ (IV, 3) — Zu höchster Bedeutung erhebt sich die Heldin durch die Art, in welcher sie ihre frühere und ihre jetzige Gesinnung gegen den Grafen vertheidigt: „Dem Menschen einmal trauen, ist das so tadelnswerth? . . . Sind nicht die Gesetze zur Vertheidigung des Schwächern gegen die Gewaltthätigkeit des Stärkeren? . . . Es kann nicht für uns gut werden. Der Gewaltige kauft alles, und der Schwächere muss alles geschehen lassen. — O mein Herr! ich bin in den Klauen unserer jetzigen gesitteten menschlichen Welt gewesen: sich ihr wieder zu vertrauen, hiesse sich von ihr verschlingen lassen wollen. . . . So gesteh' ich denn, des Grafen kalte und höhnische Begegnung auf einen Anfang von Grossmuth und Verachtung aller Vorurtheile tilgte gänzlich alle Liebe aus meinem Herzen.“ Ueberdies ist Juliane zu edel, noch irgend welche Ansprüche auf des Grafen Hand zu machen, nachdem ihm eine andere anverlobt ist: „Ich kann mich nicht, ich unterstehe mich auch nicht, in vieler Rücksicht eine Vergleichung mit Ihrer Fräulein Nichte zu wagen: aber nie soll mir das Glück sein, was ihr Unglück werden können.“ (IV, 14) — — Zwar weniger individualisirt, doch nicht minder lebenswahr ist ihr Verführer Graf Mannhof gezeichnet, ein vornehmer Lüstling, der mit Geld alles gut machen zu können glaubt, von conventionellem, nicht wahrem Ehrgefühl. Feig leugnet er vor der Aussenwelt jede Beziehung zu Juliane; „so windet und dreht sich ein Bube, der die Ruthe seiner Mutter fürchtet,“ sagt sein Oheim mit Recht. „Nach den Gesetzen darf sie mir garnichts fordern!“ ist des Grafen letzter Trumpf; und sein Oheim Kronfeld ruft in Entüstung: „Ihr gesetzmässigen Bösewichter!“ (V, 3) — Otto von Kronfeld, der längere Zeit in Amerika gelebt hat, ist frei von allen conventionellen Vorurtheilen, natürlich, edel, wohlhabend und wohlwollend. Ihm geht Menschenliebe vor Familienliebe: „Meine Familie“, sagt er einmal, „sind alle Rechtschaffne; das übrige sind Bastarde, deren ich mich jederzeit geschämt habe und schämen werden.“ (IV, 15) — So muss ihm die Handlungsweise seines Neffen geradezu als einem Menschen nicht möglich erscheinen: „Das Pferd tritt auf einen Gestürzten nicht. Pfui! das ist zu hässlich, zu unglaublich von ihm!“ (III, 7) — Der europäischen conventionellen, zur Unnatur gewordenen Cultur

gegenüber vertritt diese Gestalt das gesunde, freie, natürliche Menschengefühl; und auch in politischer Hinsicht steht er auf einem vorgeschrittenen, unbefangenen Standpunkte. Nur ein Moment in seinem ganzen Charakter könnte voller ausgenutzt sein, wenn der Dichter den Reichthum Kronfelds eine Frucht seiner eigenen Arbeit hätte sein lassen, statt dass er ihn sein Geld ererben liess. — Ottos Bruder Hans von Kronfeld ist ein phlegmatischer, philiströser, doch gutmüthiger Mensch, der gewöhnt ist, sich von seiner Frau oder seinem Bruder leiten zu lassen; er gehört den komischen Figuren des Dramas an. — Seine Frau ist in den Standesbegriffen erstarrt, ohne wahrhaft natürlich menschliche Gefühle. Als sie von Otto hört, dass seine Frau, eine Negerin, im ersten Kindbette gestorben sei, ruft sie: „Gott Lob und Dank! Ach, wie glücklich sind Sie bei allen ihren Ausschweifungen davongekommen.“ Als sie aber erfährt, dass diese Negerin eine Nabobstochter gewesen, fliesst sie vor Mitleid über: „O! die arme Dame! Im ersten Kindbett zu sterben! So einen schmerzhaften Todesfall für unsere ganze Familie vergassen Sie uns zu melden? Es war ja unsere Schuldigkeit, Trauer um sie anzulegen.“ (II, 8) — Wie sie bei solcher Gesinnung über ihren Schwager denkt, liegt nahe: „Was für ein brutaler Mann! Ganz ohne alle Erziehung! Man müsste sich seiner schämen, hätt' er nicht Geld.“ (III, 12) — Der Abstand zwischen ihrem conventionellen Anstand und wahrem natürlich-sittlichen Gefühl wird am offenbarsten in einer Scene mit ihrer Tochter: „Setze das Aergste, Kind!“ sagt hier die Mutter über den Grafen und Juliane, „er habe sie als Mätresse gehabt.“ Die Tochter wirft ein: „Könnte mir aber dies gleichgiltig sein?“ Darauf die Mutter: „Närrin du! Ein Fräulein muss sich das gefallen lassen. Du nimmst dir einen Gemahl und nicht einen Mann.“ Die Tochter: „Dann führ' ich aber schlimmer als das gemeinste Mädchen.“ Die Mutter schliesslich: „Schlimmer? Kömmst du nicht dafür nach Hofe, zur Assemblée?“ (III, 12) —

Hervortretend sind ausserdem besonders noch zwei Charactere, zunächst der von Julianes Vater, einem Ehrenmann in Familie, Handel und Wandel. Ueber sein Verhältniss zur Tochter spricht er sich folgendermassen zu ihr aus: „Du weisst doch nicht, wie viele Nächte ich um dich weinte. — Ganz recht, ich machte zu viel aus dir. Ich büsse aber auch meine Eitelkeit genug,

dass ich ein besseres Landmädchen an meiner Tochter haben wollte, als andere Väter.“ (IV, 9) — Und ein ander Mal: „Nein, ich hasse sie nicht, hasste sie nie; aber die Vaterliebe ist zu Galle geronnen. Mich quält die Erinnerung, dass sie gut war, und der Anblick, dass sie schlecht geworden. In dem Augenblicke, da ich sie verfluchte, segnete ich sie wieder, und dass ich sie vergessen wollte, musste, erinnerte mich nur mehr an sie.“

Eine andere Person, welche in der Neben-Intrigue die erste Rolle spielt, ist der Geliebte des Frl. von Kronfeld, Baron von Hochthal; er giebt sich als ein geheimnissvoller Narr, der nicht nur gegen jedermann, besonders auch seinen Bedienten, misstrauisch verschwiegen ist, sondern sich zum Abschied von der Geliebten verkleidet, brieflich um sie anhält, obgleich ihr Vater vor ihm steht, u. dergl. Wunderlichkeiten mehr; alles in allem ist er doch weniger gehaltvoll und geschickt als die andern Gestalten der „Mätresse“.

Alle Nebenpersonen, bis auf den etwas zu farblosen wohlmeinenden, aber schwachherzigen Begleiter des Grafen, ordnen sich glücklich und prägnant charakteristisch in das Ganze ein, so die schnippische Muhme Julianens, der wie sein Vater gern essende und sich tummelnde Sohn Julianens und des Grafen, ihr opferwilliger Bruder, der hartherzige, auf seinem Schein bestehende Gläubiger und nicht in letzter Reihe die in echt Shakespeare'schem Wurf gehaltenen Landreiter, gutmüthige, wichtigthuende, beschränkte Gerichtsbeamte. —

Die Handlung ist besonders im II. und III. Aufzuge von dramatischer Lebendigkeit, namentlich theatralisch gut gedacht ist die Bauernscene des II. Aufzugs. Gegen Ende des IV. Actes ermüden indessen zu lange Reden, und in den letzten Scenen des V. Actes erlahmt das Interesse, weil die Heldin nicht mehr auf der Scene erscheint, sondern nur noch das ursprünglich im Hintergrunde stehende Verhältniss Hochthals zu Frl. v. Kronfeld an ein glückliches Ende geführt wird. —

Bei der 1. Aufführung in Breslau²²²⁾ erhielt „Die Mätresse“ vielen Beifall, der — wie hervorgehoben wurde — noch umfassender gewesen wäre, wenn einige Scenen, welche nicht so

²²²⁾ Vgl. „Litteratur- u. Theater-Ztg.“ 1781, II. Abth., S. 223 f.

„höchst interessant“ wie die meisten andern sind, gekürzt worden wären. —

„Die Mätresse“ war nun freilich kein bahnbrechendes Werk, welches der Litteratur eine neue Welt erschloss; der Stoff ist vielmehr aus den litterarischen Strömungen der Zeit herausgewachsen; aber Karl Lessing gebührt das Verdienst, dieselben — zwar nicht als erster — doch als einer der frühesten für die deutsche Lustspielbühne fruchtbar gemacht zu haben. Wir finden die tugendhafte Verführte in einer der Karl Lessing'schen analogen Behandlung zuerst (1630) im 2. Theile der Komödie „The Honest Whore“ von Decker. Namentlich das Verhältniss der Mätresse zu ihrem Vater ist schon hier vorgezeichnet: sie erweist sich voll Reue und gebessert, eine milde Frauengestalt, den Vater trotz seines Fluches liebend und ehrend, sich seiner Verzeihung unwürdig fühlend, aber schliesslich durch ihr späteres Leben in Tugend und Noth die frühere Sünde sühnend. Ihr Vater hat sie zu liebevoll erzogen, aber nach ihrem Vergehen mischt sich der Schmerz bald mit Hass und Verachtung, ohne doch alle väterlichen Gefühle ersticken zu können. Auch hier schon tritt nur der Vater, nicht die Mutter, als Repräsentant der Familie auf. — Der Verführer erscheint zwar in der „Honest Whore“ als vornehm und doch verächtlich wie in der „Mätresse“, sonst aber von anderer Individualität. Der herrschende Ton ist auch in Decker's Drama schon die Sprache des gefühlvollen Herzens, ohne dass von einer Entlehnung seitens des deutschen Dichters irgend gesprochen werden könnte. Der hauptsächliche Unterschied beider Dramen liegt aber in der ihren Heldinnen gegebenen Vorgeschichte, die von Decker in einem besondern Drama (1. Theil der „Honest Whore“) entwickelt wird; die Mätresse ist hier, einmal verführt, zur wirklichen Dirne von Profession herabgesunken, so dass auch nach ihrer Bekehrung nimmermehr ein Gefühl reinen ungetrübten ästhetischen Wohlgefallens an ihr in unserer Seele aufkommen kann. —

Als unmittelbare Quelle Karl Lessing's erscheint sodann „The Maid of the Mill“, komische Oper von Isaac Bickerstaff²²³⁾ (1765). Denn hier weist nicht nur das Verhältniss der Müllers-

²²³⁾ Zuerst Maske von Swift, dann von Steele, noch später vielfach als Pseudonym gebraucht.

tochter zum alten adligen Gutsherrn sichere Analogien zur „Mätresse“ auf, sondern es findet sich auch das Vorbild des für einen andern bestimmten Fräuleins und ihres verkleideten, trotz seiner Gegenwart ihr einen Brief sendenden Liebhabers, und auch die Eltern des Fräuleins gaben dem deutschen Dichter einen Anhalt für seine Charakterzeichnung: der Vater ist undistinguished derb, die Mutter die ihn in die Schranken der Distinction zurückrufende Etikettenfrau; aber die wirkungsvolle Auszeichnung dieser Figuren ist Karl Lessing's Eigenthum. Die Schuld der Heldin ferner besteht im Englischen nur in den Folgen einer vornehmeren Erziehung, die sie nicht mehr Befriedigung in ihrem Stande finden lässt. Ihr Vater beargwöhnt — wie in der „Mätresse“ — die Antheilnahme des alten Gutsherrn an ihrem Geschick, aber dieser nimmt sie, alle Standesvorurtheile verachtend, zur Frau, obgleich sie — wieder wie bei Karl Lessing — das Glück ihrer Nebenbuhlerin nicht stören will.

Indessen ist „The Maid of the Mill“ nicht die Originalquelle für das tugendhafte Mädchen niederen Standes, welches die Liebe eines Mannes von Adel erregt; dieser Charakter leitet seinen Ursprung aus den epochemachenden Romanen Richardson's her. Seine Pamela ist ein blühendes, tugendhaftes, armes Mädchen, welches als Zofe bei einer vornehmen Dame dient, nach deren Tode ihr lebenswürdiger, aber leichtfertiger Sohn Pamela verführen will (soweit ganz in der „Mätresse“ wiederkehrend). Diese aber bleibt standhaft in ihrer Tugend, von welcher der junge Edelmann endlich so gerührt ist, dass er Pamela heirathet. Der Vater des Mädchens ist auch hier schon ein Pächter, der sich beschuldigt, die Noth seiner Tochter mit veranlasst zu haben, weil er sie in einen bessern Stand habe setzen wollen. Das Pathos der gegen die Corruption sich auflehrenden Moral erklingt bereits bei Richardson. In Goldoni's Dramatisirung der „Ledigen Pamela“ heisst es: „Jede böse Handlung verunehrt einen Cavalier, und es giebt keine abscheulichere, keine unanständigere That, als der Ehre eines Mädchens nachzustellen. Was können Sie ihr wohl zur Belohnung ihrer verlorenen Ehre geben? Geld? Schändlicher Preis für ein unschätzbares Kleinod! Wie wenig sind diese Grundsätze Ihrer würdig! Wie verächtlich sind diese Drohungen in meinen Augen! Hier haben Sie ihr Geld, Ihr schändliches Geld, Ihr

nichtswürdiges Geld!“ — Auch Richardson's Clarissa wird von ihrem lebenswürdigen, aber wollüstigen Anbeter vergeblich zu verführen gesucht, er aber schändet sie dann. Sie ist nicht schuldlos, denn sie war, um einer ihr verhassten Heirath zu entgehen, aus dem Elternhause zu ihrem Geliebten geflohen. In ihrer verletzten Weiblichkeit erweist sie sich 'reuig und edel bei allem Unglück, stirbt aber vor Gram, während der Schänder ihrer Ehre, Lovelace, in dessen tugendhaftem Freunde Belford das Vorbild für den Begleiter des Grafen Mannhof zu suchen ist, im Zweikampf mit einem ihrer Verwandten fällt. Doch von diesen Romanen Richardson's zu Karl Lessing's kühnem Drama ist ein bedeutungsvoller Schritt: sie verhalten sich zu einander wie die in Ehrfurcht ersterbende Loyalität zu der Trutz bietenden Revolution. Richardson's Romane sind trotz ihrer moralisirenden Tendenz gefahrdrohend unsittlich, seine Heldinnen leben und sterben voll inbrünstiger Liebe zu ihren gewissenlosen Verführern; die Heldin unseres deutschen Dichters strafft aber ihren Verführer mit gebührender Verachtung, nachdem sie seine Erbärmlichkeit entdeckt hat. — Zu diesen Elementen tritt Rousseau's „Julie ou La Nouvelle Héloïse“ hinzu. Nach vielen Versuchungen unterliegt hier Julie dem Verführer, aber sie bereut und sühnt ihre Schuld. — So führt Karl Lessing's Heldin ihren Namen Juliane mit vollem litterarhistorischen Rechte. Aus all diesen Elementen ist „Die Mätresse“ gemischt, aus all diesen Keimen befruchtet, aber die Selbständigkeit in der Ausgestaltung der Charaktere, in der Führung der Handlung und vor allem im Dialog bewirken, dass unser Drama trotz der bezeichneten Anlehnungen im wesentlichen den Charakter eines Originalstückes trägt. —

Eine Figur aus der Neben-Intrigue ist noch von besonderem litterarhistorischen Interesse, nämlich der Geheimnissvolle. Bei Karl Lessing tritt er nicht zum ersten Male in der dramatischen Litteratur Deutschlands auf: Johann Elias Schlegel zeichnet eine ähnliche Gestalt in seinem Lustspiel „Der Geheimnissvolle“;²²⁴⁾ sein ausgesprochener Zweck ist es, nach

²²⁴⁾ Joh. Elias Schlegel's Werke, hrsggb. von Joh. Heinrich Schlegel (5 Bde. Kopenhagen und Leipzig, 1761 — 70); Bd. II. — Zuerst gedruckt 1747 in „Theatralischen Werken“ v. J. E. Schlegel.

einer Andeutung Molière's im „Misanthrope“ (II, 4) einen Geck zu zeichnen, der sich mit seiner Geheimnisskrämerei wichtig machen will, der, wie J. E. Schlegel selbst an anderer Stelle (im Gedicht „Die Vortheile eines verschwiegenen Liebhabers“)²²⁵⁾ sagt,

„damit man nur voll Neugier nach ihm fraget,
Dir heimlich in das Ohr den guten Morgen saget,“
ganz nach Molière's Worten:

„Et jusques au bon jour, il dit tout à l'oreille.“

Aber aus Molière's dankbarem Grundriss ist in J. E. Schlegel's Drama eine Karikatur geworden, ein unverständlicher, unmöglicher Narr. G. E. Lessing²²⁶⁾ sieht in ihm „ein gutes ehrliches Schaf, das den Fuchs spielen will, um von den Wölfen nicht gefressen zu werden.“ — Cronegk hat dann ein Misstrauen gegen sich und andre als Grund der Geheimnisskrämerei gesetzt, aber der Held seines „Misstrauschen“²²⁷⁾ kommt dem Verfolgungswahnsinn nahe. Karl Lessing führt nun eine Gestalt vor, die sich zwar an zwei äusserliche Momente Bickerstaff's anschliesst, aber die allgemein geheimnissvolle Miene des Hochthal, sein Verhältniss zu seinem Bedienten, von dem er sich stets verrathen wähnt, obgleich er diesem garnichts anvertraut, und das fortgesetzte Aufschieben seiner Bewerbung verrathen ein fruchtbares Studium von Joh. Elias Schlegel's²²⁸⁾ und Cronegk's misstrauschen Geheimnissvollen; auch beim jüngeren Lessing bleibt dieser Charakter, wenn er auch weniger hervortretend und massvoller ist, ein eigenthümlicher Narr. —

Was schliesslich die Grundstimmung der „Mätresse“ betrifft, so kann sie ein getreuer Ausdruck der socialen und lit-

²²⁵⁾ A. a. O., Bd. IV.

²²⁶⁾ „Hamburg. Dramaturgie,“ 1. Bd., 52. St. (ed. H. VII, S. 272).

²²⁷⁾ Cronegk: „Schriften“, 2 Bde. Leipzig 1760 und 61.

²²⁸⁾ Wir möchten Joh. Elias Schlegel's „Geheimnissvollen“ nicht getadelt haben, ohne eine Anerkennung seiner Verdienste auf dramatischem und namentlich theoretischem Gebiete hinzuzufügen, um nicht unsern Tadel als eine Zustimmung zu der Unterschätzung und Vernachlässigung erscheinen zu lassen, unter welcher dieser Autor bisher zu leiden hatte. Er kündigt G. E. Lessing an wie die Morgendämmerung den Tag. —

terarischen Zeitströmungen genannt werden. Die sentimental Familienromane von Richardson und die *comédies larmoyantes* der Franzosen regen auch die deutschen Bühnendichter zur Nacheiferung an: Schröder und Iffland können als Typen dieser gemüthstüchtigen, aber schwunglos moralisirenden Richtung gelten, an deren Themata sich Karl Lessing anlehnt, ohne in ihre ungesunde Weichlichkeit zu verfallen. Beaumarchais' Dramen, diese Vorboten der Revolution, erscheinen sodann, die Stürmer und Dränger brechen sich Bahn, — und der Kampf gegen Standesunterschiede wird zuerst auf der Bühne proclamirt. Wo aber konnte dieser Kampf nachdrücklicher, der Conflict schärfer zu Tage treten, als bei einem Widerstreit dieser socialen Klassificirung mit dem Drange der Liebe? Der Kampf zwischen dem Rechte des Herzens und der Unnatur der Standesgesetze wird darum eins der beliebtesten dramatischen Themata. Törring's „Agnes Bernauerin“ und Gemmingen's „Deutscher Hausvater“ gestalten diesen Kampf dramatisch, beide sind 1780 erschienen, und in demselben Jahre erschien mit derselben Tendenz, doch eigenartiger Ausführung „Die Mätresse“ von Karl Lessing. Es ist jener Kampf, welchen Schiller wenige Jahre später in „Kabale und Liebe“ zu genialer Gestaltung bringt, jener Kampf, in welchem Schlachtruf ist, was Otto von Kronfeld in der „Mätresse“ ausruft: „Meine Familie sind alle Rechtschaffene!“ oder wie es „Der deutsche Hausvater“ ausdrückt: „Jeder rechtschaffene Mann ist mein Verwandter!“ — Die so geschehene Verbürgerlichung des Dramas ist als eine Platttheit getadelt worden; aber Karl Lessing selbst hat schon am Anfang seiner litterarischen Wirksamkeit einen derartigen Einwurf zurückgewiesen:²²⁹⁾ der Dichter des 18. Jahrhunderts müsse seine Stoffe aus dem bürgerlichen Leben greifen, wenn er überhaupt deutsches Leben vorführen wolle, da „an den Höfen und bei denen, die davon mittelbar abhängen, die deutschen Sitten beinahe ganz verloren gegangen sind.“ —

„Die Mätresse“ behandelt nicht nur einen ernsten Conflict, sondern führt ihn auch mit vollem sittlichen Ernste durch, ohne sich mit einer schwächlichen Aussöhnung zu begnügen:

²²⁹⁾ „Allg. Dtsch. Bibliothek“ X, 1, S. 3 f.

Die Tugend ist von dem Laster beleidigt: soll sich die Tugend an das Laster wegwerfen, weil dieses sich in adliges Gewand hüllt? Sie soll thun, wie die beleidigte Tugend stets dem höhnnenden Laster begegnen soll: es verachten! — Dadurch, dass nicht einseitig die höheren Stände als lasterhaft gezeichnet, sondern neben den schlechten auch gute Repräsentanten des Adels stehen, wird jeder Vorwurf der Tendenzdichtung hinfällig: die tugendhaften Adligen vereinigen sich mit den tugendhaften Bürgerlichen, wie sich stets alle Redlichen an einander schliessen sollen. —

Wie wir sehen, ist der Grundzug der „Mätresse“ Kampf-
stimmung, Auflehnung gegen die conventionellen Gesetze, welche die Menschenrechte beschränken; derselbe Kampfruf ertönt, der das gleichzeitige Trauerspiel durchdringt. So lassen sich selbst im Dialog gewisse Anklänge an die Tragödien der Sturm- und Drang-Periode nachweisen. Man vergleiche die Worte der Verführten bei ähnlicher Situation in Wagner's „Kindermörderin“: „Wenn's da (aufs Herz deutend) nicht richtig ist, wenn das uns Vorwürfe macht —“ mit der schon in anderer Hinsicht hervorgehobenen Stelle aus unserm Lessing: „Glückseligkeit! wenn alles da (aufs Herz zeigend) ruhig ist.“ — Ferner Wagner's „Kindermörderin“: „Wer einmal in Feuersnoth gewesen und das zweite Mal nicht vorsichtig ist, verdient es, dass er darin umkommt,“ — ähnlich Lessing's „Mätresse“: „Ich bin in den Klauen unserer jetzigen gesitteten menschlichen Welt gewesen: sich ihr wieder zu vertrauen, hiesse sich von ihr verschlingen lassen wollen.“ Noch ein Beispiel aus Wagner's „Kindermörderin“: „Sind Sie Satans genug, Verführer und Kläger zugleich zu sein?“ K. Lessing's „Mätresse“ dem gegenüber: „Dass der Verführer meinem Unsinne selbst den Spiegel vorhält, das ist Hölle! Abschaum aller höllischen Brut, siehst du meine Abscheulichkeit und nicht die deinige?“ — Selbst abgesehen von diesen Anklängen kann kein Zweifel sein, dass der in der „Mätresse“ herrschende Ton mit einer Frucht der K. Lessing'schen Bühnen-Bearbeitung von Wagner's „Kindermörderin“ ist. — — Es ist derselbe Geist, der sich zuerst auf der deutschen Bühne in Goethe's „Clavigo“ Luft macht. Auch dort wird der Liebhaber gefragt, ob seine Geliebte ihm irgend Anlass gegeben, sie zu verlassen; er muss es hier wie dort verneinen, muss ihre

Gaben wie ihren Charakter anerkennen, und doch hat er sie verlassen! Auch dort lehnt sich das gesunde Menschengefühl dagegen auf, dass der Liebhaber, wann es ihm auf einmal beliebt wiederzukehren, offene Arme zum Empfang bereit findet. Auch dort Brandmarkung seiner knabenhaften Feigheit. Und schliesslich gleichfalls der starre Satz: „Die Welt urtheilt nach dem Scheine!“ — — Alles in allem, „Die Mätresse“ von Karl Lessing ist ein Lustspiel der Sturm- und Drang-Periode.

Für Komödien mit ernster Grundstimmung kam nun in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts²³⁰⁾ die Bezeichnung „Schauspiel“ auf, aber der „Mätresse“ kann das Lob gespendet werden, dass sie den Ernst des Conflictes durch feine Komik wirksam abzutönen weiss und so ein Lustspiel im besten Sinne des Wortes ist. —

Das „Anziehende und Neue“ dieses Dramas wurde von der zeitgenössischen Kritik zwar zum theil anerkannt,²³¹⁾ aber in jenen für das deutsche Theater so schicksalsreichen Zeiten bald vergessen. Der Charakter des Otto von Kronfeld wurde als vorzüglich geglückt bezeichnet, und ebenso mit Recht tadelte man das Erlahmen des Interesses am Ende des V. Aktes durch Vordrängung der Nebenpersonen. Die Nicolai'sche „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ konnte nicht umhin, zur Aenderung des Ausganges einige Vorschläge zu machen, die von gänzlichem Verkennen der Absichten des Autors zeugen: Die Mätresse, heisst es, hätte vielleicht noch grosse Zärtlichkeit gegen den Liebhaber zeigen müssen, der aber schliesslich doch das Fräul. v. Kronfeld hätte heirathen müssen; die Heldin hätte dann durch Heirath mit dem Onkel oder durch eine — Pension zufriedengestellt werden können!! Als ob sich nicht das ganze Stück darum bewegte, dass die Heldin jede entehrende Zumuthung einer Pension zurückweist! „Das Stück könnte,“ schliesst die Besprechung, „eine gute Warnung für bürgerliche

²³⁰⁾ Gottsched bringt zuerst 1765 in „Des nöthigen Vorraths zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst II. Theil,“ S. 301 f., zwischen den Trauer- und Lustspielen eine besondere Rubrik „Schauspiele“ vom Jahre 1760 und verzeichnet als 1. Nr. das von G. E. Lessing herausgegebene „Theater des Hrn. Diderot.“

²³¹⁾ „Litt.- und Th.-Ztg.“ 1781, II, 223 f. — „A. D. Biblth.“ XLIV, 471 f.

Mädchen sein, den schmeichelhaften Versicherungen Personen von Stande nicht zu trauen oder gar ehrgeizige Anschläge auf diese zu machen.“ Das Stück verdiente wohl eine verständnissvollere Empfehlung. — —

Wenn es Wunder nehmen muss, Karl Lessing sich in diesem Drama zu so hohem sittlichen Ernst erheben zu sehen wie es keins seiner vorhergehenden Stücke auch nur entfernt ankündigte, so erschliesst uns ein Blick auf seine sonstigen litterarischen Pläne und Arbeiten das Verständniss für diese Umwandlung. „Der Bankrot“ und „Die reiche Frau“ waren, wie wir gesehen haben, 1773 bereits „seit etlichen Jahren fertig, während die Entstehung der „Mätresse“ aus äusseren und inneren Gründen erst an das Ende der siebziger Jahre zu setzen ist; denn einerseits wird darin der amerikanische Unabhängigkeitskrieg erwähnt, welcher erst 1775 begann, andererseits zeigt sich das fruchtbare Studium der Sturm- und Drang-Tragödien aus der Mitte und zweiten Hälfte der siebziger Jahre, und der Kampf gegen Standesvorurtheile kommt in dieser Intensität erst kurz vor 1780 auf. Inzwischen hatte Karl Lessing „Die Kindermörderin“ von Wagner umgearbeitet und sich mit mehreren Tragödienplänen beschäftigt.

Wir finden im Briefwechsel Karl Lessing's mit seinem Bruder Gotthold zunächst die Absicht ausgesprochen, Thomas Aniello zum Helden eines Trauerspiels zu machen. Er fühlte seine Kräfte dem Stoffe gewachsen und schrieb voll frohen Muths dem Bruder:²³²⁾ „Jetzt habe ich die beste Hoffnung, das Theater mit etwas Erträglichem zu verabschieden.“ — Er begegnete sich in diesem Plane übrigens mit Gotthold, welchen an diesem neapolitanischen Rebellen „die uneigennützigte Entschlossenheit zum Besten anderer sein Leben zu wagen, in einem so rohen Menschen; die grossen Fähigkeiten, welche Umstände und Noth in einem so rohen Menschen erwecken und sichtbar machen,“ . . . aber besonders die endliche Zerrüttung seines Verstandes anzogen, die er — wie er es am Rasenden Roland gerathen²³³⁾

²³²⁾ 12. Juni 1773 („L's. Wke.“ ed. H. XX, 2, S. 686).

²³³⁾ „Vorschlag für einen heutigen Dichter“ i. d. VII. Abhandlung der „Theatr. Bibliothek“ (ed. H. XI, 1. S. 378).

— aus natürlichen Ursachen erklären wollte.²³⁴⁾ Gotthold billigte auch, dass sich sein Bruder in der Tragödie versuche; schon früher hatte er, als dieser sich mit einem nicht genannten tragischen Plane trug, geschrieben:²³⁵⁾ „Mich dünkt auch immer, dass man in dem dramatischen Fache eher mit einer Tragödie als mit einer Komödie den Versuch machen sollte. Es ist leichter zum Mitleiden zu bewegen, als lachen zu machen. Man lernt eher, was Glück und Unglück, als was sittlich und unsittlich, anständig und lächerlich ist.“ — Karl Lessing's Plan²³⁶⁾ weicht nun insofern von dem des Bruders ab, als er den Helden nicht durch die psychisch sich entwickelnde Raserei untergehen, sondern durch Feindschaft und Bosheit an der Ausführung seiner That gehindert werden lassen will. „Bei dem ersten denken wir uns nichts als unser Unvermögen und werden gegen die Vorsehung aufsätzig oder kleinmüthig; bei dem letztern aber sehen wir, dass Gott allezeit Menschen auf die Welt geschickt hat, die dem Bösen das Gleichgewicht zu halten durch keine Gefahr abgeschreckt werden.“ An Weise's Behandlung desselben Stoffes²³⁷⁾ tadelt Karl Lessing sodann,²³⁸⁾ dass jener die Geschichte einfach in Dialog gebracht habe und nicht hervorleuchten lasse, ob der Adel oder das Volk im Rechte sei. — Aus dem allen ist ersichtlich, dass Gotthold Ephraim Lessing's Plan auf ein psychologisches Gemälde hinzielte, Karl aber sich an den Stil der Sturm- und Drang-Periode anlehnen wollte, deren Gewalt ihm Bewunderung einflösste, wenn er auch ihre Ausschreitungen tadelte. —

Der zweite bekannt gewordene Plan des jüngeren Lessing betraf Adam Neuser, über welchen des Bruders Beitrag „Zur Geschichte und Litteratur“ Nr. XVII handelte.²³⁹⁾ „Wäre es ein alberner Einfall,“ fragt er bei diesem an,²⁴⁰⁾ „aus diesem

²³⁴⁾ Gotthold a. Karl 14. Juli 73 (XX, 1, S. 555).

²³⁵⁾ 9. Juni 1768 (XX, 1, S. 277).

²³⁶⁾ Karl an Gotthold 10. Aug. 73 (XX, 2, S. 705).

²³⁷⁾ Chr. Weise: „Zittauisches Theatrum“, dessen 2. St. „Von dem neapolitanischen Rebellen Masaniello“).

²³⁸⁾ 24. August 1773 (XX, 2, S. 711).

²³⁹⁾ „Von Adam Neusern einige authentische Nachrichten“ (ed. H. XV, 25).

²⁴⁰⁾ 1. Nov. 74 (XX, 2, S. 767).

Neuser so eine Art Belisar zu machen? Es versteht sich, kräftigere Brühe und gar gekochtes Fleisch. Mir schwebt so eine dunkle Idee im Kopfe, wodurch man einen Menschen, der die Religion ändert, wo nicht rechtfertigen, so doch völlig entschuldigen könnte.“ — „Den Masaniello ²⁴¹⁾ habe ich nicht aufgegeben, sondern nur für jetzt abgelegt, weil ich aus eigener Erfahrung weiss, dass man das, was man im ersten Entwurfe gut findet, ein Jahr später selbst verachtet.“ — Gotthold hiess auch den neuen Plan gut,²⁴²⁾ indess ist wie der zum „Masaniello“ so auch dieser unausgeführt geblieben. Dort politische, hier religiöse Befreiungskämpfe werden in Entwürfen angekündigt, — so kann kein Zweifel sein, dass Karl Lessing, er selbst, welcher dem antirevolutionären Reformator Gotthold Ephraim Lessing geistig aufs engste verwandt ist, von dem anstürmenden Zuge der Litteratur ergriffen ist. — — —

Ausser durch seine eigenen Dramen hat sich Karl Lessing Anspruch auf litteraturgeschichtliche Betrachtung durch die Herausgabe von Werken grösserer Zeitgenossen erworben. Zunächst haben wir ihm die Herausgabe der Trauerspiele von Brawe mitzuverdanken. — G. E. Lessing, dessen Schützling Brawe war, hatte 1757 den „Freigeist“ dieses damals neunzehnjährigen Dichters an Nicolai zur Bewerbung um den von der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste“ ausgesetzten Preis gesandt.²⁴³⁾ Das genannte Trauerspiel war nächst dem „Codrus“ von Cronegk als bestes der eingereichten Stücke anerkannt und im Anhang zu dem 1. und 2. Bande der Bibliothek²⁴⁴⁾ gedruckt worden. Als der Dichter, 20 Jahre alt, starb, hinterliess er seinem Freunde G. E. Lessing das Manuscript eines zweiten Trauerspiels, „Brutus“ betitelt. G. E. Lessing hatte anfangs die Absicht, dieses selbst herauszugeben, und hatte daher eine — in seinem Nachlasse gefundene — sorgfältige Abschrift begonnen. Durch anderweitige Arbeiten an der Herausgabe verhindert, verkaufte er das Manuscript an den Buchändler

²⁴¹⁾ 26. Nov. 74 (XX, 2, S. 770).

²⁴²⁾ 11. Nov. 74 (XX, 1, S. 590).

²⁴³⁾ G. E. Lessing an Nicolai 19. Febr. 1757 (XX, 1, S. 99).

²⁴⁴⁾ Leipzig 1758, S. 97 ff.

Winter in Berlin. Anfang April des Jahres 1768 begann dieser den Druck, ohne Karl Lessing's Wunsch zu berücksichtigen, dass Gotthold vorher um Genehmigung ersucht werde.²⁴⁵⁾ Die noch nothwendige litterarische Beihülfe wurde von Karl Lessing und Ramler geleistet; dieser verfasste einen kurzen „Vorbericht“ und verbesserte „hin und her“ Verse im „Brutus“, während jener die Correctur besorgte. „Seine Arbeit,“ sagt Karl Lessing von Ramler,²⁴⁶⁾ „ist freilich nicht mit der meinigen zu vergleichen; aber unsere Belohnung ist gleich: der Ruhm, daran gearbeitet zu haben.“ In der That war es ein für jeden Mitarbeiter verdienstliches Werk, durch die Herausgabe der Trauerspiele Brawe's seinen „Brutus“ gänzlich neu und seinen „Freigeist“ für weitere Kreise zugänglich zu machen; unter G. E. Lessing's Einfluss nach seinem Vorbilde entstanden, gehören diese Trauerspiele zu den ersten im englischen Stile gehaltenen deutschen Dramen, und der „Brutus“ ist überdies das erste deutsche Drama, welches durchgehends im fünffüssigen Jambus geschrieben ist.

Die Ausgabe geschah noch in der ersten Hälfte des Jahres 1768 unter dem Titel „Trauerspiele des Herrn Joachim Wilhelm von Brawe“ und brachte nach dem Vorberichte anachronistisch zuerst „Brutus“, dann den „Freigeist“. Die Fertigstellung geschah äusserst eilig²⁴⁷⁾ und Karl Lessing's Arbeit war dabei rein äusserlicher Natur. Durch diese beiden Momente wird es allein begreiflich, dass Karl später 2 fragmentarische Abschriften aus dem „Brutus“ als Werk seines Bruders in dessen „Theatralischem Nachlass“²⁴⁸⁾ abdrucken lassen konnte; allerdings hat er das dunkle Gefühl, diesen Versen schon irgendwo anders begegnet zu sein, denn er bemerkt in der Vorrede: „Irre ich, wenn ich es garnicht für seine Arbeit halte?“ Aber er entsann

²⁴⁵⁾ Karl an Gotthold 11. April 1768 (XX, 2, S. 237). — Die Angabe von A. Sauer („J. W. v. Brawe, der Schüler Lessing's“, Strassburg 1878, S. 53 f.), dass die Herausgabe geschah, ohne dass G. E. Lessing darum wusste, ist ungenau. Im citirten Briefe kündigt Karl dieselbe dem Bruder an; freilich hatte Winter vorher schon den Druck begonnen. —

²⁴⁶⁾ Karl a. Gotthold 14. Jn. 68 (XX, 2, S. 244).

²⁴⁷⁾ Ramler's u. K. Lessing's Thätigkeit sowie der Druck währen zusammen 2 Monate (s. Anm. 245 u. 246).

²⁴⁸⁾ II. Bd. (Berlin 1786), S. 155—186.

sich nicht mehr, vor 18 Jahren den „Brutus“ als Werk eines andern Autors herausgegeben zu haben. Das erste Fragment war eine von Gotthold selbst gefertigte Abschrift einiger Scenen des I. Actes im ursprünglichen Text Brawe's gegenüber dem von Ramler verbesserten, das zweite war (nach Sauer's Untersuchung)²⁴⁹⁾ von Schreiberhand geschrieben und von anderer Hand mit Bleistift verbessert worden; Karl Lessing liess es in einer flüchtigen Kombination zwischen den beiden so sich darbietenden Lesarten mit eigenen Aenderungen abdrucken. —

Die Ansicht Sauer's,²⁵⁰⁾ ein aus den „Trauerspielen“ entnommener Einzelabdruck des „Brutus“, 84 Seiten stark, mit einem Theile des Vorberichtes der Ausgabe (ein Exemplar befindet sich auf der K. Bibliothek zu Berlin) scheine bei Gelegenheit der Aufführung in Wien gedruckt worden zu sein, hat sich durch unsere Wahrnehmungen widerlegt. Eine (auf der K. öffentlichen Bibliothek zu Dresden vorhandene)²⁵¹⁾ Sonderausgabe des „Brutus“ führt den Titel: „Brutus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen; vom Herrn Joachim Wilhelm von Brawe. Aufgeführt im k. k. deutschen privilegirten Theater. Zu finden beim Logenmeister. Wien, gedruckt bei Johann Thomas Edlen von Trattnern, k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern. 1770“. Beigefügt ist das Motto der Original-Ausgabe:

„A brave man struggling in the storm of fate
And greatly falling with a falling state.“

Diese Wiener Ausgabe, ein Abdruck derjenigen von 1768, umfasst 77 Seiten. Der Ramler'sche „Vorbericht“ ist weder ganz noch theilweise darin enthalten, statt dessen aber eine an die Fürstin Maria Wilhelmine von Auersperg gerichtete Widmung. Sie lautet, charakteristisch für das Befremden, mit

²⁴⁹⁾ A. Sauer: „J. W. v. Brawe, der Schüler Lessing's“ (Strassburg 1878), „Quellen u. Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der Germanischen Völker“, hsg. v. B. ten Brink, E. Martin, W. Scherer, No. XXX. — Ueber das Verhältniss der Msc. in G. E. Lessing's Nachlass zu der Ausgabe der „Trauerspiele“ vergl. m. S. 122 f.

²⁵⁰⁾ A. a. O. S. 54.

²⁵¹⁾ In dem Exemplar der Dresdener K. ö. Bibliothek fehlen die S. 17—31 (vom 1. bis in den 5. Auftritt des II. Aufzugs).

welchem man ein Drama ohne Frauengestalten aufnahm: „Durchlauchtigste Fürstin! Brutus ist nicht verwegen genug, auf den Beifall des Publikums Anspruch zu machen, welches den Abgang der empfehlenden Reize Ihres Geschlechts empfinden würde. Gestatten Sie, durchlauchtige Fürstin! der deutschen Schaubühne die Ehre, dass sie durch ihren Namen dieses Trauerspiel anziehend machen, und dadurch den Fehler des Dichters auf das vollkommenste verbessern möge.“ — —

Aeusserlich Aufsehen erregender war Karl Lessing's Herausgabe einer Bühnen-Bearbeitung von Wagner's „Kindermörderin.“²⁵²⁾ Als dieses Trauerspiel 1776 ohne den Namen des Dichters erschien, erging an Döbbelin vielfach die Aufforderung, dasselbe in Berlin aufzuführen; doch war es nach Ansicht einer grossen Partei in der vorliegenden Fassung unmöglich auf der Bühne vorstellbar.²⁵³⁾ Deshalb liess Döbbelin von Karl Lessing eine Umarbeitung unternehmen, um „Die Kindermörderin“ „vor ehrlichen Leuten vorstellbar zu machen.“ Diese Bühnen-Bearbeitung erschien noch vor Ende des Jahres 1776 unter dem Titel: „Die Kindermörderin, so wie sie abgeändert, auf dem deutschen Theater zu Berlin im Jenner 1777 aufgeführt worden ist. Dieses Trauerspiel wird im himburgischen Buchladen und bei der Theaterkasse für 8 Gr. gebunden verkauft.“ — Vorausgeschickt ist der Bearbeitung eine dieselbe rechtfertigende Vorrede von 13 Seiten. Nachdem Karl Lessing in dieser die Veranlassung der Bearbeitung erzählt hat, tadelt er die Kunstrichter, welche, statt Stücke wie „Götz“ „mit einem psychologischen Auge“ zu beschauen, ihre Zeit an physiognomische Studien und andre „Alfanzereien“ verschwendeten. „Einige spotten der Regeln,“ „reden nur immer von Urkraft und Genie, meinen im Grunde aber damit weiter nichts, als dass ein Mann von starker Empfindung und Einbildungskraft alles hin schreiben und drucken lassen soll, was ihm Hitze und Laune eingeben.“ Andre müssen nur nach ihrem Masse oder prüfen subjectiv, ohne zu fragen, ob „sie selbst eine gute und

²⁵²⁾ So lautet der Titel bei Wagner sowohl als bei Lessing; nicht aber, wie häufig irrthümlich angegeben, „Die Kindermörderin.“

²⁵³⁾ In der Wagner'schen Originalfassung wurde „D. K.“ in Pressburg mit wenigen Aenderungen aufgeführt.

schöne Seele hätten.“ „Ungeachtet aller dieser zu erwartenden Urtheiler hat man es gewagt, „Die Kindermörderin“ für das hiesige Theater abzuändern; man verbittet aber feierlichst, es für Verbesserung auszugeben.“ Der Dichter habe „auf die Zuschauer und den Schauplatz gar keine Rücksicht genommen.“ „Er scheint auch unbekümmert gewesen zu sein, ob er in edle Charaktere Züge einflechte, die das Edle derselben ganz unscheinbar machen oder nicht. Der Dichter beobachte „keine andere Regel, als sich in Feuer und Enthusiasmus zu setzen und sein Stück zu lassen, wie es in der ersten Begeisterung ausgefallen“ sei. Desgleichen sei der „disparate Ton“ zu rügen. „Dies heissen die Deutschen jetzt Shakespearisiren. Ich glaube auch, dass sich's mit Beispielen aus etlichen Stücken dieses Dichters belegen lassen mag; aber gewiss nicht aus seinen guten.“ Und selbst wenn dies der Fall wäre, so sehe er, — und dies ist ganz im Sinne seines Bruders — nicht, „warum eine Autorität (Shakespeare) mehr gelten soll als die andere“ (Aristoteles). — Hierauf erläutert Karl Lessing seine Aenderungen, die wir an der Hand seiner Bearbeitung selbst verfolgen wollen.

Wir schicken den Inhalt der Wagner'schen Originalfassung in Kürze voran: Die Metzgersfrau Humbrecht und ihre Tochter Eva werden von dem bei ihnen wohnenden Lieutenant v. Grönings-
eck zu Ball und danach wider ihr Wissen ins Bordell geführt, wo der Lieutenant das Mädchen schändet, nachdem er die Mutter durch einen Schlaftrunk eingeschläfert (bekanntlich aus Goethe's Erzählung der Gretchen-Tragödie angeeignet). Eva ist voll Scham und Angst, besonders vor dem überstrengen Vater, zumal die Verführung nicht ohne Folgen bleibt. Grönings-
eck verspricht, sie zu heirathen, sobald er majoren geworden, was nach einigen Monaten der Fall ist. Er reist nun zur Ordnung seiner Angelegenheiten in seine Heimath, wird aber durch Krankheit länger zurückgehalten, als er verweilen wollte. Inzwischen hat sein Kamerad Lieutenant Hasenpoth, um Grönings-
eck an der Ausführung eines — wie er glaubt — unüberlegten Planes zu verhindern und um Eva für seine eigenen niederen Absichten später gebrauchen zu können, an Eva und deren Vetter, einen Magister, Briefe auf Grönings-
eck's Namen geschrieben, welche dem Magister das Geheimniss Evas verrathen und dieser selbst die Hoffnung auf die Treue Grönings-
ecks rauben. Das unglückliche

Mädchen flieht voll Verzweiflung und giebt in der Verborgenheit einem Knaben das Leben. Durch die Mittheilungen des Magisters und durch Auffindung einer der Frau Humbrecht im Bordell gestohlenen Dose erfahren die Eltern den schrecklichen Grund von Evas langer Melancholie. Als Eva erfährt, dass ihre Mutter vor Gram und vom Vater mit Vorwürfen überschüttet gestorben ist und sie auch keine Rettung aus Schande und Elend sieht, ersticht sie ihr Kind in Verzweiflung. Gröningseck kehrt zurück, aber zu spät! — —

Karl Lessing streicht nun zunächst den I. der sechs Acte, welcher im Bordell spielt, und setzt dafür einen eigenen neuen, der sich indess gegen Schluss des 5. Auftritts²⁵⁴⁾ und sonst stellenweise an den Wagner'schen Text anschliesst. Dieser Lessing'sche I. Act besteht aus Szenen zwischen Eva und ihrer Mutter, die eben vom Ball zurückgekommen sind, zwischen Eva und Gröningseck und aus Monologen der beiden letztgenannten. Mit dem Wagner'schen I. Act fallen die eklen Gestalten der Wirthin und der Aufwärterin sowie das Stehlen der Dose und das gemeine Benehmen der Frau Humbrecht. Was Karl Lessing an dessen Stelle setzt, ist zwar naturgemäss nicht den 5 folgenden Acten, die nur Einzelheiten des Wagner'schen Textes ändern, congenial, sondern zeigt eine undramatische Leere; aber der neue I. Akt führt doch den an sich heiklen Stoff in einer Weise vor, die sich gänzlich fern hält von der rohen Realistik Wagner's, welche hier nahezu an Brutalitätstreifte. Neben manchen Matten weist diese Lessing'sche Hinzufügung auch kräftige Töne auf; so in der 3. Scene: als Gröningseck zu Eva sagt, er sei hereingeeilt, weil er seinen Namen mit fürchterlichem Tone habe schreien hören, antwortet Eva: „Hörten Sie's? Gegen diesen Namen sind mir alle Worte der Verdammniss Musik!“ Als der Lieutenant sie sodann wegen des Ortes, an den er sie geführt hatte, beruhigt, da dort der Zusammenfluss aller Vornehmen sei, ruft sie: „Und freilich vornehm sind Sie!“ Nachdem er ihr dann (I, 4) sein „ganzes Vermögen“ angeboten, wendet sich das Mädchen voll Verachtung von ihm ab: „Geh, biete es den Stadtnickeln an, die dich gelehrt haben, mich für ihresgleichen an-

²⁵⁴⁾ In der Berliner Ausgabe ist fälschlich „4. Auftritt“ gedruckt, weil aus Versehen vorher zweimal die Bezeichnung „3. A.“ gebraucht ist.

zusehen.“ Ein Vorzug des Lessing'schen I. Actes besteht vor allem in psychologischer Hinsicht darin, dass an Stelle der puren brutalen Schändung, welche Gröningseck als gemeinen Verbrecher, Eva als unschuldiges Opfer erscheinen lässt, eine schon länger keimende Neigung beider angedeutet ist. Das Bordell wird schliesslich in der Lessing'schen Bearbeitung nur erwähnt, nicht aber zum Schauplatz gemacht.

Die Hauptänderung in den übrigen Acten besteht in der Umwandlung des Lieutenant Hasenpoth in einen wesentlich anderen Charakter: Harroth — so heisst die entsprechende Figur bei K. Lessing — schreibt seine Briefe nicht wegen seiner eigennützig gemeinen Absicht mit Eva, sondern ausschliesslich um dem unbesonnenen Freund einen Dienst zu erweisen; so ist er dem Charakter des Carlos in Goethe's „Clavigo“, welcher auch auf Karl Lessing's „Mätresse“ von Einfluss war, merklich angenähert, — wie es Erich Schmidt treffend nachgewiesen.²⁵⁵⁾ Harroth spricht von Eva zwar als „nur von dem Fleischer-mädchen“ (III, 1), um sie dem Freund verächtlich zu machen, aber er will sie durchaus nicht verderben; er will veranlassen, dass der Magister, der sie ja liebt, sie heirathet. Karl Lessing fand den Charakter Hasenpoth's bei Wagner so, wie ihn „niemand auf dem Theater sehen“ will, „sondern in Zuchthäusern und Festungen, wenn es noch wahr ist, dass es Leute ohne eine einzige gute Eigenschaft giebt.“²⁵⁶⁾

Im Dialog ist zunächst der Major, welcher Gröningseck den Urlaub zur Reise in die Heimath bringt und bei dieser Gelegenheit eine lange, mit der Haupthandlung nicht in direktem Zusammenhange stehende Erzählung macht, in seinen Ausführungen auf die Ankündigung des Urlaubs beschränkt worden. Ebenso sind die Reden über Romanlectüre und ähnliche Abschweifungen gestrichen. Wenig anerkennen kann man die Auslassung des Liedes „Eya Pupeya“, welches bei Wagner wirkungsvoll die

²⁵⁵⁾ Erich Schmidt: „Hnr. Leop. Wagner, Goethe's Jugendgenosse“, 2. völlig umgearbeitete Auflage (Jena 1879), S. 98 ff. Von Er. Schmidt's Darstellung der Bearbeitung und ihrer Berechtigung weichen wir an vielen andern Punkten wesentlich ab.

²⁵⁶⁾ Frucht des Studiums von seines Bruders „Hamburg. Dramaturgie.“

Stimmung zur Ermordung des Kindes hinüberleitet. Nicht unwichtig ist die Aenderung der Schlussworte, in welchen bei Wagner der alte Humbrecht dem Lieutenant „Reisegeld“ anbietet; Karl Lessing will dagegen die Absicht Gröningseck's, für Eva die Verzeihung des Königs zu bewirken, noch deutlicher werden lassen, darum lässt er Humbrecht schliessen: „Reisen Sie; am Gelde soll's Ihnen nicht fehlen; bieten Sie mein halbes Vermögen; und mein ganzes gäb' ich drum, wenn der Ball mit allen seinen Folgen beim Teufel wäre!“ Verständlicher wird die Absicht des jüngeren Lessing bei dieser Aenderung noch durch jene Recension der Wagner'schen Tragödie im „Berlinischen Litterarischen Wochenblatt“,²⁵⁷⁾ welche wir als Arbeit Karl Lessing's oben nachwiesen; dieser zufolge entnimmt er bereits der Originaldichtung, dass eine Begnadigung Eva's nahegelegt sei.

Schliesslich hat der Bearbeiter die Aufzüge in einzelne Scenen eingetheilt, die weitaus meisten und ärgsten Derbheiten, das Dialectische und die Gallicismen bis auf wenige allgemein bekannte Worte ausgemerzt und den Dialog massvoller und edler gestaltet. Mit den dialectischen Spuren fielen auch die Hauptträger derselben, die Fausthämmer, die von Wagner im Stile der Shakespeare'schen Gerichtsdienner gehalten waren. —

Trotz dieser gründlichen Purification wurde die Aufführung der „Kindermörderin“ von der Berliner Polizei verboten.²⁵⁸⁾ Bevor dies Verbot bekannt wurde, drückte Wittenberg in den „Beiträgen zum (Altonaer) Reichspostreuter“²⁵⁹⁾ seine Verwunderung darüber aus, dass die Polizei die Aufführung dieses Stückes — wie es nach dem Titel den Anschein hatte — erlaubt hätte; zwar kann gegen die Moral des Dramas nichts eingewandt werden, es sei besser als die meisten neuen „theatralischen Ungeheuer“, aber die — von K. Lessing unverändert beibehaltene — Ermordung des Kindes auf offener Scene könne als böses Beispiel zur Nachahmung anregen. — Darauf machte

²⁵⁷⁾ 1776, II. Bd., S. 153 ff.

²⁵⁸⁾ Gleichzeitig verbot man nun auch Goethe's „Stella“, welche schon sehr oft gegeben war, und „Die Ehebrecherin“, ein einactiges Msc. - Tr., das einmal aufgeführt war. Vgl. Plümicke S. 287 f.

²⁵⁹⁾ 13. Febr. 1777.

die Obrigkeit ihr Verbot bekannt²⁶⁰⁾ und veranlasste den Verleger Himburg zu der öffentlichen Erklärung, dass die auf dem Titel enthaltene Bemerkung: „so wie sie . . . aufgeführt worden“ ungegründet sei.²⁶¹⁾

So war das Geschick der „Kindermörderin“ auf dem Berliner Theater entschieden, aber die litterarischen Geschehnisse der Berliner Bühnen-Bearbeitung heben erst an. Wagner freute sich über das Fiasco seines Abänderers und stattete später in der Vorrede zu seinen Theaterstücken der Berliner Polizei ausdrücklich „den verbindlichsten Dank“ ab. Schon im Februar 1777 erschien in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“²⁶²⁾ eine gegen Karl Lessing's Bearbeitung gerichtete äusserst scharfe Polemik, als deren Verfasser Erich Schmidt Wagner selbst nachwies.²⁶³⁾ Stück für Stück vertheidigt er hier seine Auffassung gegen den Tadel und die Veränderung des jüngeren Lessing. Der I. Akt habe einen hohen moralischen Zweck, welcher in dem Gespräche Gröningseck's mit dem Magister (II. Akt) dargelegt wird, nämlich den, durch nackte Vorführung der Sünde von ihr abzuschrecken. Es ist dies die ständige Selbst-Rechtfertigung des extremen Naturalismus, die eben von der Aesthetik, und besonders der des Dramas, niemals zugestanden werden kann. Mit etwas triftigerem Grunde scheint Wagner zu tadeln, dass der jüngere Lessing jenes Gespräch zur Rechtfertigung des Wagner'schen I. Actes beibehalten habe, da doch bei ihm nichts der Art zu rechtfertigen sei. Aber wenn nicht zur Rechtfertigung des Dichters, so könnten die Worte Gröningseck's doch im eigentlichen, nächstliegenden Sinne als Selbst-Rechtfertigung des Sprechers dienen, es könnte die getadelte allgemein falsche sittliche Erziehung zur Entschuldigung des sittlichen Fehltritts von Gröningseck selbst dienen, so dass die Scene doch einen andern Zweck hat, „als dem Zuschauer was vorzuplaudern, bis wieder andere Personen aufzutreten geruhen.“ — Wenn sodann Wagner statt der „fast unverzeihlichen“ Ein-

²⁶⁰⁾ „Berlin. priv. Ztg.“ Nr. 23, „Staats- u. gelehrte Zeitung des Hamburgsch. unpartheiischen Correspondenten“ Nr. 32 — vom Jahrgang 1777.

²⁶¹⁾ 25. Febr. 1777. — Abgedruckt bei Er. Schmidt, S. 137.

²⁶²⁾ S. 100 ff.

²⁶³⁾ Er. Schmidt, S. 101 f.

flickung eines neuen I. Aktes empfiehlt, lieber mit dem II. Akt zu beginnen und in denselben eine kurze Erwähnung der im I. Akt dargestellten Ereignisse aufzunehmen, so müssen wir ihm allerdings rückhaltlos zustimmen. Auch die mit dem Wagner'schen I. Akt fallende Episode von der gestohlenen Dose hat ihren Werth, da sie Wagner auf dem Höhepunkt des Dramas zu einem trefflichen Moment zu benutzen weiss, aber mit der Haupthandlung ist die Episode doch nicht eng genug verwebt, als dass man ihretwegen den I. Akt Wagner's beibehalten sollte.

Ferner tadelt Wagner, dass der Major, da er Gröningseck nur den Urlaub ankündigt, bei Lessing zum Briefträger degradirt sei: Seine ermüdende, wenig nütze Erzählung bei Wagner hebt ihn aber durchaus nicht zu einem ausgeprägten dramatischen Charakter, und ebenso gut wie in der Originalfassung kann er auch in der Umarbeitung aus Freundschaft für Gröningseck diesem die Ertheilung des Urlaubs selbst ankündigen. — Was den Lieutenant Hasenpoth betreffe, so sei — sagt die Recension — die Regel von der Unzulässigkeit ganz schlechter Charaktere nur in gewissem Betracht wahr; ganz vorn ins hellste Licht solle man sie allerdings nicht stellen, obgleich dadurch — wieder der Doctrinarismus der Naturalisten! — allmählich die Festungen entleert würden. Moralischer, meint Wagner in Widerspruch zu unserm Gefühl, sei diese Figur bei K. Lessing nicht geworden, sondern durch die Absicht, Eva dem Magister „zuzuschustern,“ nur lächerlicher. — Sehr schlecht führt Wagner endlich seine eigene Sache, wenn er gegen die Aenderung der Schlussworte geltend macht: „Was Humbrecht am Ende des ganzen (Original-) Stückes von Reisegeld sagt, scheint uns nicht so wörtlich gemeint zu sein: Wie? wenn er gewisse geheime Ausgaben, die man nicht gern öffentlich nennt, mit darunter verstünde?“ Man muss zur Ehre des Dichters H. L. Wagner sagen, dass seine Worte am Schluss des Dramas eine weniger niedere Vorstellung veranlassen als uns der Kritiker H. L. Wagner glauben machen will. —

Es wurden aber auch andere gewichtige Stimmen gegen Karl Lessing's Bearbeitung laut. So schreibt Schlosser 1778 an Boie²⁶⁴) unter anderm: „Die seidenen Männerchen schrien

²⁶⁴) Abgedruckt „Deutsches Museum“ 1778, Bd. II, S. 478 ff. — Er. Schmidt, S. 138.

mit und schnell war ein Dichter da, der wie der mit des freudigen Werthers Blutpistole auch hier Rath wusste. Der goss Rosenwasser über das so scheussliche Gemälde, parfümirte es wie er konnte — die Farbe ging freilich aus, aber nun rochen doch die schönen Jungfrauen und die seidenen Herren den glänzenden Firniss nicht mehr.“ —

Sogar das „Berlinische Litterarische Wochenblatt,“ für welches Karl Lessing noch 1776 „Die neue Arria“ und die Wagner'sche „Kindermörderin“ selbst recensirt hatte, tadelte sein Vorgehen, ohne seinen Namen zu kennen.²⁶⁵⁾ Zwar wird hier zugestanden: „Er hat es zur Vorstellung geschickter gemacht. Doch eine aufgedrungene Wohlthat verdient keinen Dank, sondern die Verbesserungssucht, aus der sie meistens entspringt, sollte allzeit geahndet werden, in was für einem Kopfe auch diese Ratte sässe.“ Im einzelnen wird hier schliesslich die wesentliche Beibehaltung des VI. Actes getadelt, jedenfalls hätte die Ermordung des Kindes nicht auf offener Scene geschehen müssen.

Anerkennender sprach sich der „Hamburgische unpartheiische Correspondent“ aus:²⁶⁶⁾ Der ursprüngliche Dichter der „Kindermörderin“ habe Genie, aber auch die genialen Mode-Manieren, „die affectirte Verachtung der Regeln des Theaters und des guten Sprachgebrauchs,“ so dass „Die Kindermörderin“ unmöglich so, wie sie war, hätte vorgestellt werden können. Der Bearbeiter habe nun „so viel hinzugethan, weggelassen, abgeändert und umgeändert, dass er mit allem Rechte von dem Beifall, den das Publikum diesem Stücke nun ertheilen möchte, dem Herrn Verfasser dreiviertel abfordern kann. Dennoch haben wir gewünscht, dass er das Grässliche im letzten Act ein wenig gemildert hätte.“ „In der Vorrede macht unser Abänderer einige Anmerkungen über gewisse Arten von Schauspielen und Critiken, die man selbst lesen muss.“

Bedeutungsvoller ist die Zustimmung, deren sich Karl Lessing von Seiten seines grossen Bruders Gotthold zu erfreuen hatte. Dieser schreibt ihm:²⁶⁷⁾ „Deine Kindermörderin habe

²⁶⁵⁾ 1777, I. Bd., S. 45 f.

²⁶⁶⁾ „Staats- u. gelehrte Ztg. d. Hambg. unp. Corr.“ 1777, Nr. 13.

²⁶⁷⁾ Gotthold an Karl 8. Januar 1777 (XX, 1, S. 691).

ich mit Vergnügen gelesen, und es ist unstreitig, dass sie nur so auf das Theater gebracht werden kann. Wenn nur die ersten Acte nicht dabei gelitten und ein wenig leer geworden wären! Ich dünke, Du hättest früher anfangen und im I. Akte den Hausstand des ehrlichen Metzgers nebst dem gutherzigen Betragen seiner ganzen Familie gegen den Lieutenant zeigen sollen, so dass das Verbrechen erst zwischen dem I. und II. Akte vorgegangen wäre“. . . „Uebrigens sind viele gute Sachen in der Vorrede gesagt, die doch auch von Dir ist?“ — —

Wollen wir nun nach Betrachtung der wesentlichen verschiedenen Ansichten über Karl Lessing's Bearbeitung von Wagner's „Kindermörderin“ zu einem alle vorgebrachten und sonst in Betracht zu ziehenden Einwürfe und Vertheidigungen angemessen würdigenden Endurtheile gelangen, so haben wir uns zwei Fragen vorzulegen und zu beantworten:

1) Inwieweit war Karl Lessing überhaupt zur Abfassung einer Umarbeitung berechtigt?

2) Wie steht es um den Werth dieser Umarbeitung?

Wenn wir die Beantwortung der ersten Frage nach unsern heute geltenden litterarischen Anschauungen vornehmen, so müssen wir rückhaltlos zugestehen, dass Karl Lessing in Wagner's litterarisches Eigenthumsrecht eigenmächtig eingriff. Schliesst ein Dichter sein Drama durch die Fassung desselben von der Bühne aus, so sollte der Theaterleiter ihn selbst zu einer Bühnen-Bearbeitung zu veranlassen suchen oder eben auf Darstellung des Stückes verzichten. So urtheilen wir heute und wünschten wohl, dass alle Zeiten gleich geurtheilt hätten. Aber wie die Rechtsanschauungen im allgemeinen gewissen Schwankungen ausgesetzt, einer gewissen Entwicklung unterworfen sind, so haben insbesondere die Grundsätze über litterarisches Eigenthum seit dem vorigen Jahrhundert eine gründliche Fortbildung erhalten.²⁶⁸⁾ Damals fing man zwar schon an, den puren, aus buchhändlerischer Speculation hervorgegangenen Nachdruck zu beklagen und zu tadeln, aber wiederum vorzugs-

²⁶⁸⁾ Dass im vorigen Jahrhundert noch ganz andere Dinge im litterarischen Leben als erlaubt galten, erzählt B. Litzmann: „Liscow“ S. 64. „Heutzutage würde ein solches Verfahren kaum entschuldigt oder gar vertheidigt werden können, Liscow und seine Zeitgenossen urtheilten anders.“

weise vom Standpunkte und im Interesse des Buchhändlers, des rechtmässigen Verlegers. Wie wenig aber der Begriff geistiges Eigenthum“ anerkannt oder auch nur bekannt war, ersehen wir z. B. aus den zahllosen Robinsonaden nach dem Romane des Defoe und ähnlich aus den Soldatenstücken nach der „Minna“, den Ritterschauspielen nach dem „Götz“, welche alle das Original ungescheut und ungehindert plünderten, sehen wir schliesslich an dem Schicksal jedes eindrucksvollen litterarischen Werkes, welches bald nach dem Erscheinen von zahlreichen Provinzial- und Lokaldichtern ihren speciellen Verhältnissen angepasst wurde. Dazu kommt, dass auf dem Gebiete des Theaterwesens es von je und in beschränkterem Masse selbst in unserer Zeit als erlaubt galt und gilt, durch Regie-Änderungen ein Drama zur Aufführung geschickter und den Verhältnissen der betreffenden Bühne entsprechender zu machen. Und nichts als eine solche Anpassung an die Verhältnisse des Theaters und speciell des Döbbelin'schen, an welchem Karl Lessing — wie wir bereits sahen — öfter dramaturgische Dienste that, sollte seine Umänderung zunächst sein. — Viel anders und ungünstiger müsste unser Urtheil über ihn lauten, wenn er dünkelfhaft ohne äussere Ursache „Die Kindermörderin“ als rein litterarische (nicht theatralische) Leistung hätte durch eine verbessernde Umarbeitung übertrumpfen wollen. Man wird nun vielleicht die Bearbeitung für das Döbbelin'sche Theater einigermaßen entschuldigen und doch ihre Verbreitung durch den Druck, womit jene in eine gewisse Concurrenz zu dem Original trat, unverzeihlich finden. Dem ist entgegenzuhalten, dass es weitverbreitete Sitte war, die Dramen an verschiedenen Orten in der Form drucken zu lassen, in welcher sie auf der Bühne der Stadt aufgeführt wurden, — in ähnlicher Weise wie noch jetzt verschiedene Textbücher derselben Oper je nach dem Wortlaut, in welchem sie auf dieser und jener Bühne zur Darstellung kommen, üblich sind. Solche Drucke sollten zugleich für das Publicum bestimmt sein und andern Bühnen, die sich nicht eine selbständige Bühnen-Bearbeitung beschaffen mochten, als Beispiel zur Nachachtung dienen. Genau dem entsprechend war die Bestimmung unserer Karl Lessing'schen Bühnen-Bearbeitung der „Kindermörderin“. Der jüngere Lessing verwahrt sich ausdrücklich dagegen, eine Verbesserung des Dramas an sich geben

zu wollen, er beabsichtigt ausschliesslich, der Berliner und im weiteren Sinne der ganzen deutschen Bühne die Aufführung eines von ihm geschätzten, aber auf dem Theater in der Originalfassung unstreitig nicht darstellbaren Stückes zu ermöglichen. — Das „Berlinische Litterarische Wochenblatt“ war also nicht berechtigt, dem Bearbeiter dünkelfhafte „Verbesserungssucht“ vorzuwerfen. Wenn Wagner selbst sich in der Vorrede zu seinen „Theaterstücken“ beklagte, dass die abgeänderte Ausgabe ohne sein Vorwissen geschah, so muss man zwar die Berechtigung dieser Klage anerkennen, andererseits aber mit in Betracht ziehen, dass der damaligen Sitte eine derartige Verpflichtung fremd und überdies der Name des Dichters nicht bekannt war. Jedenfalls ist es ungererechtfertigt, der Sachlage nicht entsprechend, wenn Erich Schmidt²⁶⁹⁾ das Unternehmen Karl Lessing's „in der That eine Unverschämtheit“ nennt. Ein Verfahren, welches der Beste seiner Zeit, Gotthold Ephraim Lessing, gut hiess, wird man nimmermehr mit dem Stempel eines moralischen Makels behaften dürfen. — —

Die Frage nach dem Werthe der Karl Lessing'schen Umarbeitung wird gleichfalls ihre richtige Beantwortung nur dann finden können, wenn der Zweck des Bearbeiters ins Auge gefasst wird. Eine Verbesserung der Wagner'schen „Kindermörderin“ wollte er nicht liefern und hat er auch im eigentlichen Sinne nicht geliefert. Wir hatten einzelne Aenderungen des jüngeren Lessing als Vorzüge seiner Bearbeitung anzuerkennen und hervorzuheben, dass durch die Aenderung von Hasenpoth's Charakter und die Streichung des Wagner'schen I. Actes in der That die beiden Hauptmängel des Originals — sowohl in theatralischer wie in rein litterarischer Beziehung — beseitigt seien. Wäre das, was Karl Lessing in beiden Fällen an Stelle des Gestrichenen gesetzt hat, diesem gleich an Kraft und genialem Wurf ohne die extremen Fehler desselben, so wäre die Umarbeitung in vollem Sinne eine Verbesserung des ganzen Dramas. So wie die Arbeit Karl Lessing's nun geworden, bekundet sie einen reineren Geschmack, doch keine grössere oder nur gleiche dichterische Fähigkeit. Jedenfalls steht fest, dass Karl Lessing seinen eigentlichen, nächstliegenden Zweck erreichte: der „Kinder-

²⁶⁹⁾ „Wagner“, S. 101 (II. Aufl.).

mörderin“ eine Fassung zu geben, welche die Aufführung und Bühnenwirkung des Stückes ermöglichte. Dass die Polizei in Berlin noch immer die Darstellung beanstandete, war jedenfalls eine Hyperdelicatesse, welche an dem ganzen Söjet und besonders wohl an der Ermordung des Kindes auf offener Scene Anstoss nahm. Die Unterbringung des Kindes in einer Seitenkammer wäre die einzige Concession gewesen, welche der Bearbeiter in dieser Beziehung hätte machen dürfen, ohne den Charakter des ganzen Dramas zu verrücken. —

Noch mit einem Vorwurf, welcher unserm Karl Lessing gemacht wurde, haben wir uns abzufinden, mit einem Vorwurfe, welcher das Motiv der Umarbeitung betrifft. Wagner und sein Kreis nahmen an, der Aenderer sei selbst eine der nüchternen, „tugendlallenden, hyperempfindsamen“ Seelen, welche derbe Kost, realistische Wahrheit nicht zu vertragen, genialem Fluge nicht zu folgen vermochten. Schlosser spricht diesen Vorwurf am schärfsten aus, wenn er in dem citirten Briefe Karl Lessing den Dichter der „seidenen Männerchen“ nennt und sein Verfahren mit dem Nicolai's gegen den „Werther“ in eine Reihe stellt. Indessen wissen wir aus seiner mehrfach erwähnten Recension im „Berlinischen Litterarischen Wochenblatt“, dass er gerade das „Starke“ der Charaktere anerkannte und sogar die Vorführung des Bordells an sich „nicht tadelswürdig“ fand, wie er denn in seinem „Wildfang“ selbst über dem Ort der Verführung den Vorhang aufziehen lässt; auch in seiner Bearbeitung der „Kindermörderin“ behält er das Moment des Bordells bei, doch lässt er es nur erwähnen, ohne es uns vor Augen zu führen, wozu ihn sowohl die Brutalität von Wagner's Ausführung dieser Scene als das Schicksal seines „Wildfangs“ veranlasste, der eben wegen dieser Scene nirgends als zu Brönn gespielt worden war.²⁷⁰⁾ — Was die ausgemerzten Kraftausdrücke betrifft, so rügt er sie schon in der Recension mit Recht als „unnöthige und im ganzen zu nichts dienende Flüche, Schwüre und Schimpfwörter“, ohne irgendwie Empfinderei durchblicken zu lassen; er erklärt dieselben ausdrücklich als „kleine Umstände“, „aber“, fügt er hinzu, „wie die meisten Menschen sind: kleine Umstände beleidigen sie mehr als Hauptfehler“. Aus eben diesem Grunde merzt er sie aus, nicht aus eigener Schwäch-

²⁷⁰⁾ Vgl. „Chronologie des dtsh. Th.“ S. 292.

lichkeit, sondern weil er das Stück vor den Menschen vorstellbar machen wollte. —

Wenn auch nicht in Berlin, so wurde „Die Kindermörderin“ in der K. Lessing'schen Bühnen-Bearbeitung doch in Augsburg und wahrscheinlich auch in Wien aufgeführt;²⁷¹⁾ auch sind in mehreren theatralischen Sammlungen Abdrucke derselben veranstaltet, welche beweisen, dass man sie für die Aufführung zweckentsprechend fand, und zugleich ein classisches Zeugniß dafür ablegen, wie man im 18. Jahrhundert noch jedes Schriftwerk mit seiner ersten Veröffentlichung als litterarisches Gemeingut ansah. Diese Nachdrucke der Bearbeitung von K. Lessing erschienen in der „Neuesten Sammlung von Theaterstücken“, V. Band, Frankfurt a. M. 1778, Nr. 3,²⁷²⁾ und in der „Theatralischen Sammlung“, XXV. Band, Wien 1792, schliesslich mit gewissen abermaligen Aenderungen in der „Deutschen Schaubühne“ 1789, IV. Band, S. 363 ff. Diese Aenderungen bestehen in einer anderen Fassung des Titels („Der Schlaftrunk oder Mütter! Hütet Eure Töchter besser!“ Ein bürgerliches Trauerspiel), in Ersetzung des I. Actes durch einen längeren Monolog Evas am Schluss des Lessing'schen II. (hier I.) Actes, in Unterbringung des Kindes in einer Seitenkammer, in Hinzufügung einiger moralisirender Schlussworte und in mehrfachen Kürzungen.²⁷³⁾

Noch einen andern Erfolg hatte die Bühnen-Bearbeitung der „Kindermörderin“ von unserm jüngeren Lessing: Wagner ging selbst an eine Umänderung zu Bühnenzwecken. Die Richtung einer solchen war von Karl Lessing vorgezeichnet, Wagner aber begnügte sich nicht dieser Richtung zu folgen, sondern schoss sogar bedauerlich über das Ziel hinaus, indem nun Eva durch den Eintritt der Eltern an dem Mord gehindert und von dem zurückkehrenden Gröningseck geheirathet wird. Im übrigen wurde in „Evchen Humbrecht oder Ihr Mütter, merkt's Euch“ — so lautet der Titel nun — der I. Act unterdrückt und das für ein Verständniss Erforderliche, wozu Wagner auch die Episode

²⁷¹⁾ Vgl. Er. Schmidt: „Wagner“ S. 141.

²⁷²⁾ Vgl. ausser Er. Schmidt a. a. O. auch „Almanach d. dtsh. Musen“ 1779.

²⁷³⁾ Vgl. Er. Schmidt: „Wagner“, S. 141 f.

mit der Dose rechnete, in den folgenden Aufzügen an schicklichen Stellen eingeschaltet. Die ärgsten Kraftausdrücke wurden gemildert, das Dialectische ist ausgemerzt, und die Akte sind in einzelne Scenen eingetheilt. Unter diesen Umständen können wir uns dem Urtheil Erich Schmidt's über die eigene Wagner'sche Umarbeitung: „Lessing's Bearbeitung blieb natürlich unberücksichtigt“²⁷⁴⁾ — nicht anschliessen. Ohne sich von derselben irgendwo abhängig zu machen, fand Wagner doch in ihr die Richtung vorgezeichnet, in welcher sich auch seine Bühnen-Bearbeitung der „Kindermörderin“ bewegte. — — —

Mehr litterarisches Verdienst und Anspruch auf den Dank der Nachwelt als durch seine eigenen Dramen und mehr als durch Herausgabe von Brawe's „Trauerspielen“ sowie der Bühnen-Bearbeitung von H. L. Wagner's „Kindermörderin“ erwarb sich Karl Gotthelf Lessing aber durch Herausgabe der Vermischten Schriften, des Nachlasses, des Briefwechsels und der Lebensbeschreibung seines unvergleichlichen Bruders Gotthold Ephraim. Dieser hatte bereits 1771 einen I. Theil Vermischter Schriften erscheinen lassen, welchem drei weitere Theile folgen sollten; allein mitten im Druck des II. Theiles gerieth die Ausgabe ins Stocken. Karl nahm dieselbe nun, dem allgemeinen Wunsch und Bedürfnisse entsprechend, nach dem Tode des Bruders auf, und liess innerhalb von zehn Jahren (1784 bis 1794) in 30 Theilen erscheinen.

Es enthielt

- (Theil I (1771): Sinngedichte; Epigrammata; Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm; Lieder;)
- II (84): Oden; Fabeln und Erzählungen; Fragmente; Gedichte, die man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden; Zur Geschichte der Aesopischen Fabeln;
- III (84): Rettungen;
- IV (85): Briefe;
- V (91): Drei Bruchstücke über einige Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten; Durch die Fragmente veranlasste, einzeln gedruckte kleine Schriften;

²⁷⁴⁾ A. a. O. S. 102.

- VI (91): Fortsetzung;
VII (92): Theologische Aufsätze; Philosophische Aufsätze;
VIII (92): Gesammelte Vorreden; Beiträge zur Kennt-
niss der deutschen Sprache; Vom Alter der
Oelmalerei;
IX (92): Laokoon;
X (92): Hinterlassene Fragmente zum II. Theil des
Laokoon; Von der Verschiedenheit der Zeichen,
deren sich die Künste bedienen; Die ver-
schiedenen Demensionen schwächen die Wir-
kung der Malerei; Kleinere Fragmente arti-
stischen Inhalts; Wie die Alten den Tod ge-
bildet; Ueber die sogenannte Agrippine, An-
merkungen zu Winkelmann's Geschichte der
Kunst des Alterthums; Ueber die Ahnenbil-
der der Römer; Fragmente über die Isische
Tafel; Kleinere antiquarische Fragmente;
(XI und XII (93): Briefe antiquarischen Inhalts; Entwürfe zur
Fortsetzung (nebst Zusätzen von J. J.
Eschenburg);)
XIII (93): Einige Beiträge zur Geschichte und Litte-
ratur;
XIV (93): Fortsetzung; Beiträge zur griechischen
Litteratur;
(XV und XVI (93): Kollektaneen zur Litteratur (herausgegeben
und weiter ausgeführt von Eschenburg);)
XVII (93): Theologischer Nachlass;
XVIII (93): Fabeln; Nathan;
XIX (94): Miss Sara Sampson; Philotas; Emilia
Galotti;
XX (94); Der junge Gelehrte; Die Juden; Der
Misogyn;
XXI (94); Der Freigeist; Der Schatz; Minna von
Barnhelm;
XXII (94): Theatralischer Nachlass; Beiträge zu Hi-
storie und Aufnahme des Theaters;
XXIII (94): Fortsetzung der Beiträge; Auszug aus der
Theatralischen Bibliothek; Einige Vorreden
von dramatischen Werken; Anhang;

- XXIV u. XXV (94): Hamburgische Dramaturgie;
(XXVI (94); Vorrede von Nicolai; Lessings Antheil an
den Litteraturbriefen im Auszug, Recen-
sion in der Bibliothek der schönen Wis-
sensschaften;)
(XXVII (94): Vorrede von Nicolai; Lessing's Briefe an
Ramler und Eschenburg; Briefwechsel mit
Nicolai, Supplement;)
XXVIII (94): Briefwechsel mit Moses Mendelssohn und J.
J. Reiske;
(XXIX (94): Briefwechsel mit Gleim, Schmid, Ebert,
Heyne, Campe; einzelne Briefe Lessing's
an Michaelis, Dieze und Herder;)
XXX (94): Briefwechsel mit seinem Bruder Karl
Gotthelf. —

So war das deutsche Volk zuerst zu einer Sammel-Ausgabe der Werke des Reformators unser National-Litteratur gelangt. Freilich führte diese Ausgabe den Titel „Sämmtliche Schriften“, welchen sie in der Folge annahm, nicht mit Recht, da sie den reichen Schatz Lessing'scher Geistesarbeit noch nicht ganz vollständig hob; auch ist in der Aneinanderreihung der einzelnen Werke stellenweise Unordnung nicht zu verkennen. Indessen können diese beiden Momente das Verdienst Karl Lessing's um die Herausgabe desto weniger aufheben, als seine Sorgfalt in anderer Beziehung, besonders durch seine Vorreden, klar zu Tage tritt. Schon Nicolai's „Bibliothek“ begrüsst²⁷⁵⁾ die „sehnlich gewünschte“ Fortführung der „Vermischten Schriften“ mit dem Lobe: „In der sehr lesenswürdigen Vorrede des Herausgebers findet man viele den schriftstellerischen Character des grossen Mannes schildernde Züge die desto wahrer und treffender sind, je inniger und vertrauter Herr Lessing mit der eigenthümlichen Denkungsart seines Bruders bekannt war.“ — Für Karl Lessing hatte die Herausgabe der Schriften seines Bruders noch das unangenehme Nachspiel langwieriger Processe. Nachdem zu Lebzeiten seines Schwagers, des jungen Voss, dieser selbst, der mit dem Verwandten nicht im besten Einvernehmen lebte, ein offener Hemmschuh der Herausgabe von G. E. Lessing's

²⁷⁵⁾ „Allg. dtsch. Bibliothek“, LXI. Bd. (1785), 2. St., S. 419 f.

Schriften gewesen, suchte nach seinem Tode die Witwe das contractlich festgesetzte Recht Karl Lessing's auf Honorirung ihm zu verkümmern. In litterarhistorischer Betrachtung darf der dadurch entstandene Rechtsstreit deshalb nicht unerwähnt bleiben, weil er unserm Karl Lessing während schwebender Sache, viele Jahre lang, die freie Verfügung über die Papiere seines Bruders raubte.²⁷⁶⁾

Weit unheilvoller wirkte das Uebelwollen des Verlegers auf die übrigen Ausgaben. Von so manchem gegen Karl Lessing erhobenen Vorwurf ist er, wie jetzt nachweisbar, zu entlasten, da die Schuld den Verleger trifft. 1788 erschien eine „Neue vermehrte Auflage“ des „Laokoon“, welche durch ein Verzeichniss der vornehmsten Materien und durch ein Sachregister ausgezeichnet ist. Danzel-Guhrauer tadeln an derselben,²⁷⁷⁾ dass ihr die Bezeichnung „I. Theil“ fehlt, wodurch in der That der falsche Schein erweckt wird, als ob Karl Lessing die vorliegende Fassung des „Laokoon“ als ein Ganzes, Abgeschlossenes betrachtet habe. Durch die von Heinemann bewirkte Veröffentlichung von Briefen Karl Gotthelf Lessing's an Eschenburg sind wir nun in den Stand gesetzt, die Schuldlosigkeit Karl Lessings, hingegen die Schuld des Verlegers zu beweisen. Karl Lessing schreibt am 17. Dezember 1789²⁷⁸⁾ bei Erwähnung eines Versprechens seines Schwagers: „Wenn er es so hält, wie mit dem Titel des Laokoon von mir, den er oder der Setzer wider meinen Willen geschmiedet, so kann ich mich von Herzen schämen, so oft ich diese Schriften in die Hand nehme.“ —

Von höchstem Verdienst, wenn auch wiederum etwas eingeschränkt durch den Verleger, war sodann die Herausgabe des litterarischen Nachlasses von G. E. Lessing. Karl reiste gleich nach dem Tode des Bruders nach Wolfenbüttel, „um in Absicht seiner Verlassenschaft das Nöthige zu regu-

²⁷⁶⁾ Vgl. auch Karl Lessing's Brief an Eschenburg, abgedruckt bei O. v. Heinemann: „Zur Erinnerung an G. E. Lessing“ (Leipzig 1870), S. 157 ff. -- Siehe auch Schummel I, 363.

²⁷⁷⁾ II², 28. — Wir citiren stets „Danzel-Guhrauer“, da die Verteilung auf die beiden Verfasser und die beiden Herausgeber der 2. Aufl., als im Werke selbst angegeben, keines besonderen Nachweises bedarf. —

²⁷⁸⁾ Heinemann S. 152.

liren.“²⁷⁹⁾ Er brachte „zwei Koffer Papiere und Briefftaschen von Wolfenbüttel zusammen“, die ihm nach mannigfachen Weitläufigkeiten gerichtlich ausgeliefert wurden.²⁸⁰⁾ Damit sich nicht begnügend, erliess Karl im II. Theile der „Vermischten Schriften“ eine Aufforderung an den Besitzer einer 1770 auf dem Wege von Wien in Leipzig verloren gegangenen Kiste, welche werthvolle, unersetzliche Manuskripte enthielt, dieselbe zurückzuliefern, wofür ihm als Lohn alle in derselben befindlichen nicht handschriftlichen Sachen und aller Nutzen aus dem Druck der Manuscripte sowie Verschweigung seines Namens zugesichert wurde, — leider vergeblich. — Zunächst erschien nun „G. E. Lessing's theologischer Nachlass“ (Berlin 1784), welcher in der Vorrede folgende Nachlassstücke enthielt: Fragment einer Vorrede zu „Der Pallast im Feuer. Eine Parabel mit ihrer Erklärung;“ Titel zu Anti-Goeze; Neue Hypothese über die Evangelisten, als blosse menschliche Geschichtschreiber betrachtet (1. Entwurf); Sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrte; Gegen Semler; Ueber die Philosophischen Gespräche; Vorrede; Ueber die itzigen Religionsbewegungen; Ein Text über die Texte, d. i. Gerippe einer Predigt zu St. Katharinen in Hamburg von dem Hauptpastor Göze nicht gehalten. — Hinter der Vorrede brachte der eigentliche Text die nachstehenden 18 Theologica: Neue Hypothese über die Evangelisten als blos menschliche Geschichtschreiber betrachtet; Theses aus der Kirchengeschichte; G. E. Lessing's Bibliolatrie; Von den Traditoren; Die Religion Christi; Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis; Sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrte; Hilarius; Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft, ein 2. Schreiben; Ueber die von der Kirche angenommene Meinung, dass es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde; Gegen eine Stelle aus Less von der Wahrheit der christlichen Religion; Das Christenthum der Vernunft; Ueber eine Prophezeiung des Cardanus;

²⁷⁹⁾ Karls Worte in seiner Eingabe vom 6. April 1781, abgedruckt bei Heinemann S. 195.

²⁸⁰⁾ Nachricht in einem zu Danzel's Papieren gehörigen ungedruckten Briefe Eschenburg's an Gleim v. 1. Juni 1781 (Danzel-Guhrauer II², 676).

Vom Arianismus; Hilcias; Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion; Gedanken über die Herrnhuter; Tertullianus de Praescriptionibus. —

Noch in demselben Jahre (1784) erschien, gleichfalls von Karl Lessing herausgegeben, der I. Theil von „G. E. Lessing's theatralischem Nachlass“, welcher ausser den in der Vorrede gelegentlich kundgegebenen „Nachspielen mit Hanswurst“ sieben, zum Theil sehr werthvolle Entwürfe ans Licht stellte, nämlich: Weiber sind Weiber; Vor diesem! Der Schlaftrunk; Die Matrone von Ephesus; Tarantula; Die glückliche Erbin; Justin. — Der im Jahre 1786 erschienene II. Theil des „Theatralischen Nachlasses“ enthielt in der Vorrede den Entwurf zu „Spartacus“ und sodann folgende dramatische Fragmente: Fatime; Kleonnis; Der Horoscop; Alcibiades; Das befreite Rom; Samuel Henzi; Giangir; Brutus; D. Faust; schliesslich an dramaturgischem Material: Der Schauspieler; Abhandlung von den Pantomimen der Alten; Ueber Unterbrechung im Dialog, Chor, unstudirte Dichter, Delicatesse; Komische Einfälle und Züge. —

In den Vorreden erklärte sich Karl Lessing über das Verfahren, welches er bei der Herausgabe der nachgelassen Schriften seines Bruders zu beobachten gedenke: er wolle dieselben nämlich unabgeändert, unausgeführt so liefern wie sie sind und von dem, was er zurückbehält, Rechenschaft geben. Ausserdem lieferte er schätzbare Notizen über Entstehung und Plan einzelner Fragmente, über die Anschauungen und die Arbeitsmethode Gottholds, „welches“ — wie Nicolai sofort erkannte —²⁸¹⁾ „des Charakteristischen wegen vorzüglich Aufmerksamkeit seines künftigen Biographen verdient.“

Es soll nicht Aufgabe dieser Abhandlung sein, in eine Erörterung und Vergleichung des Werthes der verschiedenen Lessing-Ausgaben einzutreten. Wir müssen uns daher begnügen, das Verdienst Karl Lessing's hervorzuheben, dass „er vieles gerettet hat, wovon wir ohne ihn gar nichts wissen würden“,²⁸²⁾ und Momente anzuführen, welche dieses Verdienst wesentlich einzuschränken geeignet wären. Nach dieser Richtung ist jenes

²⁸¹⁾ „A. D. Biblth.“ LXI. Bd. (1785), 2. St., S. 418.

²⁸²⁾ Worte Redlich's in der „A. D. Biographie“ XIX. Bd., S. 757.

wunderliche Versehen Karl Lessing's zu erwähnen, dass er zwei Bruchstücke aus Brawe's „Brutus“, die er unter den Papieren seines Bruders fand, in dessen „Theatralischem Nachlass“ herausgab; erklärlich und entschuldbarer wird dasselbe dadurch, dass eins der beiden Fragmente in Gottholds eigener Handschrift — einer Copie, die er behufs Herausgabe begonnen hatte — vorlag, sowie dadurch, dass — wie wir sahen — die Betheiligung Karl Lessing's an der Arbeit zur Herausgabe von Brawe's „Trauerspielen“ im Jahre 1768 ausschliesslich in der eiligen, äusserlichen Thätigkeit der Correctur bestand; so konnte es kommen, dass ihm 1786, nach 18 Jahren, nichts als die dunkle Erinnerung geblieben war, einmal etwas Aehnliches irgendwo anders gelesen zu haben, — ein Gefühl, welches sich in dem zweifelnden Zusatz aussprach: „Irre ich, wenn ich es gar nicht für seine Arbeit halte?“ — Im übrigen fand der nächste Herausgeber des theatralischen Nachlasses (wie der Gesamt-Werke), ein kritischer Forscher wie Karl Lachmann, vieles im Texte zu verbessern, „aber von dem Gedruckten ausser dem Brutus von Brawe nichts wegzulassen und wenig hinzuzufügen.“²⁸³⁾ Ausser Lachmann zog Fechner noch eine Reihe unbekannter dramatischer Entwürfe G. E. Lessing's ans Licht, und Boxberger machte die Sammlung vollständig. — Wenn Loebell²⁸⁴⁾ in jenem zurechtweisenden Tone, zu welchem manche Litteraturhistoriker Karl Gotthelf Lessing gegenüber berechtigt zu sein glauben, an der Herausgabe des Nachlasses tadelt: „In verschiedenen Formen, ganz ordnungslos, willkürlich und unvollständig kam der grösste Theil nur sehr allmählich an den Tag“, — so ist dem entgegenzuhalten: Das Erscheinen des Nachlasses „in verschiedenen Formen“ als „theologischer“, „theatralischer“ und „noch übriger litterarischer Nachlass“ (mit den Unterabtheilungen: „Zur Geschichte, Litteratur und Kritik der deutschen Sprache“, „Philologischer Nachlass“, „Zur Gelehrten-Geschichte und -Litteratur“ und „Artistischer Nachlass“) ist um so mehr anzuerkennen,

²⁸³⁾ G. E. Lessing's sämmtl. Schriften. Hrsggb. v. K. Lachmann. II. Bd. (Berlin 1838), S. 420.

²⁸⁴⁾ Joh. Wlh. Loebell: „Die Entwicklung der deutschen Poesie von Klepstock's 1. Auftreten bis zu Goethe's Tode.“ III. Bd.: „G. E. Lessing“, hrsg. v. Dr. A. Koberstein (Braunschweig 1865), S. 273.

als dadurch der Nachlass aufhört, „ganz ordnungslos“ zu sein, und über Unvollständigkeit, etwaige Willkür in der Auswahl darf schon deshalb nicht geklagt werden, weil Karl Lessing weitere Fragmente herauszugeben und über die Gründe der Zurückbehaltung anderer sich zu rechtfertigen beabsichtigte, aber von dem Verleger, welcher mit den bisher erschienenen Theilen schlechte Geschäfte gemacht hatte, sowie durch den inzwischen ausgebrochenen Process²⁸⁵⁾ daran verhindert wurde.²⁸⁶⁾ Ueberdies hatte Karl Lessing die nach Herausgabe des theologischen und theatralischen Nachlasses noch unedirten Papiere seines Bruders, in bescheidener Erkenntniss seiner Unzuständigkeit für den Rest, an Fülleborn übergeben, „um daraus noch vollends das Brauchbare zur Bekanntmachung auszuheben.“ Schliesslich ist noch eines Grundes zur Zurückhaltung zu gedenken, welcher für einen dem Autor fernstehenden Herausgeber zwar nicht geltend zu machen wäre, dem Bruder aber nicht anders denn als Bescheidenheit ausgelegt werden kann: „Wenn ich mich einer zu weit treibenden Vorliebe, vornehmlich gegen den theatralischen Nachlass meines Bruders, verdächtig gemacht“, — so bittet Karl Lessing in der Vorrede zum II. Theil des „Theatralischen Nachlasses“²⁸⁷⁾ um Verzeihung; und weiterhin sagt er: „Was seine übrigen theatralischen Schriften anbelangt, so könnte ich damit noch einen hübschen Band füllen; aber vielleicht hat der Leser an diesen hier gelieferten Stücken schon zu viel.“²⁸⁸⁾ Und das Publicum schien durch seine Lauheit dieser Befürchtung Recht zu geben, angesehene Zeitschriften wie die „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“²⁸⁹⁾ warnen den Herausgeber direct vor einem Zuviel.

²⁸⁵⁾ Derselbe ging in 5 Jahren 3 Instanzen durch und wurde dann noch einmal in die 1. Instanz zurückverwiesen, so dass er sich, wie aus handschriftlich vorliegenden Briefen ersichtlich, bis in die letzte Lebenszeit Karl's hinzog. Vgl. Schummel (1801) I, 363, und den undatirten Brief K. Lessing's an Eschenburg (Heinemann S. 157 ff.). Da beide im gleichen Stadium des Processes geschrieben, so ist auch dieser Brief von 1801 zu datiren.

²⁸⁶⁾ Darüber, dass K. Lessing resp. Fülleborn noch weitere Fragmente herauszugeben beabsichtigte, vgl. man auch Danzel-Guhrauer II², 365 f.

²⁸⁷⁾ S. III.

²⁸⁸⁾ Ebenda S. XLII.

²⁸⁹⁾ 1793, III. Bd. S. 2022.

Nach Beginn der Herausgabe von G. E. Lessing's Vermischten Schriften und Nachlass blieb noch ein drittes Element seiner litterarischen Thätigkeit zu sammeln und zu veröffentlichen: sein Briefwechsel. Karl Lessing erkannte die Wichtigkeit desselben in vollem Umfange und liess deshalb auf seine Veröffentlichung nicht lange warten. 1789 erschien „Gelehrter Briefwechsel zwischen H. J. Reiske, Moses Mendelssohn und G. E. Lessing“, I. Theil; ferner „Gelehrter Briefwechsel zwischen H. J. Reiske, Conrad Arnold Schmid und G. E. Lessing“, II. Theil; noch in demselben Jahre „Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen G. E. Lessing und seiner Frau“, gleichfalls in zwei Theilen. Erst 1794 folgte: „G. E. Lessing's Briefwechsel mit seinem Bruder Karl Gotthelf Lessing.“ Ausserdem veranlasste Karl Lessing, auch hier die Grenze seiner Fähigkeit erkennend, Eschenburg zur Herausgabe von Gottholds äusserst wichtigem Briefwechsel mit Gleim, sowie Nicolai zur Herausgabe des Briefwechsels mit Ramler, Nicolai und Eschenburg.

Es ist das Loos unseres Karl Gotthelf Lessing gewesen, jedem Schritte, den er auf litterarischem Gebiete that, harte und zum grössten Theil ungerechtfertigte Angriffe folgen zu sehen. So auch nach der Herausgabe der Briefwechsel. Das bei derselben anzuwendende Princip war ihm eigentlich schon durch den Charakter und durch eine directe Meinungsäusserung seines Bruders gegeben: „Ich bin mir nicht bewusst, an jemanden jemals eine Zeile geschrieben zu haben, welche nicht die ganze Welt lesen könnte,“ — so bekennt dieser seiner getreuen Eva König.²⁹⁰⁾ Und so machte sich Karl zur Regel: „Man muss die Menschen so zeigen wie sie sind. Und Lessing's Urtheil ist ja nur das Urtheil eines Menschen, das heute gelesen und morgen vergessen wird.“²⁹¹⁾ Er lässt deshalb die Briefe „so ganz abdrucken wie sie sind“ und verlangt das Gleiche, wenigstens was seines Bruders eigene Briefe betrifft, von Eschenburg. „Wir“, setzt er bei dieser Gelegenheit hinzu,²⁹²⁾ „die wir

²⁹⁰⁾ 8. Januar 1773 (ed. H. XX, 1, S. 541).

²⁹¹⁾ Diese Worte citirt Garve aus einem Gespräche mit Karl Lessing in einem Briefe an Weisse (13. Febr. 1790), abgedruckt in „Briefen v. Chr. Garve an Chr. Frh. Weisse“, I. Th. (Breslau 1802), S. 394 f.

²⁹²⁾ K. G. Lessing an Eschenburg v. 10. Juni 1793, abgedruckt bei Heinemann S. 156.

noch nicht Staub und Asche sind, müssen freilich die Drohung geduldig anhören, über unserer Freimüthigkeit den Würmern aufgeopfert zu werden.“ In der That hatte namentlich die Veröffentlichung des Briefwechsels mit Eva König manche darin erwähnte, noch lebende Person in lebhafte Entrüstung gebracht. So schreibt G. E. Lessing's Nachfolger Langer an Eschenburg:²⁹³⁾ „Allerdings ist die Herausgabe des bewussten 2. Bandes noch unüberlegter, unverschämter, mit einem Worte unverzeihlicher als die des ersten; und ich will hoffen, dass es mit dem 2. Theil des gelehrten Briefwechsels eine weniger scandaleuse Bewandniss habe.“ Langer beklagt dann den „armen, in naturalibus preisgegebenen L . . . g.“²⁹⁴⁾ dessen „Inconsequenz, Fahrlässigkeit und Hypochondrie empörend“ sei. In demselben Sinne, wenn auch weniger gereizt, äussert sich Nicolai:²⁹⁵⁾ „Der jüngere Lessing ist ein recht guter Mann, aber äusserst unüberlegt. Ich glaube beinahe, wofern ich nicht so vieles über die Mose'sche²⁹⁶⁾ Correspondenz und über die Unschicklichkeit, ganz unbedeutende und unverständliche Sachen abdrucken zu lassen, gesagt hätte, so hätte er vielleicht auch meine Correspondenz abdrucken lassen, ohne mir viel Wort davon zu sagen . . .“²⁹⁷⁾ „Der jüngere Lessing, welcher sehr wenig Empfindung von Schicklichkeit hat, will nicht einwilligen, dass was weggelassen werde.“ — Die Nachwelt wird es jedenfalls dem jüngeren Lessing Dank wissen, dass er mannhaft die Gesinnung seines grossen Bruders theilte: „nicht eine Zeile, welche nicht die ganze Welt lesen könnte!“ Er hatte eben bei allen Personen aus dem Kreise seines Bruders dieselbe Selbstverleugnung vorausgesetzt, die er für seine Person aufs glänzendste bewährte, als er die an ihn gerichteten Briefe seines Bruders der Oeffentlichkeit übergab, obgleich dieselben oft genug ernste Vermahnungen enthielten. „Aber“, ruft Schummel²⁹⁸⁾ bei Besprechung von Karl Lessing's Schauspielen bewundernd aus, „was keiner ihm weder vor- noch nachgethan

²⁹³⁾ 2. März 1790 (Heinemann S. 126).

²⁹⁴⁾ Gotthold Ephraim Lessing.

²⁹⁵⁾ Nicolai an Eschenburg 6. Febr. 1793 (Heinemann S. 168).

²⁹⁶⁾ Moses Mendelssohn'sche.

²⁹⁷⁾ Diese Befürchtung war jedenfalls unbegründet. Bei den lebenden Correspondenten Gottholds fragte Karl Lessing um Erlaubniss. Vgl. Heinemann S. 148.

²⁹⁸⁾ „Almanach“ I. 360.

hat, — er gab auch die zum theil äusserst scharfen Kritiken seines Bruders über eben diese Schauspiele dem Publikum preis!“ — Hier mannhaftes Bekenntniss der Wahrheit, dort Verkündigung des Grundsatzes: „Es schickt sich nicht!“ — in der That, der Zustand der litterarischen Kritik hatte sich im Grossen und Ganzen wenig seit 50 Jahren geändert. „Es musste endlich Front gemacht werden,“ sagt B. Litzmann über das 2. Viertel des 18. Jahrhunderts,²⁹⁹⁾ „gegen eine unleugbar krankhafte Tendenz, welche gerade in der bessern zeitgenössischen Kritik zu Tage trat. Man scheute sich die Wahrheit offen herauszusagen, alles und jedes sollte mit Handschuhen angefasst werden; man wollte niemanden wehe thun und bildete sich ein, die christliche Moral verlange die Schonung des Gegners, während das eigentliche Motiv für diese zarte Rücksichtnahme auf die Gebrechen des Nebenmenschen weiter nichts als die stille Hoffnung war, gelegentlich auch auf Schonung Anspruch erheben zu können. Ein jeder scheute sich, den Stein aufzuheben, weil er sich selber in seinem Glashause nicht sicher fühlte.“ — Uebrigens fanden sich gerade in dem so viel angefeindeten Briefwechsel mit Eva noch genug Abkürzungen, welche intimere Andeutungen verschleierten,³⁰⁰⁾ und der Herausgeber suchte auch etwaige Indiscretionen dadurch gut zu machen, dass er in der Biographie des Bruders erklärte:³⁰¹⁾ er hätte den Briefwechsel nicht herausgegeben, wenn er geglaubt hätte, dass er damit irgend einem Lebenden oder Todten schaden könnte, — eine Erklärung, welche die (Jenaische) „Allgemeine Litteratur-Zeitung“ als Kennzeichen von Karl Lessing's Edelmuth hervorhob.³⁰²⁾ —

Zu allen jenen offenen und heimlichen Angriffen kam die Nachlässigkeit des Verlegers, welche alle Ordnung über den Haufen warf. Einen lehrreichen Einblick in diese Misshelligkeiten gewährt ein Brief Karl Lessing's an Eschenburg:³⁰³⁾ „Sind Sie, liebster Freund, nicht ein bischen oder vielmehr gar sehr

²⁹⁹⁾ „Liscow“ S. 71.

³⁰⁰⁾ Vgl. Pröhle: „Lessing, Wieland, Heinse,“ S. 174.

³⁰¹⁾ „Lessing's Leben“ I, 310 f.

³⁰²⁾ 1793, Nr. 356, S. 625 ff.

³⁰³⁾ 17. Dez. 1789 (Heinemann S. 152).

ärgerlich, dass die Reiskischen und Schmidtschen Briefe so untereinander geworfen worden? Ich hatte doch jede Correspondenz gehörig geordnet . . . Mein Schwager hat mir zwar versprochen, eine bessere Ausgabe davon zu machen, aber . . . Es wundert mich, dass sich kein Anzeiger darüber aufgehalten; aber sie haben Recht, wenn sie es unter der Kritik halten.“ —

Karl Lessing liess sich in seinem Eifer zu sammeln und zu veröffentlichen, durch nichts irre machen. Wenn wir dies gerade in betreff des Briefwechsels besonders anerkennen müssen, so geschieht es sowohl wegen des in ihm geborgenen unersetzlichen Materials zur Erkenntniss des grossen Geistesheros Gotthold Ephraim Lessing als auch wegen der fast beispiellosen Freimüthigkeit, mit welcher der Bruder hier einen Einblick in das intimste Sein und Denken des Bruders gestattet, — während andere Familien grosser Dichter mit oft allzu ängstlicher Scheu Jahrzehnte lang das Innerste desjenigen der Mitwelt und der Geschichte zu verschleiern suchen, dessen Wirken allzeit der Mitwelt gewidmet war und der Geschichte angehört. Was Karl Lessing seinen Nachfolgern übergeben hat, war alles, was er geben konnte: von geflissentlicher Aenderung und Kürzung freier Text. Ausser der Verbesserung von Fehlern, die sich in den Druck eingeschlichen, blieb den Nachfolgern übrig, die meisten angedeuteten, abar noch nicht aufgedeckten Beziehungen zu erklären und früher verschlossene Quellen für Vermehrung der Briefe erschliessbar zu machen. Karl Lachmann hat in seiner Sammlung der Briefe von G. E. Lessing (XII. Band der Ausgabe) gegen 70 neue Briefe hinzugefügt (davon 31 aus Felix Mendelssohn-Bartholdy's Autographen-Mappe),³⁰⁴⁾ wodurch die Zahl der bekannten Lessing-Briefe auf 414 gestiegen war; in der vorzüglichen und vollständigsten Hempel'schen Ausgabe, herausgegeben von Carl Christian Redlich, sind 562 Briefe G. E. Lessing's (an 66 Adressaten) enthalten,³⁰⁵⁾ wozu in den Nachträgen (von 1886) 13 neue kamen. Die Briefe an G. E. Lessing hat Lachmann (XIII. Band) aus den ersten Sammlungen einfach wieder abdrucken lassen, es waren 433 Briefe von 10

³⁰⁴⁾ Um diese in Besitz der Familie Mendelssohn befindlichen Briefe hatte sich Karl Lessing vergebens beworben.

³⁰⁵⁾ „Lessing's Werke“ ed. Hempel, XX. Theil, 1. Abtheilung, deren Vorrede (von Redlich) zu vgl. ist. — Die Briefe an Lessing stehen in der 2. Abth. ds. XX. Th.

Correspondenten; Redlich giebt in der Hempel'schen Ausgabe 595 Briefe von 57 Correspondenten, in den „Nachträgen“ 8 weitere Briefe. — —

Noch eine Aufgabe, die schwierigste von allen, blieb nun für den ersten umfassenden Lessing-Forscher übrig: die Abfassung einer Biographie. Auch dieser Aufgabe unterzog sich Karl Lessing. Anfangs glaubte er, Moses Mendelssohn würde eine Lebensbeschreibung Gottholds geben, wie dieser denn in der That bereits einen Plan skizzirt hatte. Bald nach Moses Mendelssohn's Tode begann Karl selbst Lebensnachrichten über seinen Bruder zu sammeln. Am 7. Mai 1788 ist es bereits längere Zeit, dass er den Plan aufgenommen; denn an diesem Tage klagt er in einem Briefe an Eschenburg³⁰⁶⁾, dass ihm von verschiedenen Orten dasjenige abgeschlagen sei, was er für die Lebensbeschreibung und Herausgabe der Correspondenz erbeten habe. Eschenburg selbst, den er um Nachrichten aus Gottholds Wolfenbütteler Lebenszeit und um Vermittelung weiterer Notizen wiederholt ersucht,³⁰⁷⁾ liess ihn Jahre lang warten, bis endlich Mitte 1792 die erwünschte Mittheilung erfolgte.³⁰⁸⁾ Aehnlich liess sich Christian Felix Weisse, welchen Karl Lessing durch Vermittelung von Garve um Nachrichten über den Leipziger Aufenthalt Gottholds ersuchte, mehrfach die Bitte wiederholen, ehe er ihr entsprach.³⁰⁹⁾ Einzelne weitere Beiträge gingen ein, und in Breslau förderte Karl selbst (besonders von Klose unterstützt) alle erforschbaren Reminiscenzen an Gottholds dortiges Leben zu Tage. So erschien 1793 „Gotthold Ephraim Lessing's Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausgegeben von K. G. Lessing. 1. Theil“ (Berlin, in der Vossischen Buchhandlung).

³⁰⁶⁾ Abgedruckt bei Heinemann S. 148.

³⁰⁷⁾ 7. Mai 1788, 14. Mai 1788, 5. Dezember 1791, 17. Januar 1792, 22. Febr. 1792 (abgedr. Heinemann S. 148 ff).

³⁰⁸⁾ Ersichtlich aus d. Brf. K. G. Lessing's an Eschenburg vom 10. Juni 1793 (Heinemann S. 155).

³⁰⁹⁾ „Briefe von Garve an Weisse“ 12. Dez. 89 (I, S. 382 f), 13. Febr. 90. (I. 394 f), 21. Apr. 90 (I, 404 f), u. (nach Einsendung der Notizen durch Weisse) 11. Aug. 90 (I, 421). Im 1. dieser Briefe schreibt Garve über Karl: „Lessing ist dieses Dienstes nicht unwürdig;“ im 2.: „Wir werden Ihnen beide danken.“ —

Diese Biographie beginnt mit der Geschichte von Lessings Vorfahren. „Es ist nicht gleichgültig,“ äussert treffend Hugo Göring,³¹⁰⁾ diesem Verfahren zustimmend, „es ist nicht gleichgültig, zu erfahren, mit welchen Factoren wir in der geistigen Natur Lessing's zu rechnen haben, soweit diese durch erbliche Momente bedingt ist.“ Besonders warm und pietätvoll sind die Charakterzüge von Lessing's Vater gegeben, seine Selbstverleugnung, die Energie des sittlichen Wollens und seine aufgeklärten Anschauungen. Die Schilderung von Gottholds Elternhaus und Kinderjahren trägt den Stempel unmittelbarster Wahrheit und Weihe. Die Schülerjahre in Meissen folgen in äusserst charakteristischer Darstellung; der Abschnitt über die Leipziger Zeit, das planlose Studiren und das Erwachen der Neigung zum Theater, ist theils nach den Mittheilungen von Weisse abgefasst, theils — und zwar besonders in den Beziehungen zum Elternhause — nach den eigenen Erinnerungen Karls. Namentlich diese letzteren sind stets als Perle des ganzen Werkes gepriesen worden.³¹¹⁾ Verhältnissmässig am wenigsten eingehend erscheinen die Berliner Jahre, über welche man aus dem Zusammenleben beider Brüder das reichhaltigste und charakteristischste Material hätte erwarten sollen; indessen währte dies Zusammenleben nur anderthalb Jahre und andererseits wurde Karl gerade von Berlin aus mit Nachrichten im Stich gelassen.³¹²⁾ Interessant und wichtig ist die nach Mittheilungen Richier's gegebene Darstellung von Lessing's Conflict mit Voltaire. Auf den dazwischenliegenden Breslauer Aufenthalt bezugnehmend, sind besonders die Nachrichten Klose's von Wichtigkeit. Für den Rest der eigentlichen Lebens-

³¹⁰⁾ Hugo Göring : „Lessing's Leben“ (Stuttgart, Cotta ed.), S.9.

³¹¹⁾ Danzel-Guhrauer (I², S. 110) nennen sie „ein Familienbild in niederländischem Stile, das anmuthig genug ist.“ Pröhle (S. 5) möchte im Gegensatz dazu diese „kleine reizende Idylle“ als „echt deutsch“ bezeichnen.

³¹²⁾ So schreibt Nicolai an Eschenburg 6. Febr. 93 über K. Lessing (Heinemann S. 168): „Er hat ein Leben seines Bruders entworfen, welches er mir zur Durchsicht senden will. Ich werde aber nichts dabei thun, als die Unrichtigkeiten, deren ich mich etwan erinnere, anzumerken.“

beschreibung bot sich als Hauptquelle der schon vorher stellenweise benutzte Briefwechsel Gottholds. Ueber das männliche Verhalten Lessing's gegenüber den Hamburger Schauspielern heisst es (S. 274 f.) mit fast bitterer Ironie: „Von Voltaire'n hätte er lernen können, sich mit Klugheit bei solchen kritischen Fällen zu betragen: aber er hatte nun einmal den Tik, von dem nichts lernen zu wollen . . . Wo tadelte dieser französische Theaterpatriarch einen Acteur oder eine Actrice? Wie himmelhoch erhob er nicht jede ziemlich gute, wenn sie zumal in seinen Stücken die Hauptrolle machte! . . . Lessing ging, als ein plumper Deutscher, einen ganz andern Weg: ihm war es blos um die Sache zu thun . . .“ Eingehend und treffend beurtheilt der Biograph sodann besonders Klotz, sowohl von der wissenschaftlichen als von der moralischen Seite.³¹³⁾ Die Nachrichten aus der Wolfenbütteler Umgebung Lessing's sind zwar sehr spärlich, aber doch einigermassen ergänzt durch vertrauliche Aeusserungen, die er zu dem Bruder schriftlich und mündlich gethan. Auf Grund dieser wie der Briefe von Eva bildete Karl das treffende Urtheil über die aller Leidenschaft ferne und doch tief wurzelnde Liebe Gottholds zu seiner Frau. Die Verhandlungen, welche darauf abzielten, Gotthold nach Mannheim zu ziehen, werden in getreuer Darstellung als Versuch charakterisirt, nur „Geschrei“ mit Lessing's Namen zu machen. Der Biograph erörtert ferner eingehend die Entstehung der philosophisch-theologischen Streitigkeiten und die äusseren Phasen derselben. Wie zur „Minna“ und „Emilia“ so giebt er Nachricht über die Entstehung des „Nathan“ und veröffentlicht dazu jene zwei hochbedeutsamen Blätter, deren eines das Bekenntniss des Dichters enthält: „Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen“, — während das andere mit dem weihevollen Segen über die Stadt schliesst, in welcher dies Stück zuerst aufgeführt wird. Daneben werden mannigfache Verlästerungen Lessing's und grundlose Gerüchte über ihn durch eingehende wahrheitsgemässe Erzählung widerlegt, so die „unrichtige Vorstellung des kranken Moses“, dass in Folge des „Nathan“ dem Dichter die letzte Lebenszeit persönlich verbittert wurde, so vor allem die orthodoxen Erfindungen über seinen Tod. Mit

³¹³⁾ Vgl. Danzel-Guhrauer II², 212.

einer warmen, herzlichen Darstellung von Lessing's Charakter schliesst dieser erste Theil der Biographie.

Ohne im geringsten seine eigene Person hervorzudrängen, zeigt der Biograph das Streben, eine pietätvolle, durchaus wahrheitsgemässe Lebensbeschreibung des Bruders zu geben; er verschmäht deshalb nicht, Kritik zu üben, ja ist bemüht, eher zu streng und peinlich als beschönigend zu erscheinen. Der Stil ist vorherrschend fliegend und gefeilt, an einigen wenigen Stellen freilich etwas unklar und missdeutbar. Mit besonderer Liebe verweilt der Biograph bei Episoden, in deren Ausmalung er eine wohlthuende Geschicklichkeit beweist. — So kann man die Worte am Schlusse seiner Darstellung im Vordersatze als treffend, im Nachsatze als Zeichen seiner Bescheidenheit anführen: „Unparteilichkeit und Offenherzigkeit wird man wohl nicht sehr vermisst haben, aber desto mehr Vollständigkeit und Gabe, gut zu erzählen, mit raffinirter Hinsicht auf das, was jetzt allgemein geltend ist. Sollte es aber“, fährt er fort, „doch scheinen, dass zu oft der Bruder erzähle, so wäre es freilich ein Fehler, den er, bei allem seinen festen Vorsatze ihn zu vermeiden, nicht vermieden, und den zu entschuldigen der unverzeihlichste wäre“ (S. 437).

Die letzten Seiten der Biographie sind — wie erwähnt — dem Charakter Lessing's und der überzeugenden Widerlegung der ihm gemachten Vorwürfe gewidmet. Nirgends sind pietätvollere, wahrere Worte zu Lessings Andenken gesprochen worden als diese im Munde des Bruders doppelt rührenden Sätze: „Unglück war in seinen Augen ein Altar, an dem man auch den Schuldigen unangegriffen lassen muss“ (S. 438). Von Lessing's Religiosität heisst es: „Lessing war kein undankbarer Sohn; er wäre es gewesen, wenn er einem alten Erbstück kein Plätzchen mehr vergönnen wollen: einem Erbstück, das sein Vater so werth hielt! Es war ja dessen ganzer Reichthum, dessen ganze Glückseligkeit“ (S. 443). „Wären die Lutheraner verfolgt worden und hätte sich kein Verdienterer zu ihrer Vertheidigung aufgeworfen, Lessing hätte sich an ihre Spitze gestellt und sein Leben für sie hinzugeben nicht zu viel geachtet, er hätte es für die Freiheit ihrer Meinung hingegeben, wenn er sie auch für die wunderlichste in der Welt gehalten“ (S. 444). Diese Worte allein genügten zur Zurückweisung der in Danzel-Guhrauer (II², 517 f) gegebene Zurechtweisung: Gewiss niemand,

der Lessing's Character einigermaßen kennt, werde glauben, was der Bruder Karl versichere, dass Lessing sich wohl entschlossen hätte, damit er nach Wien berufen werde, die katholische Religion anzunehmen, „ohne das herrschende Vorurtheil welches demjenigen die Achtung entzieht, welcher, um sein Glück zu machen, den herrschenden Gottesdienst eines Landes ebenso harmlos annimmt, als man sich in seine übrigen Gebräuche und Sitten findet.“ Karl Lessing behauptet gerade das Gegenteil. Er sagt an der betreffenden Stelle (I, 318), allerdings etwas ungeschickt: „Nun hätten sich Lessing und seine Freundin wohl entschlossen, aus Ehrfurcht für eine so grosse Dame, für die edelste, gerechteste und gutherzigste Regentin, die Ceremonien der Römischen Kirche mitzumachen, die doch auch die christliche ist. Dem widersprach aber ein anderes Vorurtheil. Man darf nicht, um sein Glück zu machen, den herrschenden Gottesdienst eines Landes, eines Regenten ebenso harmlos annehmen, als man sich in seine übrigen Sitten und Gebräuche findet, wenn man auf die Achtung rechtschaffener Zuschauer Anspruch machen will. Man darf in diesem Einen Punkte nicht aufgeben, was man zu vertheidigen sich nicht berufen fühlt.“ Die Bezeichnung dieses Bedenkens als „Vorurtheil“ ist allerdings ungeschickt, indessen doch wohl kaum missdeutbar. Der Biograph will sagen: An sich schätzte Lessing die eine Ceremonie so gering wie die andere; doch hielt er es für unehrenhaft, aus äusserem Vorthail mit dem Lande und Herrn auch die Religion zu wechseln. Bei Danzel-Guhrauer ist eben, obgleich in Anführungszeichen; der Wortlaut nicht richtig citirt worden: „ohne das herrschende Vorurtheil, welches demjenigen die Achtung entzieht“ — das hiesse allerdings, Lessing habe sich einen Religionswechsel nicht abgeneigt gezeigt und denselben nur aus Furcht vor übler Nachrede unterlassen. Dahingegen sagt Karl in Wirklichkeit: „dem widersprach aber ein anderes Vorurtheil“, d. h. Lessing habe eine Anschauung gehabt, welche ihm nicht den Wechsel der Religion gestattete, obgleich er die Ceremonien beider Kirchen gleich (gering) schätzte. Ein anderes ist es auch, wie Danzel-Guhrauer, Karl in den Mund zu legen: „das herrschende Vorurtheil, welches demjenigen die Achtung entzieht,“ — ein anderes, wie Karl es thut, zu behaupten: „man darf nicht, wenn

man auf die Achtung rechtschaffener Zuschauer Anspruch machen will,“ in jener Aeusserung läge ein Schwimmen mit dem Strome, in dieser liegt eine Werthschätzung der Achtung des Rechtschaffenen. — Dass es Karl nicht einfällt, an die Bereitwilligkeit seines Bruders zu einem Religionswechsel zu glauben, erhellt auch aus dem Briefe, in welchem er Gotthold von „angenehmen Vorspiegelungen“ des österreichischen Legationssecretärs über Gottholds Berufung nach Wien schreibt:³¹⁴⁾ „Wegen der Religion hättest Du nicht das Geringste zu befürchten.“ Ferner vergleiche man die folgenden Stellen aus der Biographie: „Barmherzigkeit, liebe Christen, liebe Lutheraner! er war wirklich ein ehrlicher Christ, ein ehrlicher Lutheraner, in allem möglichen Sinne, in dem man diese Benennungen nehmen kann“ (I, S. 441). . . „Wenn man also von Lessingen verbreitete, er werde seine Religion ändern, so war es hämische Verläumdung und boshafter Wunsch, dass er so eigennützig handeln möchte.“ -- Gegenüber der sich noch immer gegen G. E. Lessing vorwagenden Gemeinheit, welches alles Erhabene in den Staub zu ziehen trachtet, ist es nicht unwesentlich, der Lüge über Lessing's beabsichtigten Religionswechsel auch die letzte Stütze zu nehmen, nämlich die, dass Lessing's eigener Bruder einen solchen für möglich gehalten habe. — —

Der zweite Theil von „Lessing's Leben“ (erschienen 1795) wandte sich der Betrachtung von Lessing's philosophisch-theologischen und poetischen Verdiensten zu. Karl Lessing giebt hier folgende Abschnitte: „Ueber Lessing's Philosophie und Theologie;“ „Anzeige seiner philosophischen und theologischen Bruchstücke;“ „Die Bruchstücke selbst;“ „Ueber Lessing's poetisches und vorzügliches theatralisches Verdienst.“ Auch dieser Band giebt mannigfache richtige Aufschlüsse über Lessing's Geist und gerade vieles, dessen Verständniss zu erschliessen nur dem geistesverwandten Bruder möglich war. So: Ihm war es „wenig um Anhang und freundschaftlichen Beifall zu thun. Bos Nothwendigkeit der unumstösslichsten Gründe sollte den Freund nöthigen“ (S. 9). „Er unterredete sich gern über das, womit er sich beschäftigte“ (S. 11). Ganz besonders enthält die Entwicklung der philosophischen Anschauungen Lessing's

³¹⁴⁾ 18. März 1775 („L's Werke“ ed. H. XX, 2, S. 784 f.).

manches von tiefstem Verständniss für die Gesinnung des Bruders zeugende Wort: „Leugnen kann man aber nicht“, so schliesst Karl diesen Theil seiner Betrachtung, „dass er mehr ein kritischer als ein systematischer Philosoph und Theologe war, dass er mehr erfand, als ausführte, mehr die schwachen und gefährlichen Stellen entdeckte, als die sichern vertheidigte und behauptete. — Er wollte mehr den Unterdrückten zu Hülfe kommen, als mit den Siegenden den Triumph halten. Er wollte keine Autorität für sich, aber ebenso wenig sie auch einem andern lassen.“ —

Der den poetischen Verdiensten Lessing's gewidmete Abschnitt übt eine gewissenhafte und gesunde Kritik an den anakreontischen Gedichten, spricht sodann die Lehrgedichte und Oden, Epigramme und Fabeln durch, verweilt — leider nur sehr kurz — bei Lessing als Kunstrichter, um sich zuletzt seiner dramatischen Entwicklung eingehend zuzuwenden. Die theatralischen Jugendwerke werden in ihren Mängeln wie in ihren Vorzügen recht treffend beurtheilt und namentlich der unvergleichliche Lessing'sche Stil gerühmt. Die Urtheile über des Bruders dramatische Meisterwerke schliesslich sind gleichfalls sehr verständnissvoll, wenn auch natürlich nicht erschöpfend. Karl schliesst: „Gott gab uns zwei Augen weder zum Blinzeln noch zum Schielen, sondern zum Sehen! Jeder andere Dichter, dessen Imagination schwellender, dessen Lebhaftigkeit stärker und grösser sein kann, blinzelt und schießt doch beiher mit, um seine unsterblichen Werke auch von seinen Zeitgenossen bewundert und begafft zu sehen. Lessing aber nicht. Sollte ihm die unparteiische Welt auch ewig fehlen, so wüsste ich doch nicht, um was ich meinen Bruder mehr beneiden könnte, als um seinen Nathan. Wer ihn für keinen grossen lyrischen Dichter hält, zu dem sage ich: können wir alles sein? Wer in ihm aber den dramatischen und didaktischen Dichter erkennt, dem zeige ich den Nathan!“ — —

Wie der dritte, von Fülleborn geordnete Theil der Biographie der Herausgabe von Fragmenten aus dem Nachlasse ganz gewidmet war, so brachten bereits die beiden ersten Theile eine Reihe von Bruchstücken, die herausgegeben und mit Einleitungen versehen zu haben eins der mannigfachen Verdienste Karl Lessing's um die seinen Bruder betreffende Litteratur ist.

Der erste Theil gab gelegentlich: Brief Lessing's an Richier de Louvair; Das Beste aus schlechten Büchern; Brief Lessing's an den Herzog Carl; Bemerkungen über die Statuen der Agrippina; Brief an den Minister Frh. v. Hompesch; Entwürfe zu Vorreden zum Nathan. — Der zweite Theil enthielt ausser der „Glückwunschrede bei dem Eintritt des 1743. Jahres“ folgende Fragmente in einem besondern Abschnitte: Ueber die Elpistiker; Ueber eine zeitige Aufgabe: Wird durch die Bemühungen kaltblütiger Philosophen und Lucianischer Geister gegen das, was sie Enthusiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böses als Gutes gestiftet? — Spinozisterei; Leibnizisterei; Dass mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können; Notiones directrices in den vornehmsten menschlichen Wissenschaften, Künsten und Kenntnissen; Bemerkungen über Burke's philosophische Untersuchungen; Dass man die Menschen ebenso von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei; Betrachtungen über die geistliche Beredsamkeit; Gespräch über die Soldaten und Mönche; Beweis, dass nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind; Womit sich die geoffenbarte Religion am meisten weiss, macht mir sie gerade am verdächtigsten; Eine Stelle aus dem Tertullian gegen die Ketzler; Der Philosoph auf der Kirchenversammlung; Wiclef; Manuscripta latina theologica; endlich Von des Papstes Hadrians I. Auszuge aus den Briefen Papst Gregorius I. —

Der Biograph selbst war mit seinem Werke, wie es gedruckt vorlag, sehr unzufrieden, „weil“, so erzählt Schummel³¹⁵⁾ jedenfalls auf Grund persönlicher Mittheilung Karl Lessing's, „es ihm nicht von eines Censors, sondern von einer andern Hand freventlich kastrirt und verstümmelt worden.“ Welches diese Hand gewesen, erfahren wir aus einem Briefe Nicolai's an Eschenburg,³¹⁶⁾ worin es heisst: „Lessing's Leben von seinem Bruder wird richtig nun abgedruckt. Es wird sehr verwirrtes Zeug sein, ohnerachtet Herr Sander vieles ausgestrichen hat, ohne mich im geringsten zu consultiren.“ Sander war ein Berliner Verlagsbuchhändler,³¹⁷⁾

³¹⁵⁾ I, 362.

³¹⁶⁾ 24. Sept. 1793 (abgedruckt Heinemann S. 173).

³¹⁷⁾ Mittheilung des Herrn Dr. S. Gumbinner in Berlin, dessen Auskunft über Karl Lessing's Verhältniss zum Verleger das eigenthümliche Verfahren des letzteren vollends aufklärte.

der vermuthlich von den Vossischen Erben um buchhändlerischen Rath über die Biographie befragt war. — Schon aus diesem Grunde darf die stellenweise zu Tage tretende Lückenhaftigkeit derselben nicht ohne weiteres Karl Lessing zur Last gelegt werden, sondern es zeigt sich auch hier die geradezu unverzeihliche Pietätlosigkeit der Verleger gegen den todten Gotthold Ephraim Lessing wie gegen den lebenden Karl Gotthelf Lessing. — Dass letzterer eine „Vermehrung und Ergänzung“ der Biographie beabsichtigt habe, ist in einem handschriftlich erhaltenen Briefe vom 19. Juni 1806 direct ausgesprochen, aber Karl Lessing sagt in demselben auch: „Mein Process wegen der Lessing'schen Schriften ist ja noch nicht geendigt, dass ich auf eine neue Herausgabe derselben denken könne.“

Mit der citirten Briefstelle von Nicolai sind wir bereits an die Beurtheilungen der Biographie herangetreten. Nicolai's öffentlich und in vertrauten Briefen ausgedrücktes absprechendes Urtheil ist sehr verdächtig. Er hatte selbst die Absicht, Lessing's Leben zu beschreiben. Schon 1787 theilt er Eschenburg mit,³¹⁸⁾ er wolle „Anecdoten aus Lessing's Leben herausgeben.“ Am 6. Februar 1793 schreibt er sodann über Karl Lessing's damals noch nicht vollendete Arbeit: ³¹⁹⁾ „Von der ganzen Darstellung erwarte ich wenig, denn sie wird gewiss schief sein.“ Bei dieser Voreingenommenheit kann es nicht Wunder nehmen, wenn er 1795 urtheilt:³²⁰⁾ „Mit dem Leben Lessings bin ich sehr schlecht zufrieden. Der Verfasser hat nicht genug reife Beurtheilungskraft, um viele Dinge einzusehen. Ausserdem ist er unglaublich leichtsinnig und hat theils viele Sachen nicht recht gewusst, theils sie nach seiner Einbildungskraft in ein ganz unrichtiges Licht gestellt. Ich habe in meinen Anmerkungen über Lessing's Briefwechsel mit mir etwas wenig von solchen Fehlern angezeigt.“ Er fügt hinzu, dass er selbst eine Biographie Lessing's schreiben wolle: „Ich sammle nach und nach an der Aufsuchung der Thatsachen, und Sie würden mich daher besonders durch richtige Nachrichten von Lessing's Aufenthalt in Wolfenbüttel verbin-

³¹⁸⁾ Heinemann S. 159. —

³¹⁹⁾ Heinemann S. 168.

³²⁰⁾ 21. April 1795 (Heinemann S. 175).

den.“ — Wir können nicht bestimmen, wie die von Moses Mendelssohn geplante Lebensbeschreibung Lessing's ausgefallen wäre, und es muss zweifelhaft bleiben, ob bei der unleugbaren geistigen Entfremdung beider während der letzten Lebensperiode Moses vermocht hätte, den reifsten Werken Lessing's, besonders den theologischen, volles Verständniss entgegenzubringen. So viel aber steht fest, das Nicolai's Plan einer Lessing - Biographie durchaus zum Heile der Litteraturgeschichte unausgeführt blieb; denn — wie man auch dem jugendlichen Nicolai seine litterarischen Verdienste unangetastet lassen soll — seinem Jugendfreunde Gotthold Ephraim Lessing war er in keiner Lebensperiode congenial, ja während der grösseren Hälfte von Lessing's litterarischer Wirksamkeit verständnisslos gegenüberstehend. Zu einem mit absprechender Sicherheit abgegebenen Urtheil über Karl Lessing's Arbeit war Nicolai daher nicht berechtigt. — Ihm gegenüber schreibt Garve an Weisse:³²¹⁾ „Wenn Nicolai Lessing's Leben ganz heruntersetzt, so hat er Unrecht. Es würde freilich noch reichhaltiger an Nachrichten ausgefallen sein, wenn der Autor mit Personen wäre umgeben gewesen, die mit seinem Bruder vertraut gelebt haben.“ — Eine im allgemeinen das Rechte treffende Recension enthielt die (Jenaische) „Allgemeine Litteratur-Zeitung“;³²²⁾ sie spricht sich wesentlich anerkennend über den Biographen aus: „Er begnügte sich nicht mit blosser Angabe und Zusammenstellung der historischen Umstände: bei den wichtigsten versuchte er es vielmehr, den Leser in den richtigen Gesichtspunkt ihrer Beurtheilung zu stellen.“ Die Schilderung der Fürstenschule und der Beziehungen zum Elternhause „enthalten viel Charakteristisches, das man aber besser und feiner ausgehoben und entwickelt wünschen möchte“, wie überhaupt „die Form nicht in allen Theilen mit vorzüglicher Sorgfalt für würdige Composition, für das schöne Verhältniss ihrer Theile, für edle und sich immer gleiche Einkleidung“ gearbeitet sei. Ueber den Zeitpunkt, da die Brüder zusammenlebten, habe man mehr erwartet; im übrigen sei eine Vollständigkeit nicht leicht zu erreichen, weil G. E. Lessing häufig seinen Aufenthaltsort und damit seine Um-

³²¹⁾ 2. Febr. 1794 („Briefe“ II, 145).

³²²⁾ 1793, Nr. 356, S. 625 ff.

gebung wechselte. Der sich auch in diesem Werke als edel erweisende Biograph verdiene jedenfalls Dank. —

Das für Karl Gotthelf Lessing's Andenken verhängnissvollste, ebenso unerwartete wie ungerechte Urtheil kam von jenem berühmten Dioskurenpaar, das wir als herrschend an unserm literarischen Himmel freudig anerkennen und verehren, ohne unser Urtheil durch irgend eins ihrer Vorurtheile bestechen zu lassen: die kühnen Xenien-Streiter sangen unter der Aufschrift

„L***“:

„Edler Schatten, du zürnst? Ja, über den lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein lasset in Frieden nicht ruhn.“
Wie man angenommen hat,³²³⁾ wendet sich dieses von Schiller verfasste Xenion gegen die Freimüthigkeit, mit welcher Karl Lessing in der Biographie des Bruders dessen Fehler und Schwächen offen ausgesprochen habe. — Uns scheint diese Hypothese zum mindesten einseitig. Die Kritik, welche Karl Lessing an seinem Bruder übt, ist nicht nur stets gerecht und massvoll, sondern hält sich vor allem stets in den Grenzen der Pietät, welche er dem grossen Manne und dem Bruder schuldig war; ja, aus jedem Worte, das Karl hier spricht, leuchtet neben brüderlicher Liebe eine heilige Verehrung, und es findet sich eigentlich keine von ihm aufgedeckte Schwäche seines Bruders, welche diesem nicht in irgend einer Hinsicht zum Ruhme gereichte oder wenigstens als nothwendiges Complement seiner Geistesgrösse, als Schatten, welcher der Sonne nothwendig beigegeben ist, erscheint. Das einzige Auffällige an Karl Lessing's Verfahren war, dass er nicht — wie sonst wohl häufig die Familien grosser Männer in jedem Satze von ihrem „berühmten“, „unvergleichlichen“, „unvergesslichen“, „grossen“ Bruder, Gemahl, Vater oder Oheim sprechen — sich zu purer, kritikloser Bewunderung hinreissen liess und blind gegen alles Menschliche war, das ja an diesem wie an jedem Menschen erscheinen muss. So gereicht dem Biographen sein Verfahren einer pietätvollen Kritik durchaus zum Ruhme, und es muss unwahrscheinlich bleiben, dass Schiller und Goethe ihm aus derselben ein Verbrechen gemacht haben sollten. Wenn sie aber in der That von diesem Moment unan-

³²³⁾ Vgl. „Die Schiller-Goethe'schen Xenien. Erläutert v. E. J. Saupe“ (Leipzig 1852), S. 327 f. — „Schiller u. Goethe im Xenienkampf. Von Ed. Boas“, I. Th. (Stuttgart u. Tübingen 1851), S. 190.

genehm berührt worden sein sollten, so hätten sie trotzdem unglaublich verblendet sein müssen, wenn sie dem Bruder Lessing's, dessen Verehrung für Gotthold Ephraim doch allein schon aus der schliesslich zusammenfassenden Schilderung von dessen Charakter erhellt, im Ernst hätten lieblose Gesinnung, ja Leichenschändung vorwerfen wollen. — Uns scheint folgende Betrachtung auf die wahren Motive der Xenien-Dichter hinzuleiten: Unsern Genien Goethe und Schiller, welche in den Höhen der Poesie wandelten, war alles mehr handwerksmässige Schriftstellerthum in der Seele zuwider, insbesondere hassten sie alle „Sectionswuth“, die sich an den Schatten grosser Männer heftet; von dieser „Sectionswuth“ singt Schiller in einem Xenion:

„Lebend noch exenteriren sie euch, und seid ihr gestorben,
Passet im Nekrolog noch ein Prosector euch auf.“

Diese Verse sind, wie man annimmt, vorzugsweise gegen Daniel Jenisch gerichtet, welcher Schiller, wie dieser voll Aerger an Goethe schreibt, eingehend apologisch gegen Recensionen vertheidigt hatte. Aehnlichen Sinn hat das folgende Xenion an Nicolai:

„Die Xenien:

Was uns ärgert, du giebst mit langen entsetzlichen Noten
Uns auch wieder heraus unter der Reiserubrik.“

Bei dieser Gesinnung musste den Genien der an sich durchaus rühmliche Eifer, mit welchem unser Karl Lessing alles Erreichbare von, an oder über Gotthold Ephraim zu Tage förderte, zuwider sein und ihren Spott herausfordern. Als litterarische Satire scherzend aufgefasst, geben die Zeilen des Xenion auch einen viel passenderen Sinn denn als ernstlicher Vorwurf gegen den Charakter Karls. Die Bezeichnung „lieblos“ findet ihre Erklärung in dem Relativsatze des Pentameters, und dieser besagt nun eben scherzend: G. E. Lessing werde voraussichtlich keine Ruhe im Grabe finden, denn sein Bruder zerre ja alle paar Monate einen anderen Theil von ihm an das Sonnenlicht. —

So weit die sachliche Begründung des Xenion, das nun nichts Befremdendes hat. Aber Schiller und Goethe konnten ausserdem noch gewisse persönliche Gründe haben, aus denen ihnen Karl Lessing einen satirischen Seitenhieb zu verdienen schien. Der jüngere Lessing erschien ihnen als einer der nuch-

ternen Berliner Geister, als deren Urbild ihnen Nicolai galt; wie wir im Verlaufe unserer Beschreibung von Karls Leben sahen, ist diese Annahme nur für die ersten Berliner Jahre zutreffend; aber manche Vorkommnisse mochten Schiller und Goethe in ihrer Annahme bestärkt haben. Karl Lessing reihte sich am nächsten diesem Kreise an; er sprach sich auch verschiedentlich, trotz mancher Sympathie, gegen die sich überhastenden Stürmer aus; überdies war schon seine Bühnen-Bearbeitung von Wagner's „Kindermörderin“ durch Schlosser mit „Werther's Freuden“ von Nicolai auf eine Stufe gestellt worden. So sehen wir denn das gegen Karl Lessing gerichtete Xenion in der That unmittelbar hinter solchen auf Moses Mendelssohn und Nicolai, und zwar gerade hinter demjenigen der vielen gegen letzteren gerichteten Xenien, welches „Der junge Werther“ überschrieben ist:

„Worauf lauerst du hier? Ich erwarte den dummen Gesellen,
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut.“ —

Noch ein letztes äusseres Moment kann mitgewirkt haben, Karl Lessing für Schiller und Goethe nicht in der besten Beleuchtung erscheinen zu lassen. Seine Bearbeitung der „Kindermörderin“ war im Verlag von Himburg in Berlin erschienen, dessen Name häufiger, als es sonst wohl üblich ist, in Verbindung mit dem des Verfassers genannt wurde, weil Himburg — wie oben erwähnt — auf polizeiliche Veranlassung in verschiedenen litterarischen Zeitschriften eine Erklärung über den ungenauen Titel der Lessing'schen Bearbeitung abgeben musste. Dieser selbe Himburg nun hatte Goethe's und Schiller's Werke nachgedruckt, worüber ersterer um so mehr in gerechten Zorn gerieth, als Himburg sich erboten hatte, als Entgelt an Goethe „etwas Berliner Porzellan“ zu senden. „Bei dieser Gelegenheit“, so erzählt Goethe in „Wahrheit und Dichtung“,³²⁴⁾ musste mir einfallen, dass die Berliner Juden, wenn sie sich verheiratheten, eine gewisse Partie Porzellan zu nehmen verpflichtet waren, damit die k. Fabrik einen sichern Absatz hätte. Die Verachtung, welche daraus gegen den unverschämten Nachdrucker entstand, liess mich den Verdruss übertragen, den ich bei diesem Raub empfinden musste.“ Goethe

³²⁴⁾ Goethe: „Aus meinem Leben.“ Wahrheit und Dichtung. IV. Th. 16. Buch.

muss diese Verachtung sehr schwer haben verwinden können, denn er fügt dieser Mittheilung nicht nur ein Gedicht bei, mit welchem er sich im Stillen an Himburg rächte, sondern er giebt hier diesen Versen auch eine gegen früher veränderte Form, so dass ersichtlich, wie er noch nach 30 Jahren Zorn empfand. — Wie es nun auch mit dieser letzteren Hypothese beschaffen sein mag, — es steht fest, dass Schiller und Goethe den Namen Karl Lessing's fortdauernd in einer ihnen wenig sympathischen Umgebung und Beziehung nennen hörten, so dass zu dem sachlichen Motiv ein persönliches hinzutrat, um ihn mit einem zwar nach wie vor ungerechten, aber nunmehr — wie uns scheint — wenig befremdlichen Spotte zu verfolgen. — —

Ueber die erörterten Schiller'schen Verse drückten die Litteraturhistoriker fast einstimmig ihr Befremden aus; die Biographie des Bruders, auf welche sie es bezogen, schien ihnen denn doch des Dankes der Nachwelt werth. So schreibt Schummel, obgleich er nicht in alle Urtheile Karl Lessing's einstimmt:³²⁵⁾ Lessingen zu charakterisiren sei gewiss keine leichte Arbeit gewesen; er glaube, dass auch ein geübter Meister in der Biographie gerade hier einmal hätte stümpern können, und dass die wahre Charakteristik „allein dem Bruder, dem andern Ich möglich war, der die Eigenheiten und Sonderbarkeiten seines Helden nicht weit suchen durfte,“ sondern ganz nahe in seinem eigenen Kopfe und Herzen finden konnte. — Auch Pröhle³²⁶⁾ erkennt rühmend an, „dass Karl Lessing sogleich nach dem Tode seines Bruders Gotthold auf eine verständige Weise dessen Lebensnachrichten sammelte. Lessing's Biographie von seinem Bruders ist zwar keineswegs mehr, wie die Herders von seiner Frau, fast die einzige; auch nicht die bekannteste. Aber wie man die idyllischen Scenen aus dem Leben von Johann Heinrich Voss bis auf den heutigen Tag noch immer am liebsten in den Schriftstücken seiner Frau und seines Sohnes liest, so bleibt für die Kenntniss von Lessing's Vaterhause nächst seinem Briefwechsel doch immer die Biographie von Karl Lessing die einfachste und rührendste Quelle.“ — Manche Ungenauigkeiten im Einzelnen sind allmählich durch gründlichere Forschungen berich-

³²⁵⁾ I, 363.

³²⁶⁾ „Lessing, Wieland, Heinse,“ S. 173.

tigt, aber sie können Karl Lessing nichts von dem Verdienste nehmen, die erste Biographie seines Bruders geschrieben zu haben, die in ihrem Gehalte durchaus pietätvoll und würdig ist und in vielen Hauptpunkten unveränderliches Quellenwerk für Gotthold Ephraim Lessing's Leben und Denken bleibt. — — —

Wenn wir unserm Karl Gotthelf Lessing in vollem Umfange gerecht werden wollen, so haben wir noch an eine Quelle zur Erkenntniss seines Wesens heranzutreten, noch eine Seite seiner litterarischen Thätigkeit zu betrachten: seinen (von ihm selbst 1794 zuerst herausgegebenen) Briefwechsel mit dem Bruder Gotthold Ephraim. Als Correspondent seines Bruders vor dem Publicum aufzutreten, war gewiss nicht leicht, sagt Schummel sehr treffend,³²⁷⁾ „aber unser Lessing hat sich gehalten wie ein Mann!“ In der That, so sehr wir in den ersten Jahren auch noch den Abstand zwischen dem reifen, durchgebildeten Charakter und dem sich erst bildenden, noch nicht festen Jüngling bemerken, stets erscheint auch da schon ein ehrlich Strebender, der sich gern auf den rechten Weg zu geistigen Höhen leiten lässt, ein begeisterter Jünger, der freudig den Meister auf seinem Pfade begleitet.³²⁸⁾ Rath weiss er zu beherzigen, Tadel regt ihn zur Läuterung an, so gelangt er schliesslich zur Reife. — Der Inhalt des Briefwechsels der Brüder besteht, abgesehen von familiären Mittheilungen, in Litteratur- und Theater-Nachrichten, durch welche Karl den Bruder über die Berliner Neuigkeiten auf dem Laufenden hält, in Berichten über litterarische

³²⁷⁾ „Almanach“ I, 363.

³²⁸⁾ Die Verehrung, mit welcher Karl zu Gotthold aufblickte, erhellt auch aus seinem Briefe an den Vater („Neues Lausitzisches Magazin“ v. 1831, IX. Bd, S. 527 ff. vom 9. Januar 1769) über des Bruders italienische Reise: „Ob er daselbst Freunde hat? — hat er sie nicht, so wird er sie gewiss bekommen. . . . Der Bruder kann sich selbst empfehlen, denke ich. . . . Glauben Sie mir, für des Bruders gutes Herz wollte ich noch mehr stehen, wie für das meinige selbst. . . . Zweifeln Sie weder an meiner noch aller meiner Brüder Ehrfurcht und Liebe gegen Sie. Es thut mir allezeit in der Seele weh, wenn ich so eine Muthmassung von Ihnen lesen muss.“ Welch edles Zeugniss reinsten Bruderliebe!

und theatralische Kommissionen, welche ihm Gotthold aufträgt,³²⁹⁾ in Besprechung von Karls litterarischen Arbeiten und andererseits in begeisterten Mittheilungen von dem Eindrücke, welchen Gottholds Schriften auf ihn machen, ohne Vorenthaltung bescheidener Kritik, schliesslich in einem Meinungsaustausch über die wichtigsten litterarischen Ereignisse überhaupt.

Charakteristisch für das jeder Schwärmerei ferne, auf Geistesverwandtschaft gegründete Verhältniss beider Brüder ist schon die Aeusserung Gottholds gleich nach seiner Ankunft in Hamburg, als er entschuldigt, dass er ohne Abschied abzureisen gezwungen gewesen:³³⁰⁾ „Alles, was Brüder einander bei ihrem Abschied zu sagen haben, versteht sich unter uns beiden von selbst.“ — So wohlthuend, wie der Karschin die „flatternde Freude“ war, welche der jüngere Lessing über das Glück der „Minna“ im Theater bezeugte,³³¹⁾ ist sie auch uns, wenn wir in seinem Briefe lesen:³³²⁾ „Ja, ja, Döbbelin gab sie! Und ich muss Dir sagen, er hat damit das Publicum versöhnt, das in seine Bude gar nicht mehr kommen wollte. . . Gewiss, Bruder, seit langer Zeit hatte ich keinen so frohen Abend.“ — Nicht mehr blos bewundernd, sondern schon verständnissvoll anerkennend ist Karls Urtheil über „Emilia“:³³³⁾ „In Deiner Emilia Galotti herrscht ein Ton, den ich in keiner Tragödie, so viel ich deren gelesen, gefunden habe. . . . Aber die Wahrheit der Charaktere, die Du zeichnest, muss ich noch über die Schönheit der Sprache setzen.“ Nur Emilia schien ihm anfangs als Heldin zu unthätig; nachdem er die Tragödie aber ganz kennt, geben ihm die Worte: „Sie ist die Furchtsamste und Entschlossenste unseres Geschlechts“ einen „sehr vortheilhaften

³²⁹⁾ Namentlich schickt Gotthold seine Handschriften an Karl, der sie nach Kenntnissnahme an Ramler (besonders zur Durchsicht der Verse) und an Moses Mendelssohn, schliesslich dem Verleger zum Druck übergibt. Karl besorgt sodann die Correctur, um den Zeitverlust durch Hin- und Hersendung der Druckbogen zwischen Berlin und Wolfenbüttel zu vermeiden.

³³⁰⁾ 27. April 1767 („L's Wke“ ed. H. XX, 1, S. 250).

³³¹⁾ Vgl. den bereits citirten Brief der Karschin an Gleim aus dem Jahre 1768 (abgedruckt Pröhle: „Lessing, Wieland, Heinse,“ S. 214).

³³²⁾ 22. März 1768 (XX, 2, S. 232 f.).

³³³⁾ 3. Febr. 1772 (XX, 2, S. 552 f.).

Aufschluss.“³³⁴⁾ Gotthold antwortet auf die erste Notiz über „Emilia“:³³⁵⁾ „Es ist mir recht sehr lieb, dass Dir mein Ding von einer Tragödie noch so ziemlich gefallen hat. Und Deine Anmerkungen darüber sind mir sehr willkommen gewesen. Ich bitte Dich auch in Ansehung des Ueberrestes damit fortzufahren.“ — Die Geistesverwandtschaft beider Brüder zeigt sich auch darin, dass beide nächst dem Theater für philosophische und theologische Fragen das grösste Interesse und wahres Verständniss besitzen. Auch Karl war auf diesem Gebiete wirklich urtheilsfähig, wenn auch weniger sachkundig als auf theatralischem Gebiete. Karl setzt deshalb bescheiden unter eine derartige Polemik mit dem Bruder die Worte:³³⁶⁾ „Ehe ich davon aufhöre, bitte ich Dich, liebster Bruder, von mir nicht zu glauben, dass ich Dir Deine eigene Art, die Welt aufzuklären, verplaudern will. Wahrhaftig, ich habe mich nie für wichtig genug gehalten, nur dem mittelmässigsten Kopf eine bessere Bahn weisen zu können, geschweige Dir.“ —

Gerade weil wir zu beklagen haben, dass Gotthold Ephraim Lessing keinen Eckermann gefunden hat, der uns fortlaufende Notizen über die mündlich kundgegebenen Gedankenblitze des grossen Geistes überliefert hat, sind so manche Einblicke, welche er durch seine Briefe dem Bruder in seine Gedankenwelt gestattet, von erhöhter Bedeutung. So manche Urtheile Gottholds über die litterarischen Zeitereignisse kennen wir nur aus dem mit Karl unterhaltenen Briefwechsel, der reich an intimsten Bekenntnissen ist, und andererseits erscheinen zahlreiche litterarische Urtheile des jüngeren Lessing noch heute als ebenso interessant wie treffend, ja seine Berliner Litteratur- und besonders Theater-Nachrichten bilden eine zuverlässige Quelle für den Historiker.

Ueber Klopstock, Wieland, Herder, Goethe, die Stürmer, Mendelssohn u. a. finden sich häufig Besprechungen in Karls Briefen, Döbbelin's Protectionsmiene bei aller Unfähigkeit wird von Karl mit viel Humor recht drastisch geschildert, und daneben erhält das Publicum einen kleinen Stüber: „Was würde

³³⁴⁾ 29. Febr. 1772 (XX, 2, S. 562).

³³⁵⁾ 10. Febr. 1772 (XX, 1, S. 482).

³³⁶⁾ 14. Febr. 1774 (XX, 2, S. 740 f).

aber das lesende Publicum dazu sagen? denkst Du. Ach, die gute Schlafmütze sagt nichts!“³³⁷⁾ Ueber Wieland's „Alceste“ urtheilt Karl sogleich:³³⁸⁾ „Wenn er sich nur nicht auf Kosten des Euripides erheben wollte!“ Die bekannte Satire Goethe's und das Urtheil der Nachwelt hat diesen Worten recht gegeben. Im allgemeinen treffend ist auch Karls Urtheil über die „Gelehrtenrepublik“ von Klopstock:³³⁹⁾ „Wer sagt, dass sie nicht viel gute, treffliche Sachen und einen neuen Aufschluss in die deutsche Sprache enthalte, entgeht schwerlich dem Verdacht der Parteisucht; allein ich muss doch auch gestehen, dass die Allegorie, mit der er gleichsam die deutsche Litteratur mustert, etwas zu gedehnt und -- rund heraus! — läppisch ist. Das zweite, was mir nicht gefällt, ist das Geheimnissvolle, das Weithergeholte.“ . . . Bedeutsamer ist das Urtheil über Goethe's „Götz“:³⁴⁰⁾ „Hast Du das Schauspiel Götz von Berlichingen gelesen? Vermuthlich. Ich beneide den Verfasser, dessen Name mir entfallen ist. Zeigen, dass man ebenso viel Fehler, wo nicht mehrere, und fast ebenso viel Vortrefflichkeiten als Shakespeare in ein Schauspiel zusammenhäufen kann, will etwas sagen!“ Er schliesst mit der Nachricht, dass er Koch veranlasst habe, dies Stück aufzuführen, Nach der Vorstellung rühmte er³⁴¹⁾ nochmals die Shakespeare'sche Manier des „Götz“, tadelt jedoch den Mangel an Einheit der Handlung: „Aber worin mir Goethe selbst vor Shakespeare einen Vorzug zu haben scheint, ist dieses, dass er ganz vollkommen die Sitten der Geschichtszeit beobachtet, da der Engländer in allen Stücken nur die Sitten seiner Zeit schildert. Ob man jenem für seine Gelehrsamkeit so viel dankt als Shakespearen für seine Unwissenheit, glaube ich schwerlich.“ — Ertappt sich Karl neben solchen verständnissvollen Urtheilen ja einmal auf einem übereilteren, so weiss er sogleich die Uebereilung auf das lebenswürdigste abzuschwächen: „Aber auf ein flüchtiges Ueberlesen mache ich gleich eine seitenlange Bemerkung!“³⁴²⁾ — Wie Karl

³³⁷⁾ 7 Nov. 72 (XX, 2, S. 627).

³³⁸⁾ 11. Juli 73 (XX, 2, S. 697).

³³⁹⁾ 11. Juli 74 (XX, 2, S. 760 ff).

³⁴⁰⁾ 21. Oct. 73 (XX, 2, S. 719 ff).

³⁴¹⁾ 22. Apr. 74 (XX, 2, S. 748 ff).

³⁴²⁾ 24. Dez. 70 (XX, 2, S. 428).

Lessing's positive Nachrichten über das Theater am schätzbarsten, so sind seine Urtheile über die Schauspieler am treffendsten: „Unsere paar guten Schauspieler können rasen, wüthen, toben, aber marinelliren wahrhaftig nicht.“³⁴³⁾ Und nachdem er den „Nathan“ gelesen, wiederholt er seine Ansicht, dass die Schauspieler wohl mit heftigen Leidenschaften und mit dem Starkkomischen fertig werden, „aber wo es mehr auf feines Räsonnement und gemässigte Charaktere ankömmt, die mit aller Delicatesse vom ersten bis zum letzten Wort bearbeitet sind, da sind sie gar erbärmliche Helden.“³⁴⁴⁾ Karl Lessing erkannte sehr richtig, dass sich an den Rollen in seines Bruders Dramen erst Schauspieler heranbilden müssten. — So ist auch sein Briefwechsel mit Gotthold Ephraim in mannigfacher Hinsicht von litterarischer Bedeutung.

Zur Erkenntniss von Karls Geistesart ist der Briefwechsel besonders in Rücksicht auf philosophische Fragen wesentlich. Im Verfolg des Meinungs austausches mit Gotthold entwickelt sich Karls Anschauung von dem Standpunkte der oberflächlichen Aufklärung Nicolai's zu der tiefen philosophischen Ueberzeugung Gotthold Ephraim Lessing's. Seine Selbstcharakteristik lautet: „Ich, der ich ebenso wenig in die Vorzimmer als in die Kirchen komme.“³⁴⁵⁾ Schliesslich erkennt er die rationalistische Anschauung als „kahl und halbvernünftig“,³⁴⁶⁾ so dass er dann in der Biographie des Bruders die theologisch-philosophischen Anschauungen Gottholds — und wohl auch die seinen — in einer verständnissvollen Weise darzulegen vermochte. — Gotthold Ephraim Lessing hat aber auch dem jüngeren Bruder durch den Briefwechsel die geheimsten Beweggründe seines Denkens und und Handelns in einer Offenheit anvertraut, die erkennen lässt, für wie geistesverwandt und schliesslich auch gereift er Karl ansah. — — —

Fassen wir am Schluss unserer Betrachtung die Resultate derselben zusammen! Karl Gotthelf Lessing ist in seinem Leben

³⁴³⁾ 15. Febr. 72 (XX, 2, S. 558).

³⁴⁴⁾ 1. Mai 1779 (XX, 2, S. 973 f).

³⁴⁵⁾ Brief an Gotthold 11. J1. 1773 (XX, 2, S. 697).

³⁴⁶⁾ Brief an Gotthold v. Juli 1778 (XX, 2, S. 935).

aufs engste mit seinem ältesten Bruder, unserm Klassiker Gotthold Ephraim Lessing, verknüpft. Innerer Drang treibt ihn früh der Litteratur zu. Er genießt die Freundschaft von einer Reihe der besten seiner Zeit. Geschult durch Uebersetzungen, wendet er sich selbst der dramatischen Production zu; von dem italienisch-französischen niedrigkomischen Stil arbeitet er sich zu dem ernsteren, gehaltvolleren, an die englische Komödie und das französische drame angelehnten Stile des Lustspiels der Sturm- und Drangperiode empor; doch bricht seine dramatische Thätigkeit gerade ab, nachdem er sich eben zur Reife hindurchgerungen. In der Richtung seiner Recensionen zeigt sich Karl Gotthelf Lessing als gelehriger Schüler seines Bruders. Er erwarb sich ein fernerer Verdienst durch Mitwirkung an der Herausgabe von Brawe's Trauerspielen sowie durch Abfassung einer Bühnen-Bearbeitung von H. L. Wagner's „Kindermörderin“, ohne dass seine Umänderung im rein litterarischen Sinne als Verbesserung gelten kann. Sein Hauptanspruch auf den Dank der Nachwelt gründet sich aber auf den pietätvollen Eifer und den ehrenden Freimuth, mit welchem Karl Lessing die Werke, den Nachlass und die Briefwechsel seines Bruders herausgab sowie dessen Leben beschrieb; seine Biographie Gotthold Ephraim Lessing's, die erste, die überhaupt erschien, erhebt zwar nicht Anspruch auf Vollständigkeit, ist aber namentlich in der Schilderung der familiären Verhältnisse des Dichters von unersetzlichem Werthe und giebt wichtige Beiträge zur Erkenntniss von dessen sonstigen Lebensumständen und Charakterbeschaffenheit. In dem Briefwechsel mit Gotthold endlich liefert Karl Lessing einerseits nicht unerhebliche Materialien zur Geschichte der Litteratur und namentlich des Theaters in Berlin; andererseits erweist er sich in demselben wie in seinem ganzen Leben als dem Bruder zwar an Geistesgrösse und Productionsfähigkeit nicht vergleichbar, aber doch an Charakter würdig und an Geistesbeschaffenheit eng verwandt: Mit Gotthold theilt Karl die reine Menschenliebe, die fromme Pietät gegen das Ererbte bei allem Kampf gegen das Veraltete, die freundschaftliche Gutherzigkeit ohne einschmeichelndes Wesen, den unruhigen Wissenstrieb, die vorherrschende Neigung für das Theater und nächstdem für theologische und philosophische Fragen sowie die

leidenschaftslose Begeisterung für alles Gute und Schöne und vor allem für die Wahrheit!

So darf die Geschichte ihm nicht die Anerkennung versagen, dass er in seinem Leben wie in seinem litterarischen Schaffen treu zum Bruder gehalten hat, wie der Jünger zum Meister; und es ist Pflicht der Gerechtigkeit, in dem Kreise derer, die mit Gotthold Ephraim Lessing gelebt und gestrebt, Karl Gotthelf Lessing ehrenvoll zu nennen, ja, ihm einen Platz näher an Lessings Herzen und Geist als einem Nicolai und selbst Moses Mendelssohn anzuweisen.

Die vorliegende Arbeit ist von der Philosophischen Facultät zu Jena als Inaugural-Dissertation genehmigt worden. —

Ausser Benutzung der im Verlaufe dieser Abhandlung angeführten gedruckten Quellenwerke ist Verfasser bemüht gewesen, das Material zur Beurtheilung von Karl Gotthelf Lessing durch Heranziehung bisher ungedruckter Schriftstücke von ihm, an oder über ihn zu vermehren. Die dahin gerichteten Nachforschungen ergaben folgendes Resultat:

Herr Landgerichtsdirector Lessing in Berlin, der Enkel von Karl Gotthelf Lessing, besitzt etwa 100 Briefe von ihm, die zwar wesentlich die Verwaltung der Vossischen Zeitung, deren Eigenthümerin seine Frau war, sowie Familienverhältnisse betreffen, aber zugleich gewisse im Vorstehenden benutzte Aufklärungen über K. Lessing's letzte Lebenszeit und den Gang seiner Processe mit den Vossischen Erben gewähren.

Im Besitze des Herrn Dr. S. Gumbinner in Berlin befinden sich sodann die Acten des von Karl Lessing für seine Kinder als Vossische Miterben gegen die Witwe des jüngeren Voss angestregten Processes betreffs des Zeitungs-Privilegs, dagegen nicht die Acten des zwischen denselben Parteien schwebenden Processes über die Herausgabe der auf G. E. Lessing bezugnehmenden Schriften.

Die Autographensammlung des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy in Berlin enthält keine ungedruckten Briefe zur Litteratur von Karl Gotthelf Lessing (ausser dem vielleicht nicht an G. E. Lessing, sondern an Karl gerichteten Billet von B. V. Ephraim, — vgl. „Lessing's Werke“ ed.

Hempel XX ,1, Vorrede S. XV).

Auch die Stadtbibliothek in Kamenz und die K. Universitätsbibliothek in Breslau besitzen nichts von K. G. Lessing.

Unterstützt wurde Verfasser durch freundlichst ertheilte mündliche und schriftliche Auskunft der Herren Landgerichtsdirektor Lessing und Dr. S. Gumbinner, welchen sich Verfasser zu Dank verpflichtet fühlt. —

Karl Gotthelf Lessing's Schriften sind selten geworden und waren nur durch besondere Nachfragen zu ermitteln. Verfasser durfte die „Zwei Lustspiele“ von 1769 sowie die „Schauspiele“ von 1778 und 1780 in den Exemplaren der Königl. Bibliothek zu Berlin benutzen, welche dieselben auf längere Zeit bereitwilligst versandte. „Der Lotteriespieler“ und Karl Lessing's Bühnen-Bearbeitung von Wagner's „Kindermörderin“ waren dem Verfasser durch die Güte des Herrn Landgerichtsdirektor Lessing zur Verfügung gestellt. — Die meisten übrigen zu dieser Abhandlung benutzten Schriften konnten der Königl. öff. Bibliothek zu Dresden entliehen werden. —

Der Gotthold Ephraim Lessing'sche Briefwechsel ist jedenfalls die sicherste Quelle nicht nur für den grossen Denker und Dichter selbst, sondern auch für den bescheiden neben ihm herschreitenden Bruder, und es ist zu hoffen, dass weitere Forschungen über jenen auch dem Biographen dieses oft eine bescheidene Nachernte gestatten werden. Wie im Leben sind somit thatsächlich auch im Andenken der Nachwelt beide Brüder unauflöslich verknüpft.



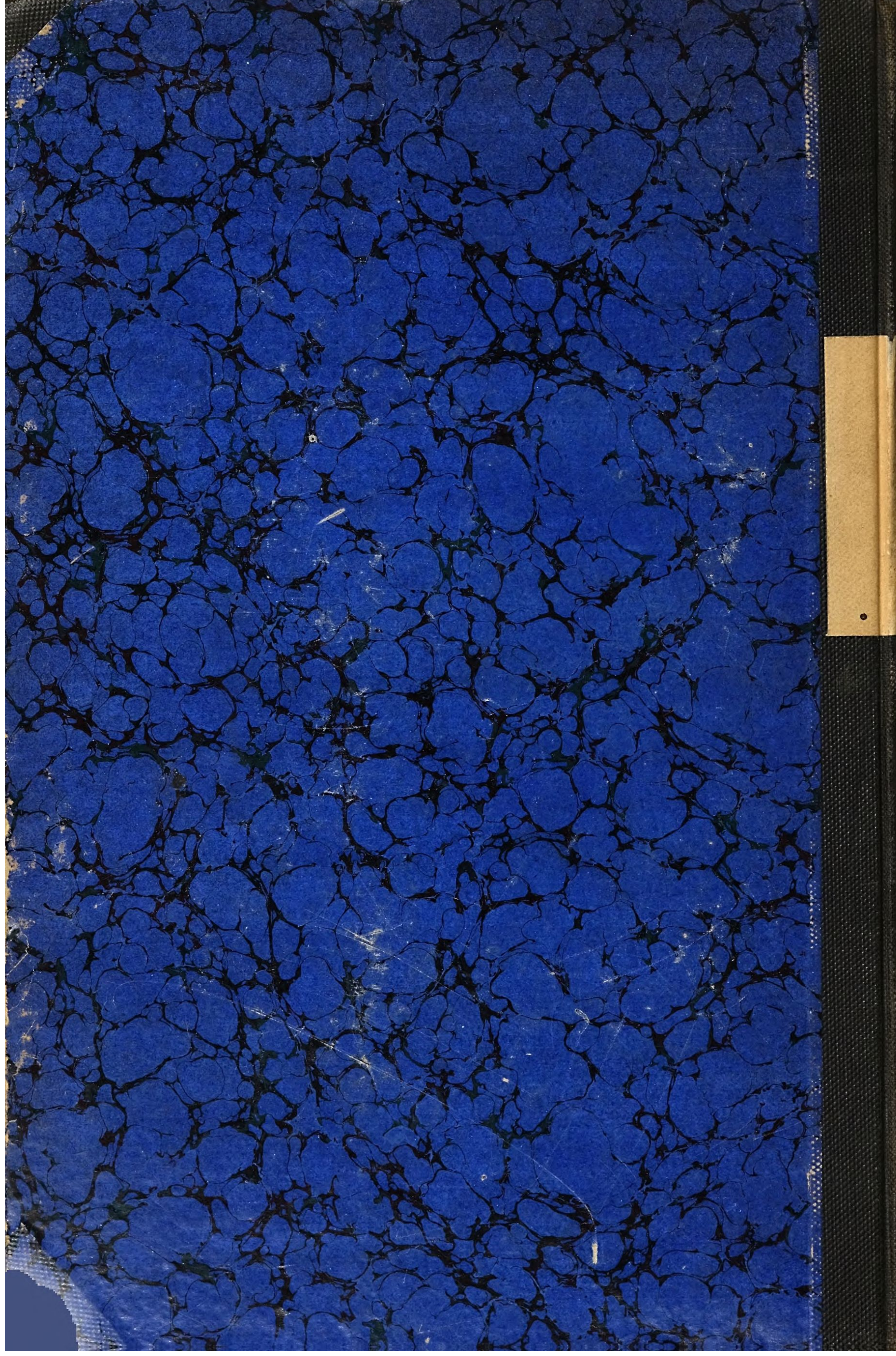
Zu verbessern:

Seite	11,	Zeile	5	von	unt.	ist	zu	lesen	XX,2	statt	XX,1.
"	24,	"	1	"	"	"	"	"	3. Nov.	statt	31. Nov.
"	26,	"	16	"	"	"	"	"	hervorstechenden	statt	hervorstehenden.
"	27,	"	6	"	"	"	"	"	erschienene	st.	erschienenen.
"	29,	"	11	"	oben	}	"	"	"	"	Wolfenbüttelschen
"	31,	"	17	"	unt.						
"	31,	"	2	"	"	"	"	"	70	statt	77.
"	34,	"	2	"	"	"	"	"	Wilbrandt	statt	Wildbrandt.
"	52,	"	6	"	oben	"	"	"	Verführung	statt	Verfügung.
"	90	"	1	"	"	"	"	"	Standpunkte	st.	Standunkte.
"	94,	"	15	"	unt.	"	"	"	sie innerhalb	statt	innerhalb.
"	96,	"	3	"	"	"	"	"	den	statt	dem.
"	109,	"	1	"	"	"	"	"	gegebenen	statt	gegebene.
"	110,	"	10	"	"	"	"	"	einem	statt	einen.
"	111,	"	18	"	oben	"	"	"	welche	statt	welches.



Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

- Borinski, Dr. Karl, Die Poetik der Renaissance** und die Anfänge der litterarischen Kritik in Deutschland. (XVI, 396 S.) gr. 8. geh. Mk. 7,—.
- Briefe von Charlotte von Kalb an Jean Paul** und dessen Gattin. Herausgegeben von Dr. Paul Nerrlich. Mit 2 Facsimiles. (X, 189 S.) 8. geh. Mk. 4,—.
- Jonas, Dr. Fritz, Christian Gottfried Körner.** Biographische Nachrichten über ihn und sein Haus. Aus den Quellen zusammengestellt. (406 S.) 8. geh. Mk. 5,—, in Leinen geb. Mk. 6,—.
- Müller, Johann Georg, Aus dem Herderschen Hause.** (1780—82.) Herausgegeben von Jacob Bächtold. XXVII, 123 S.) 8. geh. Mk. 2,50.
- Nerrlich, Dr. Paul, Jean Paul und seine Zeitgenossen.** (IX, 374 S.) gr. 8. geh. Mk. 6,—.
- Ruges Arnold, Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825—1880.** Herausgegeben von Paul Nerrlich.
I. Bd. (XXXIX u. 442) gr. 8. geh. Mk. 10,—.
II. Bd. (VIII u. 456 S.) gr. 8. geh. Mk. 10,—.
- Scherer, Wilhelm, Geschichte der deutschen Literatur.** Dritte Auflage. (XII u. 814 S.) gr. 8 geb. in Leinwand Mk. 10,—, in Halbfranz Mk. 11,—.
- Scherer, Wilhelm, Emanuel Geibel.** 2. Abdr. (31. S.) 8. Mk. 1,—.
- Scherer, Wilhelm, Jacob Grimm.** Zweite verbesserte Auflage. (VIII u. 361 S.) 8. geh. Mk. 5,—, in Halbfranz Mk. 6,50.
- Scherer, Wilhelm, Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich.** (VIII u. 431 S.) gr. 8. geh. Mk. 8,—.
- Scherer, Wilhelm, Zur Geschichte der deutschen Sprache.** 2. Ausgabe. (XXIV u. 660 S.) gr. 8. geh. Mk. 10. —.
- Schmidt, Erich, Lenz und Klinger.** Zwei Dichter der Geniezeit. (IV u. 115 S.) gr. 8. geh. Mk. 2,40.
- Schmidt, Erich, Lessing.** Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. I. und II. Band 1 Abteilung. Mit einer Radierung von Krüger. (VII, 487 u. VI, 364 S.) gr. 8. geh. Mk. 12,—.
- Seuffert, Bernhard, Maler Müller.** Im Anhang: Mitteilungen aus Müllers Nachlass. (VI u. 639 S.) gr. 8. geh. Mk. 10,—.
- Schmeckebeier, O., Deutsche Verslehre.** (VIII u. 148 S.) gr. 8. geh. Mk. 3,—.



Wolff, Eugen,

Karl Gotthelf Lessing

Berlin 1886

Biogr. 626 x

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11571673-0